Heft 112 • September 2021 • 4,00 € • ISSN 1438-0676 • 29. Jahrgang • www.tierbefreier.de



TIERBEFREIUNG

Ernährungssouveränität, kleinbäuerliche Tierhaltung und Tierbefreiung

From Beef to Beans

plus

Erlebnisbericht: Forest Anti-Spe Days Hambi

We shut shit down! Camp und Massenaktion gegen PHW/Wiesenhof

Tierversuche – Blockade des Lungenforschungszentrums in Gießen

Inhalt

Unsere kommenden Titelthemen für 2021/22.
In Klammern der dazugehörige Redaktionsschluss.

- TB 113 „Speziesismus“
(22.10.2021)
- TB 114 „Kinder und Tiere“
(21.01.2022)
- TB 115 „Domestikation von Tieren“
(22.04.2022)

Redaktionsschluss für die Ausgabe 113 ist der 22.10.2021 (**Anzeigenschluss** 05.11.2021).



04 **From Beef to Beans – Ernährungssouveränität, kleinbäuerliche Tierhaltung und Tierbefreiung**

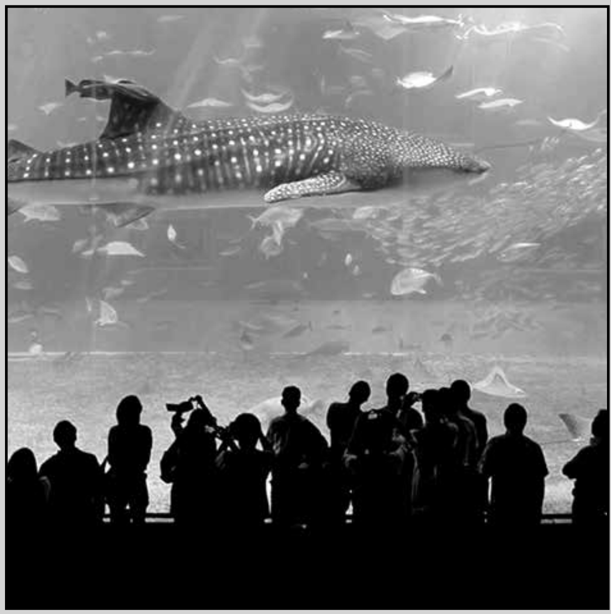


44 **Tierversuche – Blockade des Lungenforschungszentrums in Gießen**



62 **Todesfallen: Fallenwirkung von Gullys, Kläranlagen, Lichtschächten und Pools auf Tiere**







Editorial

Liebe Leser*innen,

mit dem Sommer und den (Stand August) überschaubaren Coronainzidenzen nimmt der Schwung der sozialen Bewegungen wieder merklich zu, so auch in der Tierbefreiungsbewegung. Im Juli fanden das Camp und die Massenaktion des Bündnisses *Gemeinsam gegen die Tierindustrie* statt: 200 Aktivist*innen blockierten zehn Stunden lang die Firmenzentrale und das Futtermittelwerk des größten deutschen Geflügelschlachters PHW/Wiesenhof. Das sechstägige Camp war ein Ort der Vernetzung zwischen verschiedenen Bewegungen, des Austauschs mit der lokalen Bevölkerung und ein deutliches Zeichen des Protests im Herzen der deutschen Fleischindustrie. Und direkt in der anschließenden Woche fanden erneut die *Forest Anti-Spe Days* im Hambacher Forst statt – zu beiden Aktionen finden sich Berichte in diesem Heft.

Gleichzeitig zeigt sich, dass auch der Gegenwind nicht abnimmt. So sind die Aktivist*innen von *Tear Down Tönnies* weiterhin der Repression von Tönnies ausgesetzt. Nachdem sie dessen Schlachthof in Kellinghusen/Schleswig-Holstein im Oktober 2019 blockierten, fordert Tönnies Schadensersatz und Unterlassungserklärungen und versucht diese zivilgerichtlich einzuklagen. Ernüchternder Weise lassen die Gerichte zu, dass die Klagen, wie von Tönnies beantragt, separat verhandelt werden, was die Aktivist*innen unter enormen Druck setzt – denn jeder zusätzliche Prozess verursacht weitere Kosten und es genügt, wenn auch nur ein Gericht die Schadensersatzforderungen anerkennt. Auch im Fall von *Gemeinsam gegen die Tierindustrie* zogen die Behörden quasi bis zum letzten Tag alle Register, um das Camp – ganz im Sinne der Tierindustrie – zu verhindern; schließlich entschieden die Gerichte jedoch im Sinne der Aktivist*innen. Es zeigt sich also: Der Bedarf nach praktischer Solidarität und stabilen Antirepressionsstrukturen in der Tierbefreiungsbewegung ist ungebrochen!

Das Titelthema der vorliegenden Ausgabe lautet *From Beef to Beans – Ernährungssouveränität, kleinbäuerliche Tierhaltung und Tierbefreiung*. Wir nehmen in den Blick, wo die Tierbefreiungsbewegung anschlussfähig mit anderen sozialen Bewegungen ist, etwa den Bewegungen für Ernährungssouveränität und Klimagerechtigkeit – und wie, beispielsweise beim Thema kleinbäuerliche Tierhaltung, mit inhaltlichen Differenzen umgegangen wird. Dabei versuchen wir auch, Perspektiven von außerhalb Europas aufzunehmen: etwa mit einem Interview mit Margaret Robinsons, die an der Nordostküste des heutigen Nordamerikas lebt und deren Veganismus in indigenen Praktiken verwurzelt ist; und einem Erfahrungsbericht von Fernando über die Zusammenhänge zwischen Großgrundbesitz, Tierindustrie und Paramilitarismus in Kolumbien.

Bei der Zusammenstellung der verschiedenen Beiträge wurde uns immer deutlicher, dass das Thema weitaus mehr Gesichtspunkte hat, als in einer Ausgabe des Magazins hinreichend beleuchtet werden können. Wir verstehen die vorliegenden Texte daher als Beiträge zu einer unbedingt zu vertiefenden Auseinandersetzung mit dem Konzept der Ernährungssouveränität und dem bewegungsübergreifenden Austausch zu kleinbäuerlicher Tierhaltung. Dabei sollten insbesondere nichteurozentrische Perspektiven auch in Europa stärker diskutiert werden.

Solidarische Grüße
Friedrich Kirsch



FROM BEEF TO BEANS

Ernährungssouveränität, kleinbäuerliche Tierhaltung und Tierbefreiung

Das Konzept der Ernährungssouveränität tauchte nun schon einige Male in der *TIERBEFREIUNG* auf, beispielsweise in Bezug auf ein ökologisches Leben (Ausgabe 99/2018) oder tierbefreierische Utopien einer befreiten Gesellschaft (Ausgabe 101/2018).[1] Mit dem aktuellen Titelthema wollen wir uns noch einmal intensiver mit Ernährungssouveränität beschäftigen, da das Konzept wichtige Impulse für die Tierbefreiungsbewegung, aber auch den Veganismus geben kann. Gleichzeitig könnten Forderungen der Tierbefreiungsbewegung auch stärker in die Bewegung für Ernährungssouveränität eingebracht werden. In dieser Ausgabe widmen wir uns insbesondere den Gemeinsamkeiten und Kontroversen von Ernährungssouveränität und Tierbefreiung.

Der Begriff *Ernährungssouveränität* wurde vor genau 25 Jahren (1996) beim Welternährungsgipfel von *La Via Campesina* – dem Dachverband internationaler, kapitalismuskritischer Kleinbäuer*innen-Bewegungen – als „antikoloniale Kritik an der Fremdbestimmung" im Landwirtschafts- und Ernährungssystem geprägt. Ernährungssouveränität steht seitdem für ein politisches Konzept, das auf internationaler Ebene das Recht einfordert, Nahrungsmittel selbstbestimmt und gerecht zu produzieren, zu verteilen und zu konsumieren.[2] Die Forderungen der Bewegung für Ernährungssouveränität (Nyéléni-Bewegung) können im ersten Titelthemenbeitrag – der Übersetzung der Nyéléni-Deklaration von 2007 – nachgelesen werden.

Die Gemeinsamkeiten und Kontroversen zwischen Tierbefreiungs- und Nyéléni-Bewegung werden anschließend im Streitgespräch „… sich auf die Kämpfe einlassen, aus denen Ernährungssouveränität entstanden ist" zwischen Aktiven der verschiedenen Bewegungen kritisch und konstruktiv diskutiert. Der größte Streitpunkt zwischen Tierbefreiungs- und Nyéléni-

Bewegung ist wohl offensichtlich: die Frage nach dem Umgang mit Tieren*. Während wir in der Tierbefreiungsbewegung eine Abschaffung jeglicher Tierausbeutung fordern, gibt es innerhalb der Nyéléni-Bewegung verschiedene Positionen – meist aber sollen Tiere* weiterhin Teil der Landwirtschaft sein, insbesondere im Rahmen kleinbäuerlicher Tierhaltung. Einigkeit gibt es also vorerst nur bei der Abschaffung des tierindustriellen Komplexes.

Wird allerdings eine umfassende Tierwohldefinition vorausgesetzt, ist aus tierethischer Sicht (und aus tierbefreierischer sowieso) auch eine kleinbäuerliche Tierhaltung problematisch, wie Daniel Wawrzyniak im folgenden Beitrag darlegt. Dass jedoch selbst die Orte, an denen Tierwohl wirklich gelebt wird, noch immer als Teil des tierausbeutenden, landwirtschaftlichen Komplexes gesehen werden, und welche Schwierigkeiten dies für die Betreibenden mit sich bringt, zeigt ein Erfahrungsbericht vom Lebenshof *Land der Tiere*.

So wie es uns Lebenshöfe vorleben, gehören nicht alle „Nutztiere" selbst, sondern vor allem ihre Nutzung und Ausbeutung abgeschafft. Wie der Weg dorthin aussehen könnte, zeigt der Sammelbeitrag „Die große TransFARMation", der dieses Mal ausschließlich als Online-Special unter www.tierbefreiung.de erscheint. Hier werden verschiedene Alternativmodelle eines Zusammenlebens mit Tieren* vorgestellt: Die Initiativen *Refarm'd* und *BeVeLa*, die tierhaltenden Betrieben bei der Umstellung auf vegane Alternativen helfen, kommen hier ebenso zu Wort wie der vegane Hirte Svenjo Heyne.

Trotz dieser sich langsam entwickelnden Alternativen ist das Zusammenleben mit Tieren* auf unserem Planeten leider nach wie vor stark von der industriellen Tierhaltung geprägt. Dabei wurden viele dieser Praktiken im Globalen Norden entwickelt und mit dem Kolonialismus auch (gewaltsam) in andere Teile der Welt übertragen. Aber ist es andersrum nicht auch *weiß* und folgt neokolonialen Mustern, wenn wir – als Privilegierte im Globalen Norden – die völlige Abschaffung der (kleinbäuerlichen) Tierhaltung auch im Globalen Süden fordern? Dieser Frage geht auch das Interview mit der Aktivistin und Wissenschaftlerin Margaret Robinson zu indigenem Veganismus nach, welches insbesondere die Beziehung zu anderen Tieren in den Fokus stellt. Eine weitere Perspektive auf Kolonialismus und Tierhaltung bietet der darauffolgende Erfahrungsbericht von Fernando Cuenca, in welchem die Zusammenhänge zwischen paramilitärischer Gewalt, Großgrundbesitz und Tierhaltung in Kolumbien thematisiert werden.

Als abschließender Beitrag des Titelthemas folgt die Rezension eines neuen Fachbuchs, welches zeigt, dass es wichtig ist alle in diesem Titelthema angeschnittenen Perspektiven – und viele weitere mehr – mitzudenken. Der Sammelband zeigt auf, an wie vielen Stellen wir für eine Transformation des komplexen Landwirtschafts- und Ernährungssystems ansetzen müssen. Das Buch mündet im Konzept der „umfassenden Verantwortung" (im Englischen „Inclusive Responsibility"), welches unter anderem die Forderungen von Tierbefreiungs- und Nyéléni-Bewegung wieder zusammenbringt.

So unterschiedlich die Beiträge des Titelthemas auch sein mögen, so decken sie doch nur einen Bruchteil dieses komplexen Themas ab. Leider konnten hier bei Weitem nicht alle Aspekte behandelt werden, beispielsweise fehlen Perspektiven aus Asien, Afrika und Australien. Die Schwierigkeit, internationale Perspektiven in dieses Titelthema einzubinden, verweist zugleich auch auf die fehlende Vernetzung der Tierbefreiungsbewegung mit internationalen Kämpfen – und vor allem mit Aktiven im Globalen Süden. Gleichzeitig zeigen uns die Kämpfe für Ernährungssouveränität, dass auch der Veganismus – vor allem im Globalen Norden – einer kritischen Reflektion unterzogen werden muss. Veganismus mag zwar eine wichtige Grundvoraussetzung, kann aber nicht *die* Lösung für alles sein: Veganismus allein rettet weder das Klima, noch löst er Hunger-

krisen oder hilft „den Tieren“, auch wenn selbst Tierbefreiungsaktive dies manchmal immer noch behaupten.[3] Kritisch wird es vor allem, wenn vegane Produkte von der Tierindustrie vertrieben werden. Leider konnten wir dazu keinen eigenen Beitrag einwerben. Stattdessen möchten wir auf einen Vortrag von Andreas Bender verweisen, der sich intensiv mit Fleischalternativen aus Fleischfabriken auseinandersetzt.[4] Ein möglicher Ausweg innerhalb des kapitalistischen Systems könnte die Unterstützung kleiner, regionaler und veganer Unternehmen[5] sein – oder besser noch herrschaftskritischer Kollektive mit veganem Angebot, wie beispielsweise *roots of compassion*[6], die *Tofufaktur*[7], das *Dr. Pogo Veganladenkollektiv*[8] oder das *zickzack-Kollektiv*[9]. Veganismus allein führt uns nicht in eine befreite Gesellschaft, wenn wir ihn nicht repolitisieren und mit Forderungen der Nyéléni- und anderer emanzipatorischer Bewegungen verbinden.

Letztendlich bleibt uns nur noch zu sagen: Wir müssen unsere Kämpfe verbinden, auch wenn dies viel Kraft kostet und Kompromissbereitschaft von allen Seiten erfordert. Denn jeweils einzeln gegen die globalen Player der Tier- und Agrarindustrie zu kämpfen, ist wenig erfolgversprechend. Vielleicht sollten wir uns als Bewegung ein Beispiel am Bündnis *Gemeinsam gegen die Tierindustrie* nehmen, das Aktive aus Tierbefreiungs-, Ernährungssouveränitäts- und Klimagerechtigkeitsbewegung zusammenbringen möchte, um gemeinsam (erstmal) die Tierindustrie abzuschaffen. Der (gemeinsame) Kampf gegen den tierindustriellen Komplex wird vermutlich ein langer Weg, den wir nutzen können, um über weitere Formen der Tierausbeutung zu diskutieren und um am Ende vielleicht nicht nur die Tierindustrie, sondern jegliche Form der Ausbeutung abzuschaffen – gemeinsam stark für eine gerechte, ökologische und befreite Gesellschaft!

Ulrike Schwerdtner, India Kandel, Friedrich Kirsch und Marcus Siebert

INHALT

[1] Beide Ausgaben sind mittlerweile auch online lesbar: www.tierbefreiung.de/archiv.

[2] Mehr Informationen zum Konzept der Ernährungssouveränität finden sich beispielsweise beim deutschen Ableger der Nyéléni-Bewegung für Ernährungssouveränität: www.nyeleni.de

[3] Beispielhaft sei hier darauf verwiesen, dass die Hungerkrise auf eine ungerechte Verteilung statt eine zu geringe Produktionsmenge von Nahrungsmitteln zurückzuführen ist. Auch vegane Produkte aus industriellen Monokulturen, mit langen Transportwegen und verkauft durch Fleischfirmen tragen zu Artensterben und Treibhausgasemissionen bei und bringen weitere Profite für die Tierindustrie. Die Liste an Beispielen ließe sich noch fortführen und zeigt, dass Veganismus immer auch mit einer Kritik am *agrar*industriellen Komplex verknüpft werden sollte.

[4] Der Vortrag wurde im September 2020 von *ARIWA* online gestellt: www.bit.ly/3irURjN

[5] Während der Coronapandemie hat sich ein Netzwerk veganer Unternehmen gebildet, das beispielsweise als erster Anlaufpunkt dienen kann: www.veganesnetzwerk.de.

[6] www.rootsofcompassion.org

[7] www.tofufaktur.de

[8] www.veganladen-kollektiv.net

[9] www.kolle-mate.de

»ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

ist das Recht der Völker auf gesunde und kulturell angepasste Nahrung, nachhaltig und unter Achtung der Umwelt hergestellt. [...] Sie ist das Recht der Bevölkerung ihre Ernährung und Landwirtschaft selbst zu bestimmen. Ernährungssouveränität stellt die Menschen, die Lebensmittel erzeugen, verteilen und konsumieren, ins Zentrum der Nahrungsmittelsysteme, nicht die Interessen der Märkte und der transnationalen Konzerne.«

(Erklärung von Nyeleni)



Foto: Catherine Sheila/Pexels

DIE NYÉLÉNI-DEKLARATION

Forderungen der Bewegung für Ernährungssouveränität

» Teilnehmende des Nyéléni-Forums 2007 in Mali | übersetzt von Ulrike Schwerdtner

Im Februar 2007 trafen sich mehr als 500 Delegierte aus über 80 Ländern im Dorf von Nyéléni in Sélingué (Mali), um die globale Bewegung für Ernährungssouveränität zu stärken. Nicht nur Kleinbäuer*innen waren anwesend, sondern auch Indigene, Landlose, Konsument*innen, Umweltaktivist*innen und weitere. Ihrem kollektiven Bestreben gaben sie den Namen *Nyéléni* – als Würdigung einer legendären malischen Kleinbäuerin, die die Bewegung inspiriert(e). Bei dem Treffen wurde eine gemeinsame Erklärung für Ernährungssouveränität verabschiedet, die hier in gekürzter Form übersetzt ist.[1]

Die meisten von uns sind Nahrungsmittelproduzent*innen und wir sind bereit, fähig und willens, alle Menschen der Welt zu ernähren. […] Allerdings werden unsere Fähigkeiten, gesunde, gute und reichliche Nahrung zu produzieren, durch Neoliberalismus und globalen Kapitalismus bedroht und untergraben. Ernährungssouveränität gibt uns die Hoffnung und die Kraft, unser Wissen und unsere Fähigkeiten zur Produktion von Lebensmitteln zu bewahren, wiederherzustellen und auszubauen.

Ernährungssouveränität ist das Recht der Menschen auf gesunde und passende Nahrung, die mit ökologisch vertretbaren und nachhaltigen Methoden produziert wird, und ihr Recht, selbst über ihre Ernährungs- und Landwirtschaftssysteme zu bestimmen. Sie stellt diejenigen, die Lebensmittel produzieren, verteilen und konsumieren, in den Mittelpunkt von Ernährungssystemen und -politik und nicht die Forderungen von Märkten und Konzernen. […] Ernährungssouveränität impliziert neue soziale Beziehungen frei von Unterdrückung und Ungleichheit […].

70% aller Nahrungsmittel weltweit (in Kalorien und Gewicht) werden von kleinbäuerlichen Strukturen (meist familien- oder frauen*-geleitet) produziert.
→ www.bit.ly/3y81i0P

Frauen* erledigen oft den größten Teil kleinbäuerlicher Subsistenzarbeit – als nicht entlohnte Arbeit wird dies in offiziellen Statistiken aber nicht erfasst. Der weibliche* Anteil an der Lohnarbeit in der Landwirtschaft steigt (außer in Europa), doch der Grundbesitz in Frauenhand bleibt weltweit marginal.
→ www.bit.ly/3Bi1P2m

Wofür kämpfen wir?

Eine Welt, in der …

… alle Menschen, Nationen und Staaten in der Lage sind, ihre eigenen Lebensmittelproduktionssysteme und -politiken zu bestimmen, die uns alle mit qualitativ hochwertigen, angemessenen, erschwinglichen und gesunden Lebensmitteln versorgen;

… die Rechte von Frauen in der Lebensmittelproduktion anerkannt und geachtet werden und Frauen in allen Entscheidungsgremien vertreten sind;

… alle Menschen in jedem Land in Würde leben können […];

… Ernährungssouveränität als grundlegendes Menschenrecht gilt, das von Gemeinschaften, Völkern, Staaten und internationalen Gremien anerkannt und umgesetzt wird;

… wir ländliche Räume, Fischbestände, Landschaften und Ernährungstraditionen auf der Grundlage einer ökologisch nachhaltigen Bewirtschaftung von Land, Böden, Wasser, Meeren, Saatgut, Tieren und anderer Biodiversität erhalten und rehabilitieren können;

… wir unsere Vielfalt an traditionellem Wissen, Essen, Sprache und Kultur sowie die Art und Weise, wie wir uns organisieren und ausdrücken, schätzen, anerkennen und respektieren;

… es eine echte und integrale Agrarreform gibt, die den Bäuer*innen volle Landrechte garantiert, die Territorien indigener Gemeinschaften verteidigt und zurückerobert, […] menschenwürdige Arbeitsplätze mit fairer Entlohnung und Arbeitsrechten für alle und eine Zukunft für junge Menschen auf dem Land sichert;

... die Agrarreform die Wechselbeziehung zwischen Erzeuger*innen und Verbraucher*innen wiederbelebt, das Überleben der Gemeinschaft, soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit und ökologische Nachhaltigkeit sichert […];

… wir unser Land und unsere Territorien friedlich und fair mit allen teilen, seien es Bäuer*innen, indigene Gemeinschaften, handwerkliche Fischer*innen, Hirt*innen oder andere;

… im Falle von Natur- und menschlich verursachten Katastrophen […] die Ernährungssouveränität als eine Art „Versicherung“ fungiert, die lokale Wiederaufbaubemühungen stärkt und negative Auswirkungen mildert ... wo wir uns daran erinnern, dass betroffene Gemeinschaften nicht hilflos sind und wo eine starke lokale Organisation zur Selbsthilfe der Schlüssel zur Genesung ist;

… die Entscheidungsmacht der Gemeinschaften über ihr materielles, natürliches und spirituelles Erbe verteidigt wird;

… alle Gemeinschaften das Recht haben, ihre Territorien gegen die Aktionen transnationaler Konzerne zu verteidigen.

Wogegen kämpfen wir?

… Imperialismus, Neoliberalismus, Neokolonialismus und Patriarchat und alle Systeme, die Leben, Ressourcen und Ökosysteme verarmen lassen sowie die Akteur*innen, die das oben genannte fördern, wie internationale Finanzinstitutionen, die Welthandelsorganisation, Freihandelsabkommen, transnationale Unternehmen, und Regierungen, die ihren Bürger*innen feindlich gegenüberstehen;

… das Dumping von Nahrungsmitteln zu Preisen unterhalb der Produktionskosten in der Weltwirtschaft;

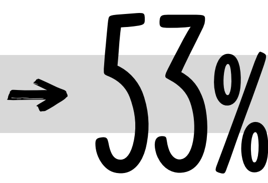
... die Dominanz unserer Ernährungs- und Landwirtschaftssysteme durch Konzerne, die Profite vor Menschen, Gesundheit und Umwelt stellen;

… Technologien und Praktiken, die unsere zukünftigen Kapazitäten zur Nahrungsmittelproduktion untergraben, die Umwelt schädigen und unsere Gesundheit gefährden. Dazu gehören transgene Pflanzen und Tiere, Terminator-Technologie, industrielle Aquakultur und destruktive Fischereipraktiken, die sogenannte weiße Revolution der industriellen Molkereipraktiken, die so-

---



In der EU bewirtschaften 3% der landwirtschaftlichen Betriebe



der Agrarfläche

genannten „alten" und „neuen" Grünen Revolutionen sowie die „Grünen Wüsten" der industriellen Biokraftstoff-Monokulturen und andere Plantagen;

… die Kriminalisierung all jener, die für den Schutz und die Verteidigung unserer Rechte kämpfen;

… Entwicklungsprojekte/-modelle und eine extraktive Industrie, die Menschen vertreiben und unsere Umwelt und unser Naturerbe zerstören;

… die Privatisierung und Kommerzialisierung von Nahrungsmitteln, grundlegenden und öffentlichen Dienstleistungen, Wissen, Land, Wasser, Saatgut, Tieren und unserem Naturerbe;

… Kriege, Konflikte, Besetzungen, Wirtschaftsblockaden, Hungersnöte, Zwangsumsiedlungen und Landbeschlagnahmungen sowie alle Kräfte und Regierungen, die sie verursachen und unterstützen; […]

… Nahrungsmittelhilfen, die Dumping verschleiern, Gentechnik in lokale Umgebungen und Nahrungsmittelsysteme einführen und neue Kolonialismusmuster schaffen;

… die Internationalisierung und Globalisierung paternalistischer und patriarchalischer Werte, die Frauen sowie diverse landwirtschaftliche, indigene, pastorale und Fischereigemeinschaften auf der ganzen Welt marginalisieren.

Was können und werden wir tun?

Wir setzen uns dafür ein, unsere kollektive Bewegung für Ernährungssouveränität aufzubauen, indem wir Allianzen schmieden, die Kämpfe anderer unterstützen und unsere Solidarität, Stärken und Kreativität auf Gemeinschaften auf der ganzen Welt ausdehnen, die sich für Ernährungssouveränität einsetzen. Jeder Kampf für Ernährungssouveränität in jedem Teil der Welt ist unser Kampf. […]
Jetzt ist die Zeit für Ernährungssouveränität!

[1] Das englische Original der Nyéléni-Deklaration von 2007 ist hier zu finden: www.bit.ly/3xMFerO. Es gibt zudem auch eine deutsche Deklaration, die 2011 beim Europäischen Forum für Ernährungssouveränität von *Nyéléni Europe* ausgearbeitet wurde: www.bit.ly/3diT0e3



In Deutschland bewirtschaften **13%** der landwirtschaftlichen Betriebe → **59%** der Fläche
→ www.bit.ly/3AixeAg

„... sich auf die Kämpfe einlassen, aus denen Ernährungssouveränität entstanden ist."

Ein **Streitgespräch** über das Verständnis und die **politische Praxis** der **Ernährungssouveränität**

» von Marcus Siebert

Was bedeutet das Konzept der Ernährungssouveränität in unterschiedlichen Kontexten? Was hindert Tierhalter*innen daran, gemeinsam mit Tierbefreiungsaktivist*innen gegen die Tierindustrie zu kämpfen? Welche Forderungen und Aktionsformen könnten die bisher meist getrennt voneinander geführten Kämpfe vereinen? Welche Widersprüche gilt es auszuhalten und welche nicht? Diese Fragen haben wir in einer zweistündigen Videokonferenz zusammen mit Vertreter*innen der Ernährungssouveränitäts-, der Klimagerechtigkeits- und der Tierbefreiungsbewegung andiskutiert. Leider mussten wir aus Platzgründen einige spannende Aspekte kürzen.



In der Nähe von Witzenhausen (Hessen) sollte ein Acker einem Logistikgebiet weichen. Seit drei Jahren ist der Acker besetzt und das Logistikgebiet wird nicht gebaut.

Herzlich Willkommen zum Streitgespräch

Könnt ihr euch bitte kurz vorstellen?

SIYAH

Ich heiße Siyah Yesil. Ich bin für die Gruppe ***Animal Climate Action*** (AniCA) eingeladen worden. Ich selbst rechne mich der Klimagerechtigkeitsbewegung zu. Das bildet so ein bisschen meinen politischen Hintergrund des letzten Jahrzehnts ab. Zu Beginn war ich vornehmlich im Widerstand gegen den Braunkohleabbau in der Lausitz aktiv. Seit ungefähr sieben Jahren, ziemlich zeitgleich mit der Gründung von *AniCA*, habe ich mich verstärkt den Themen Landwirtschaft und Tierproduktion zugewendet. Ich lebe schon länger vegan. Die Situation der Tiere ist mir schon lange wichtig. Ich finde es entsetzlich, was in der Tierproduktion passiert. Ich verstehe mich aber nicht umstandslos als Tierrechtlerin oder Tierbefreierin.

LUCA

Moin, ich bin 2016 über Klimacamps zu ***Ende Gelände*** dazugestoßen, war da zwei, drei Jahre. Jetzt bin ich da nicht mehr aktiv, fühle mich aber auch der Klimagerechtigkeitsbewegung zugehörig. Ich studiere gerade ökologische Landwirtschaft. Auch wenn ich es super wichtig finde, gegen Kohle zu kämpfen, ist es der Landwirtschaftsbereich, wo mein Herzblut drinsteckt. Ich war die letzten Jahre sehr viel damit beschäftigt, ein Logistikgebiet in der Nähe von Witzenhausen zu verhindern, was erfreulicherweise sehr erfolgreich war. Immer wieder taucht in solchen Kontexten natürlich die Frage auf: Wie gehen wir mit Tieren um? Deswegen ist das auch eine Debatte, die mich schon länger begleitet. Ich fühle mich verbunden mit der Bewegung für Ernährungssouveränität, die in Deutschland noch ziemlich klein ist.

LISA

Ich bin Lisa, komme aus NRW, bin aktiv bei den ***Tierbefreiern Bochum*** und im Bündnis ***Gemeinsam gegen die Tierindustrie*** (GgdT). Ich komme aus der Tierbefreiungs- und Klimagerechtigkeitsbewegung. Ich finde, die beiden Kämpfe sind nicht voneinander zu trennen. Ich spreche aber nicht für die beiden Gruppen, sondern als Einzelperson. Ich habe im letzten Jahr sehr viel Theoriearbeit gemacht – einmal in der Studie „Milliarden für die Tierindustrie“ und ich habe ein paar Hintergrundartikel und Recherchearbeit dazu gemacht, was Corona mit der Tierindustrie zu tun hat.

JANNA

Hi auch von meiner Seite, schön hier zu sein. Ich fühle mich so wie Luca der Ernährungssouveränitätsbewegung zugehörig. Ich bin seit zwei Jahren aktiv im Netzwerk ***Nyéléni***. Das versucht so ein bisschen, Austausch und Vernetzung der Aktiven für Ernährungssouveränität zu schaffen. Ich bin hier nicht für das Netzwerk, sondern als Einzelperson. Ich fühle mich auch stark mit den bäuerlichen Kämpfen des globalen Südens verbunden, unter anderem auch, weil ich Mitglied bei ***FIAN Deutschland*** bin – einer NGO, die sich für das Menschenrecht auf Nahrung einsetzt.

Was bedeutet für euch Ernährungssouveränität? Wie wird das Konzept in euren Gruppen oder in den Zusammenhängen, in denen ihr euch bewegt, diskutiert?

LUCA: Für mich bedeutet das, sich auf die Kämpfe einzulassen, aus denen Ernährungssouveränität entstanden ist. Das ist ein bäuerlicher Kampf aus dem globalen Süden, der sich gegen neokoloniale Strukturen richtet und auch im Zuge der „globalisierungskritischen Bewegung“ sehr stark geworden ist. Bei dem Konzept der Ernährungssouveränität liegt der Fokus nicht nur auf dem Menschenrecht auf Ernährung, sondern demokratisch über die Art und Weise, wie Essen konsumiert, verteilt und produziert wird, zu bestimmen. Für mich ist relativ zentral, dass die Hauptakteur*innen diejenigen sind, die Lebensmittel produzieren.

JANNA: Ernährungssouveränität bedeutet für mich auch, dass Menschen – sei es jetzt als Einzelpersonen, aber auch in Kollektiven, Konsumierende, aber auch diejenigen, die die Lebensmittel herstellen – wieder ihre Kontrolle über das Ernährungssystem zurückgewinnen. Dazu gehört für mich ganz klar, die Macht großer Konzerne zu brechen und die Interessen zurückzudrängen und unabhängiger von diesen agieren zu können. Im globalen Süden haben sich bäuerliche und landlose Communitys gegen die Interessen der privaten Industrie gestellt; gegen Landgrabbing oder die Dominanz von Saatgutkonzernen. Es ist aber auch die Einflussnahme auf Handelsbeziehungen sehr wichtig.

LISA: Aus meiner Sicht gehört zur Ernährungssouveränität auch noch dazu, wie wir Generationengerechtigkeit schaffen können. Also, wie können wir Lebensmittel so produzieren, dass auch zukünftige Generationen noch leben können, und dabei möglichst das Leid



Quelle: https://climate-and-justice.games

für alle Lebewesen, die an dieser Produktion beteiligt sind oder direkt betroffen sind, minimieren. Wie schaffen wir, dass so produziert und verteilt wird, dass alle davon gut leben können und dass wir das alle gemeinsam mitgestalten können?

SIYAH: Ich finde, es sind viele wichtige und richtige Sachen schon gesagt worden. Ich habe das Konzept als Gegenkonzept zur Ernährungssicherheit kennengelernt. Bei Ernährungssicherheit geht es darum, dass niemand verhungern soll. Die Konzerne haben sich den Diskurs angeeignet und haben gesagt: „Wir können mit unseren gentechnisch veränderten Pflanzen dafür sorgen, dass alle genug zu essen haben". Sie nehmen so auch Einfluss auf Organisationen wie die WHO und FAO, also irgendwelche Agenturen der Vereinten Nationen. Ich habe da Ernährungssouveränität primär als Gegenkonzept zu dieser ganzen Misere gesehen, wo Ernährung nicht mehr nur als eine technische Frage gesehen, sondern auch in größerem sozialen und ökonomischen Kontext eingebettet wird. Es gibt aber auch Kritik von Links, weil der Begriff sehr unklar ist und keine analytische Kraft hat. Das würde ich ein Stück weit mittragen. Aber als Kampagnenbegriff ist er total wichtig und ermöglicht es, Landbesetzungen im globalen Süden und solidarische Landwirtschaft in Europa miteinander in Bezug zu setzen.

Wenn die Bäuerin oder der Bauer die Möglichkeit sieht, auch Pflanzenproduktion ökonomisch sinnvoll zu machen, dann ist das vielleicht auch für die Betriebe tatsächlich eine Option. → *Siyah*

Vielen Dank für euren Input. Da ist ja schon sehr deutlich geworden, dass Ernährungssouveränität aus sehr unterschiedlichen Perspektiven gesehen werden kann.

LISA: Ich wollte noch etwas dazu sagen, ob das Konzept in den Gruppen oder Zusammenhängen diskutiert wird. Das finde ich einen wichtigen Punkt. Im Bündnis *GgdT* ist das Thema ziemlich präsent. Beispielsweise hatten wir am Ende von der Studie, die wir rausgebracht haben, einen Katalog von verschiedenen Forderungen an Politik und Gesellschaft aufgestellt. In dem machen wir uns stark für eine Ernährungswende hin zu einer fairen, sozialen und möglichst ökologischen Produktionsweise. Dann gibt es in der Tierbefreiungs-/Tierrechtsbewegung noch diejenigen, die auch – zumindest im kleinen Stil – bio-vegane Landwirtschaft betreiben.

SIYAH: Auch dazu, ganz kurz. Wir haben uns mit dem Konzept schon auseinandergesetzt und wir versuchen mit *Nyéléni* – die deutsche Adresse für Ernährungssouveränität – den Kontakt zu halten, an den Jahrestreffen teilzunehmen und da mitzudiskutieren. Wir beziehen uns darauf, es steht aber nicht im Zentrum

unserer Arbeit. Was uns am wichtigsten ist, sind die sozialen Bewegungen und Kämpfe, aus denen das Konzept hervorgegangen ist, zum Beispiel die Landlosenbewegung in Südamerika.

JANNA: Wenn ich jetzt mal vom Netzwerk *Nyéléni* spreche, da würde ich sagen: ja klar, Ernährungssouveränität ist das zentrale Konzept des Netzwerks. Es geht uns um eine Demokratisierung des Ernährungssystems. Das Netzwerk hat vor allem Austausch und Informationen zum Hauptziel. Wir versuchen Räume dafür zu schaffen, darüber zu sprechen, wo wir in Bezug auf Ernährungssouveränität stehen.

LUCA: Ich würde kurz von der Ackerbesetzung erzählen (die zum Ziel hatte, ein Logistikgebiet zu verhindern). Da ist das Thema, wie wir verhindern, dass fruchtbarer Boden verloren geht, um darauf Landwirtschaft zu betreiben. Was ich für unsere Runde spannend fände, ist, darüber zu sprechen, dass es einfach eine unterschiedliche Perspektive ist, mit welcher Herangehensweise ich in so einen Kampf reingehe. Da gab es einen konventionellen Milchviehbetrieb, der direkt nebendran war. Zu dem Betrieb hatten wir nicht super gute Beziehungen, aber er war zumindest auch gegen das Logistikgebiet. Bei manchen Leuten, die auf der Besetzung waren, hatte ich Angst, dass sie eher auf die Idee kommen, die Tiere da freizulassen als sich mit dem Betrieb zu verbünden, um gemeinsam diesen Kampf zu führen. Das ist für mich der Punkt, wo ich manchmal meine Probleme mit der Tierbefreiungsbewegung habe, da für mich der bäuerliche Ansatz relativ zentral ist. Ich habe da auch meine Grenzen. Viele, die ich Bäuer*innen nennen würde, würde ich als nicht so bäuerlich einschätzen. Aber erst mal suche ich da eine Verbindung.

SIYAH: Ich finde das Thema sehr spannend. Aus der Position, die ich habe, halte ich es gerade für uns für sinnvoll, diese Betriebe als kapitalistische Betriebe zu sehen und auch zu verstehen, dass die Bäuer*innen – gerade die kleinen/mittleren – unter extremem ökonomischem Druck arbeiten; dass das, was in den Ställen und auf den Äckern passiert, sehr stark aus ökonomischen Sachzwängen resultiert. Das hilft mir eigentlich sehr gut, die Menschen zu verstehen und nicht rein auf der moralischen Ebene von „Was macht ihr da mit den Tieren? Und mit der Umwelt? Und mit dem Grundwasser?“ zu bleiben, sondern zu sagen, ok das sind Sachzwänge, aber lasst uns mal ein Stück weiterdenken. Wenn wir es geschafft haben, an den Stellschrauben zu drehen, die diese Sachzwänge produzieren, dann entsteht eine gemeinsame Perspektive. Vielleicht ist es den Milchbäuer*innen auch nicht lebenswichtig, Milch zu produzieren, sondern in dem ökonomischen Rahmen, der ihnen praktisch gesteckt ist, Landwirtschaft zu betreiben. Wenn die Bäuerin oder der Bauer die Möglichkeit sieht, auch Pflanzenproduktion ökonomisch sinnvoll zu machen, dann ist das vielleicht auch für die Betriebe tatsächlich eine Option.

LISA: Aus Sicht der Gruppen, in denen ich aktiv bin, ist insbesondere – aber nicht nur – die industrielle Tierhaltung zum Großteil dafür verantwortlich, dass wir uns überhaupt in dieser Ernährungssituation befinden – aufgrund des Landverbrauchs, des Ressourcenverbrauchs und auch aufgrund der Produktionsweise, also wie dort mit fühlenden Lebewesen umgegangen wird. Deshalb gibt es auch Aktionsformen, wie beispielsweise Blockaden von Schlachthöfen, um dort die Produktion in den Vordergrund zu rücken. Luca hatte ja den Vorwurf gemacht, dass da nicht unbedingt auf Landwirt*innen zugegangen wird. Bei *GgdT* gab es eine AG, die sich damit auseinandergesetzt hat, wie wir im Vorfeld mit Landwirt*innen kommunizieren können. Wie können wir es schaffen, Anreize für eine Transformation industrieller Tierhaltung zu setzen – also raus aus dieser Produktionsweise, in der die Betriebe gerade stecken, hin zu einer Produktion, die unter Selbstverwaltung der Arbeiter*innen stattfindet, wo keine Lebewesen ausgebeutet werden.

Bisher ging es ja viel um bäuerliche Perspektiven. In der Landwirtschaft arbeiten ja aber auch sehr viele Arbeiter*innen, wie steht es mit deren Perspektive?

75%

der landwirtschaftlichen Ressourcen werden von der Agrarindustrie genutzt, die aber nur

30%

der Menschheit ernährt – auch, weil

44%

der erzeugten Kalorien in der Tierindustrie verschwendet werden.
→ www.bit.ly/3y81i0P



2019 blockierten Bäuer*innen und Aktivist*innen einen Futtermittelhafen in Brake (Niedersachsen).

Etwa 50%

der in Deutschland landwirtschaftlich genutzten Fläche werden als Weideland oder zum Futtermittelanbau verwendet

20%-30%

der hier verfütterten Tiernahrung werden zudem importiert.
→ www.bit.ly/3iFQEJu

LISA: Während Corona gab es viele Ausbrüche in Schlachtbetrieben. Da gab es aus der Tierbefreiungsbewegung, aber auch aus der Arbeiter*innen-Bewegung, verschiedenste Protesttage, zum Beispiel Blockadeaktionen bei Tönnies. Im Mai letzten Jahres gab es deutschlandweite Aktionstage in Solidarität mit den Arbeiter*innen. Viele der Arbeiter*innen kommen aus Osteuropa, haben nur Werkverträge und müssen unter ganz schlechten Bedingungen arbeiten. Wir wollen diese Menschen in die Ernährungswende miteinbeziehen und mit ihnen zusammen für faire und bessere Arbeitsbedingungen kämpfen.

LUCA: Die Frage nach Gewerkschaften finde ich in dem Kontext sehr wichtig. Ich bin sehr froh, dass die *Gewerkschaft Nahrung Genuss Gaststätten* (NGG) da jetzt aktiv geworden ist, was die Bedingungen in den Schlachthöfen angeht, und da auch schon Teilerfolge erzielen konnte. Fast ein bisschen prekärer oder ähnlich beschissen ist es auf den Spargel- oder Erdbeerfeldern. Da gibt es zumindest Initiativen von der *Industriegewerkschaft Bauen-Agrar-Umwelt* (IGBAU) zu fairer Mobilität. Da geht es um Menschen, die nicht das ganze Jahr in Deutschland sind, hier aber in der Landwirtschaft arbeiten und auch ausgebeutet werden. Solche Kämpfe würde ich immer mit im Kontext von Ernährungssouveränität begreifen. Ich finde, dass Ernährungssouveränität auf jeden Fall ein guter Ansatz ist, weil er aus Kämpfen kommt, die sich dagegen wehren, in diese Lohnarbeitsverhältnisse reinzukommen.

JANNA: Ich will anschließen, dass es ja unglaublich wichtig ist, dass mehr Menschen in der Landwirtschaft arbeiten, dass wir auch wieder mehr Bäuer*innen in Deutschland haben – auch vor den Zahlen des Höfesterbens und kleinerer Betriebe. Deshalb finde ich es mega wichtig, Bedingungen dafür zu schaffen, dass landwirtschaftliche Praxis wie Gemüsebau, Ackerbau, meinetwegen auch Tierhaltung, wieder für mehr Menschen attraktiv wird, vor allem für junge Menschen. Da ist der Zugang zu Land in Deutschland etwas sehr Zentrales. Da gibt es auch mehrere Projekte, die sich bei *Nyéléni* vernetzten, zum Beispiel das *Ackersyndikat* oder auch Landkaufgenossenschaften wie die *Bio-Bodengenossenschaft*. Da geht es darum, dass das Land in Allgemeineigentum überstellt, also als Verein gekauft, und dann zu fairen Konditionen langfristig an Bäuer*innen verpachtet wird. Der Zugang zu Land-Ressourcen ist ein ganz zentraler Kampf von Ernährungssouveränität.

SIYAH: Die Frage ist, wie lassen sich die Verhältnisse in der Landwirtschaft – die ich auch nicht idealisieren möchte – transformieren in kollektive, selbstverwaltete Formen von Landwirtschaft? Zu dem, was Janna gesagt hat: Der Begriff Ernährungssouveränität ist sehr unscharf und wir schmeißen gerade zwei Sachen zusammen, die total unterschiedlich sind. Das eine ist eine traditionelle Subsistenzwirtschaft und das andere ist der Wunsch von Menschen aus Europa, aus der Lohnarbeit rauszukommen und einen selbstständigen kleinen oder mittelständischen Betrieb zu gründen. Das ist für mich im Kapitalismus anzukommen, aber nicht auf der Lohnarbeitsseite, sondern auf der Kapitalseite. Das sehe ich nicht als einen emanzipatorischen Prozess, weil klar ist, die Mehrheit muss immer lohnabhängig bleiben, damit wenige zur Kapitalseite wechseln können. Was mich interessiert sind kollektive Formen der Landwirtschaft – jenseits von Kapitalismus, aber auch Markt und Patriarchat. Ich finde es total wichtig, das auseinanderzuhalten.

LUCA: Ich glaube schon, dass es innerhalb des Kapitalismus die Möglichkeit gibt, da rauszukommen. Ich finde es aber spannend, mal an einem konkreten Beispiel zu diskutieren. Zum Beispiel hat sich die Kommune *Schafhof* vor ein, zwei Jahren gegründet und ist dabei, zusammen mit dem *Ackersyndikat*, einen Hof zu übernehmen und ihn als Kollektiv weiterzuführen. Das ist ein linkes Kollektiv, was versucht aus dem System auszusteigen. Nur steigen die halt nicht aus der Tierhaltung aus. Ich glaube, dass die Debatte spannend ist, weil sie zeigt, wo wir (in unseren Gruppen) ansetzen. Gibt es da die Möglichkeit, dass es ein Nebeneinander und unterschiedliche Wege gibt?

Über **40%** der Emissionen aus der Tierproduktion entfallen auf die Bereitstellung von Futtermitteln.
→ www.bit.ly/3sf8NR



Anlässlich der Klimakonferenz in Bonn wurde auch gegen die Futtermittelindustrie demonstriert.

Über **800 Millionen** Menschen hungern weltweit, obwohl die globalen Ernten – sinnvoll eingesetzt – bis zu **14 Milliarden** Menschen ernähren könnten.
→ www.bit.ly/3Bi1P2mu





Können solche Betriebe Teil von Klimagerechtigkeit sein, obwohl es daneben radikale vegane Positionen gibt?

JANNA: Ich fände es spannend, darüber zu sprechen und zu überlegen, inwiefern flächengebundene Tierhaltung ein erster Schritt sein könnte, was ja eine Forderung ist von vielen Verbänden, zum Beispiel beim Klimaschutzpapier, im Kontext des Klimaschutzkonzepts der Bundesregierung bei der Bundestagswahl. Sowohl bäuerliche Orgas als auch Umweltschutzverbände fordern dort eine flächengebundene Tierhaltung und eine Reduktion der Tierbestände, aber keinen Ausstieg aus der Tierhaltung.

SIYAH: Mit der Forderung nach Flächengebundenheit bin ich selber ein bisschen unglücklich. Das ist für mich eine ideologische Nebelkerze. Jedes Land darf entsprechend den natürlichen Möglichkeiten Tierproduktion betreiben. Länder, die besser aufgestellt sind, essen dann mehr Fleisch und trinken mehr Milch als Länder, die schlechter ausgestattet sind – ein Problem, was in dem Ernährungssouveränitätskonzept als Gefahr drinsteckt. Ich würde lieber sagen, Klimagerechtigkeit erfordert einen weitgehenden Ausstieg aus der Tierproduktion. Natürlich muss auf die lokalen Gegebenheiten geachtet werden und es muss Alternativen geben. Ich finde es besser, wenn wir die Wahrheit sagen und gleichzeitig Sachen stehen lassen können.

Wir müssen all die uns beherrschenden Strukturen im Ernährungssystem zurückdrängen. Ich glaube, dass dieses Zurückdrängen einen sehr starken kollektiven Kampf braucht. Wir können es uns nicht leisten, uns anhand der Frage, ob in der Utopie auf manchen Betrieben noch Tiere gehalten werden oder nicht, zu zerstreiten. → *Luca*

LISA: Generell denke ich, dass es gut ist, wenn mehr Aufklärungsarbeit gemacht wird und sich mehr Menschen mit den Folgen des Klimawandels auseinandersetzen. Dann könnte es sein, dass wir am Ende zumindest eine sehr starke Reduktion (von Tierhaltung) schaffen würden, was ich persönlich gut fände. Für mich beinhaltet Ernährungssouveränität, dass wir überlegen, was mit zukünftigen Generationen ist. Tierproduktion hat nun mal aus ernährungstechnischer Sicht den größten Impact auf die Natur und das Klima. Deshalb fände ich es wichtig, dass wir da gemeinsam gucken, wie wir das schaffen können.

Welche Rolle spielt denn für euch Tierproduktion in Hinblick auf Ernährungssouveränität?

LUCA: Wir können auch ohne Tiere und Tierprodukte leben, aber es macht

in meinen Augen in manchen Agrarsystemen Sinn, Tiere zu nutzen. Ich finde, es ist eine legitime Entscheidung eines Kollektivs zu sagen, wir wirtschaften auch mit der Haltung von Tieren. Da unterscheide ich mich von Menschen, die eine Tierbefreiungsposition haben. Trotzdem sehe ich einen sehr starken gemeinsamen Kampf mit einem bio-veganen Kollektiv, das sagt, wir müssen all die uns beherrschenden Strukturen im Ernährungssystem zurückdrängen. Ich glaube, dass dieses Zurückdrängen einen sehr starken kollektiven Kampf braucht. Wir können es uns nicht leisten, uns anhand der Frage, ob in der Utopie auf manchen Betrieben noch Tiere gehalten werden oder nicht, zu zerstreiten. Ich finde einen Fokus auf Tierindustrie sinnvoll. Ich glaube auch, dass man da strategisch zusammenarbeiten kann, aber das braucht ganz viel Sensibilität. Deshalb finde ich die Forderung nach flächengebundener Tierhaltung auf dem Weg zu einer Transformation auch einen durchaus pragmatischen Schritt. Dann wäre ein Großteil der industriellen Tierhaltung, die sich komplett von der Fläche entkoppelt hat, in der Form wie sie heute ist, nicht mehr möglich.

JANNA: Ich finde, das Recht auf Nahrung schließt auch das Recht auf kulturell angepasste Nahrung mit ein. Ich denke auch in Bezug auf Tierhaltung, dass es einfach für verschiedene Gebiete und Regionen der Welt noch auf lange Zeit so sein wird, dass sie auch Tiere essen. Es gibt ja auch unglaublich viele Fischer*innen und Nomad*innen auf der Welt. Wenn wir hier einen Komplettausstieg aus der Tierhaltung machen, dann wird das nicht in allen Ländern auf der Welt passieren.

SIYAH: Natürlich bedeutet die flächengebundene Tierhaltung für Deutschland eine Reduktion. Das finde ich gut. Ich hatte ja schon gesagt, dass die weitgehende Abschaffung der Tierproduktion meiner Ansicht nach aus Klimagerechtigkeitsperspektive der Weg ist, den wir gehen sollen. Ich sage extra weitgehend. Wir als Gruppe fordern die Abschaffung der Tierproduktion. Klar wird der Anfang kleiner sein. Das wichtigste ist natürlich, dass es Produktionsalternativen an verschiedenen Orten gibt und dass die auch selbstgewählt umgesetzt werden. Wir wollen kein Diktat aus dem reichen Norden und unsere Kämpfe auf die Situation im globalen Süden projizieren.

Die Frage, ob Menschen Tiere essen oder nicht und ob das schnell vorbei sein wird, ist erstmal Spekulation. Ich glaube, wir haben wenig auf dem Schirm, wie viele Menschen auf der Welt sich überwiegend pflanzlich ernähren, wie gering die Rolle der Tierprodukte zur Welternährung ist. Es ist wichtig, dass wir mit den Bäuer*innen im globalen Süden solidarisch sind, aber wir müssen aufpassen, da nicht alles Mögliche hineinzuprojizieren. In Gesprächen habe ich es schon öfter erlebt, dass Leute mir stundenlang was über indigene Kulturen erzählen, um damit zu rechtfertigen, dass sie bei Aldi Tiefkühlfleisch kaufen. Was Tierproduktion angeht, müssen praktisch beide Seiten genau hinschauen, bevor sie den globalen Süden ins Feld führen.

Sich gemeinsam für das Verbot von Importen von Futtermitteln einzusetzen und Kritik an Bayer, an Futtermittelkonzernen, Molkereien, aber auch Schlachthöfen zu üben, finde ich super wichtig. → *Janna*

Wir könnten uns hier vermutlich noch den ganzen Tag unterhalten, ohne dass uns die Themen ausgehen. Als Abschlussfrage wollten wir noch wissen: Ihr alle kämpft ja gegen große Konzerne, die Bäuer*innen vertreiben, Arbeiter*innen ausbeuten, das Klima zerstören und Tiere unterdrücken. Warum tut ihr euch nicht zusammen? Gibt es für euch einen Konsens, auf den ihr euch einigen könntet?

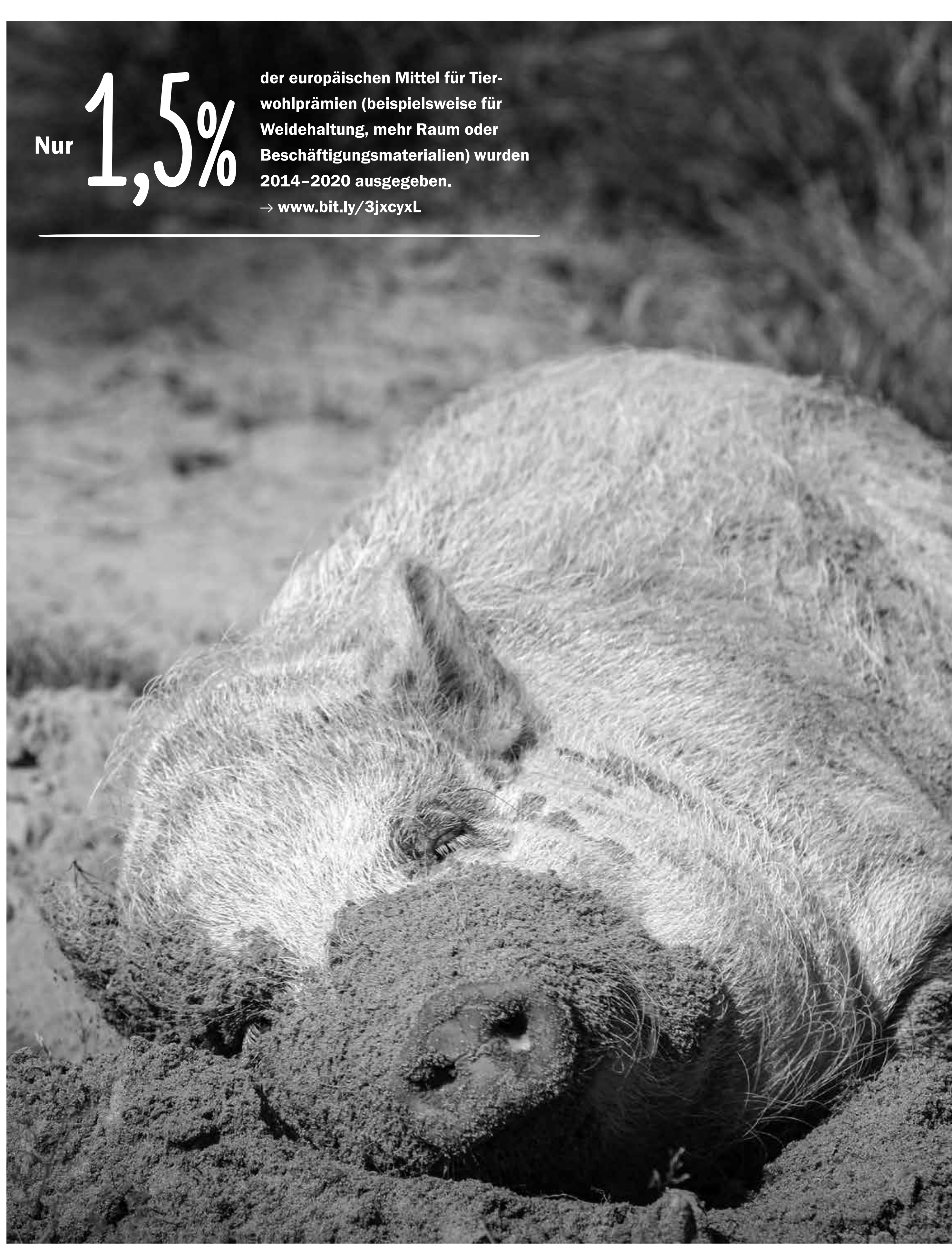
LUCA: Ein Aspekt, wo wir ziemlich gut zusammenkommen können, wäre ein sofortiges Verbot von Importen von Futtermitteln. Die setzen gerade in Lateinamerika die bäuerlichen Bewegungen enorm unter Druck, weil sie zu einer krassen Flächenkonkurrenz führen, häufig gentechnisch verändert sind, Regenwaldrodung vorantreiben und so weiter. Die Themen sind ja bekannt. Ich glaube, dass es auch aus bäuerlichen Perspektiven sehr große Zustimmung gibt. 2019 hat die *Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft* (AbL) eine Blockade von einem Futtermittelhafen in Brake (Niedersachsen) organisiert. Ich glaube, dass an solchen Stellen ziemlich gut gemeinsam Druck gemacht werden könnte. Ich finde es schade, dass *AniCA* dann einfach sagt: „Wir sind für die Abschaffung der Tierproduktion." Da müsst ihr euch klar sein, dass einige bäuerliche Leute nicht mit euch zusammenarbeiten. Diese Position schließt in einer gewissen Weise auch eine strategische Zusammenarbeit aus.

JANNA: Sich gemeinsam für das Verbot von Importen von Futtermitteln und gegen das Mercosur-Abkommen einzusetzen und gemeinsame Kritik an Bayer, an Futtermittelkonzernen, Molkereien, aber auch Schlachthöfen zu üben, finde ich super wichtig. Dabei finde ich es wichtig, dass vor allem bäuerliche Akteur*innen mehr mit Akteur*innen der Tierbefreiungsbewegung und der Bewegung gegen industrielle Tierhaltung zusammenkommen.

SIYAH: Ich hoffe, dass es auch weiterhin in den sozialen Bewegungen so etwas wie einen linken Grundkonsens gibt, der dann auch immer wieder verhandelt wird.

LISA: Ich finde es auch voll wichtig, dass wir uns zusammensetzen. Selbst wenn wir in unseren Grundpositionen vielleicht nicht unbedingt übereinstimmen, heißt das ja nicht, dass wir uns nicht zusammen gegen ausbeuterische Konzerne stellen können. Es spricht ja auch nichts dagegen, wenn wir alle unsere Positionen klar benennen. Wir können trotzdem sagen, ok, hier an dem Punkt haben wir eine Übereinstimmung, deshalb gehen wir zusammen auf die Straße und kämpfen dafür, dass wir die Großkonzerne vergesellschaften und zu einer lokalen, ökologischen und nachhaltigen Produktionsweise hinkommen.

Vielen Dank für das Gespräch!



Nicht nur Hühner baden gern im Sand. *Quelle: Land der Tiere*

KLEINBÄUERLICHE HÖFE ALS WEG ZU MEHR „TIERWOHL"?

» von Daniel Wawrzyniak

Immer mehr Menschen denken kritisch über den Umgang mit Tieren innerhalb unserer Gesellschaft nach. Meist geht es dabei um die Ablehnung der industriellen Massentierhaltung. Grund hierfür sind die katastrophalen Zustände, unter denen Tiere in industriellen Anlagen gehalten und genutzt werden, die immer mehr Menschen durch entsprechende Reportagen bekannt sind. Als anzustrebende Alternative wird oft eine Hinwendung zu mehr kleinbäuerlicher, ökologischer Tierhaltung gefordert. Obwohl ich diesen Impuls gut nachvollziehen kann, möchte ich hier jedoch auf grundsätzliche ethische Probleme des Nutzens von Tieren für menschliche Zwecke eingehen, die durch kleinbäuerliche Nutzhöfe möglicherweise erfolgreich abgemildert, aber eben nicht komplett gelöst werden können. Letzteres wäre aber die Bedingung dafür, „Tierwohl" wirklich ernst zu nehmen.

Kritik an der Massentierhaltung

Die wachsende Sensibilisierung für das Wohl der Tiere, die wir halten und nutzen, hängt eng zusammen mit den „Schockberichten" über die Zustände innerhalb der konventionellen industriellen Nutztierhaltung. Angefangen mit der Veröffentlichung des Buches *Animal Machines* von Ruth Harrison (1964) bis hin zu heutigen Fernsehberichten wur-



Kälber haben (meist) nur auf Lebenshöfen das Glück, bei der Mutter aufzuwachsen. *Quelle: Initiative Lebenstiere e.V.*

den und werden immer mehr Menschen über besorgniserregende Lebensverhältnisse in Stall- und Schlachtanlagen informiert. Dazu zählen mangelnde Hygienestandards, Verletzungen der Tiere durch Kämpfe oder räumliche Enge sowie Stress, Langeweile und eine karge Lebensumgebung, die diesen Tieren kaum Möglichkeit bietet, verhaltenstypische oder soziale Bedürfnisse auszuleben. Zudem sind diese Industrieanlagen auf möglichst schnelle Arbeitsabläufe ausgelegt, wodurch das Risiko steigt, dass Mitarbeiter*innen ihre Überlastung durch Unachtsamkeit oder Gereiztheit an den ihnen zugeteilten Tieren abreagieren.

Hinzu kommt, dass ein solches industrielles Umfeld weit entfernt scheint von einem Naturidyll, wie es viele Menschen vor Augen haben, wenn sie an glückliche Tiere auf grünen Wiesen denken beziehungsweise an kleine, familiäre Bauernhöfe, die vielen von uns aus Filmen und Büchern unserer Kindheit vorschweben. Es ist die Vorstellung eines harmonischen Zusammenlebens zwischen Landwirt*innen und „Nutztieren", auf die allein schon deshalb gut Acht gegeben werden müsse, damit sie produktiv sind. Es schwingt aber auch die Erwartung mit, dass solche Halter*innen sich in einem fürsorgenden Sinne für „ihre" Tiere verantwortlich fühlen. Ob dieses Idyll jemals real existiert hat, klammere ich an dieser Stelle aus. Mir geht es darum, ob ein solches Ideal kleinbäuerlicher Nutztierhaltung – sofern es umsetzbar ist – tatsächlich „tierwohlgerecht" sein kann. Damit ist (meinem Verständnis nach) gemeint, dass den Bedürfnissen von Tieren in einem ausreichenden Maß Rechnung getragen wird, so dass wir „mit gutem Gewissen" handeln können.

Was meint „Tierwohl"?

Der Begriff *Tierwohl* ist derzeit das zentrale Schlagwort, wenn es um die Verbesserung unseres Umgangs mit Tieren innerhalb der Nutztierhaltung geht. Doch was es bedeutet, dass es einem Tier wohl ergeht, ist komplex. Auch machen wir uns oft zu wenig Gedanken, aus welchen Gründen genau wir etwas als „schädlich" oder „förderlich" für das Wohl von

Tieren erachten. Innerhalb der Agrarwissenschaft und auch der Veterinärmedizin wird sich bislang damit begnügt, eine Liste an Faktoren aufzustellen, die dann zur Messung des Tierwohls in Stallanlagen und Schlachthöfen herangezogen werden kann. Solche Forschungen konzentrieren sich darauf, *was* wichtig ist, beleuchten aber kaum, *warum* etwas wichtig ist. Unstrittig ist, dass es um das Wohl eines Tiers schlecht bestellt ist, wenn es Schmerzen oder Angst hat, Stress empfindet oder sich langweilt. Dies alles kann als „Leid" zusammengefasst werden. Ebenso scheint klar, dass Krankheit und körperliche Verletzungen dem Wohl abträglich sind. Aber warum genau? Weil sie wiederum Leid erzeugen? Oder noch aus anderen Gründen? Die gleiche Frage stellt sich für die immer wichtiger gewordene Forderung, dass Tiere ihre natürlichen Bedürfnisse ausleben können sollen (zum Beispiel das Sandbaden bei Hühnern oder das komplexe soziale Interagieren bei Schweinen). Geht es nur darum, dass ein Tier ohne die Abdeckung solcher Bedürfnisse leidet? Oder sind diese Bedürfnisse auch noch aus anderen Gründen zu berücksichtigen?

Innerhalb der Tierethik haben sich lange Zeit die Utilitarist*innen durchgesetzt, deren Antwort lautet, dass Leid an sich schlecht ist und daher vermieden werden muss und Freude an sich gut ist und daher befördert werden sollte. Tierwohlgerecht wäre demnach, was bei einem Tier Freude erzeugt, und schlecht, was Leid auslöst. Auf diese Formel ließe sich dann alles Weitere herunterbrechen. Ich selbst weiche von dieser Lehre ab und bin eher geneigt, den Ansätzen der zeitgenössischen Philosophinnen Ursula Wolf und Christine Korsgaard zu folgen. Beide betonen, dass Empfindungen nicht für sich genommen gut oder schlecht sind, sondern erst dadurch bedeutsam werden, dass Lebewesen diese Empfindungen bewusst erfahren und als angenehm oder unangenehm bewerten und das Andauern dieser Gefühle wünschen oder ablehnen können. Zusätzlich sind Menschen als moralfähige Wesen in der Lage, nicht nur die eigene Lebensqualität zu beurteilen, sondern sich auch empathisch in andere empfindungsfähige Lebewesen (zumindest ansatzweise) hineinzuversetzen und deren Lebensqualität mit Sorge oder Zufriedenheit betrachten.

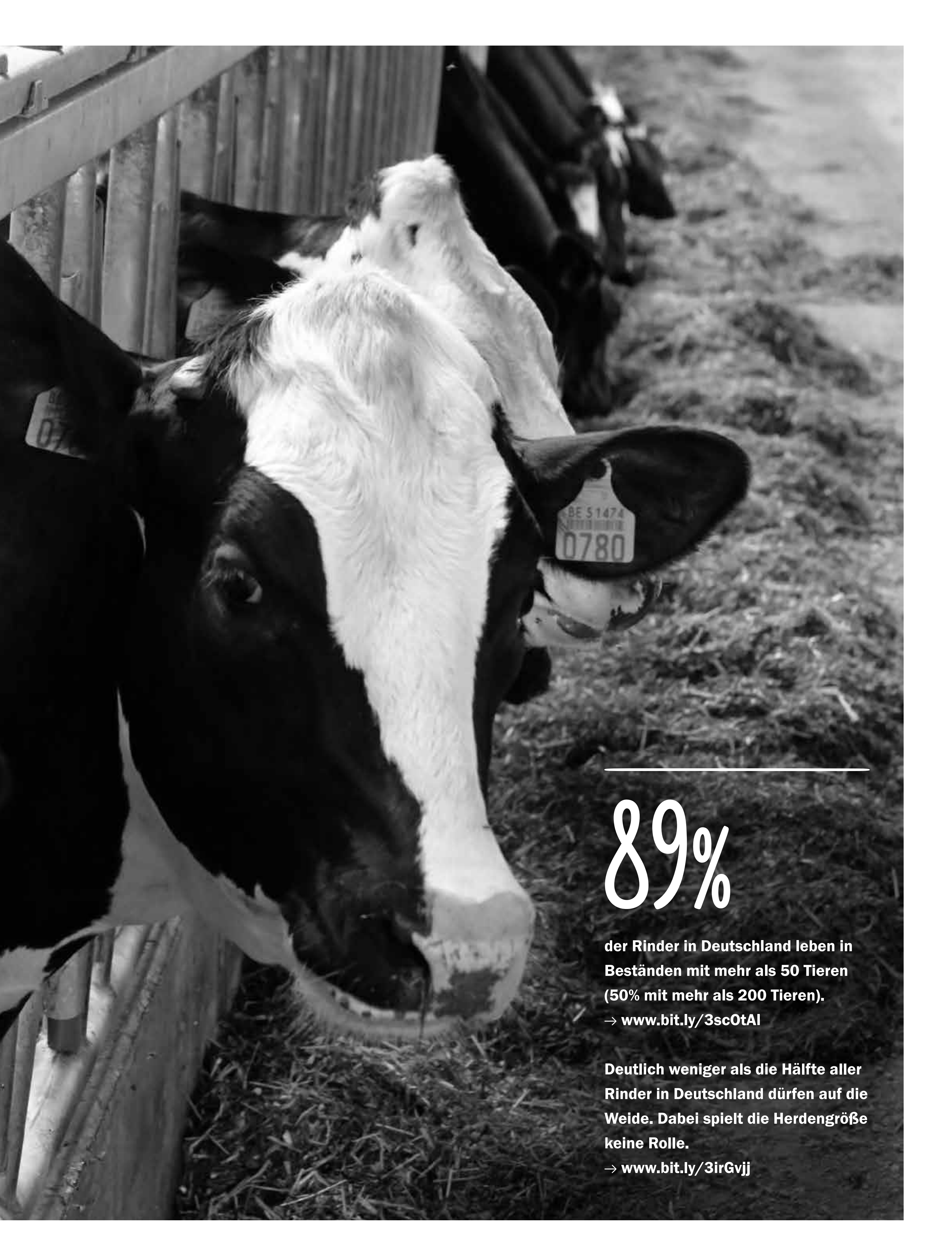


Solche Sozialkontakte sind für die meisten Schweine unvorstellbar.
Quelle: © Stiftung Hof Butenland/Karin Mück



Dieses Glück haben die meisten Hühner nicht. *Quelle: © Stiftung Hof Butenland/Karin Mück*

Menschen können ferner kritisch reflektieren, dass sie selbst empfindungsfähig, schutzbedürftig und auf Rücksicht durch andere angewiesen sind. Wenn wir aber um unsere eigene Schutzbedürftigkeit wissen und Rücksicht benötigen, dann ist es höchst rechtfertigungsbedürftig, anderen Lebewesen, die wir ebenfalls als empfindungsfähig und schutzbedürftig erkennen können, unsere Rücksichtnahme zu verweigern. Hierzu zählen Tiere. Ginge es nur darum, ob ein Tier leidet oder nicht, dann wäre es absolut tierwohlgerecht, es durch Medikamente und Stimmungsaufheller künstlich gesund und glücklich zu halten, obwohl es unter kargen Bedingungen gehalten wird. Es geht nicht bloß darum, ob wir durch unsere Handlungen Leid auslösen, sondern darum, was für Menschen wir moralisch gesprochen sein wollen.



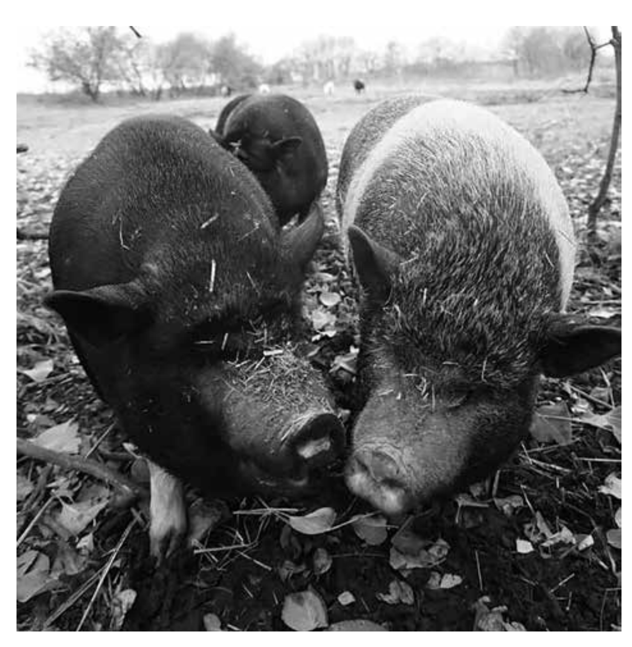
89%

der Rinder in Deutschland leben in Beständen mit mehr als 50 Tieren (50% mit mehr als 200 Tieren).
→ www.bit.ly/3scOtAl

Deutlich weniger als die Hälfte aller Rinder in Deutschland dürfen auf die Weide. Dabei spielt die Herdengröße keine Rolle.
→ www.bit.ly/3irGvjj

Der amerikanische Philosoph Richard Haynes (1931–2014) betonte in diesem Sinne, dass „Tierwohl“ kein neutraler Begriff ist, sondern von vornherein starke moralische Ansprüche an uns selbst ausdrückt. Wir fragen überhaupt nur deshalb danach, wie es Tieren geht, weil wir annehmen, dass uns die Antwort darauf nicht egal sein darf. Entsprechend bewerten wir das Wohl von Tieren mit emotionalen Wörtern wie „besorgniserregend“ oder „erfreulich“. Der Begriff „Tierwohl“ ist im Grunde nichts anderes als ein Hilfsmittel, mit dem wir einerseits zum Ausdruck bringen, welche Ansprüche wir an uns und unser eigenes Handeln gegenüber Tieren stellen. Andererseits überprüfen wir damit, inwieweit wir unseren eigenen Ansprüchen im Umgang mit Tieren gerecht werden. Zugegebenermaßen fand der Begriff „Tierwohl“ Anfang des 20. Jahrhunderts zuerst bei Tierversuchen Eingang. Der Anspruch dabei war, „gute Wissenschaft“ zu betreiben, wofür man Tiere benötige, die „gut in Schuss“ sind. Rücksichtsvolles Verhalten war dabei also der eigenen wissenschaftlichen Redlichkeit und dem Wohl von Menschen geschuldet. Mit der zunehmenden gesellschaftlichen Sensibilisierung für die Lebenssituation von Tieren ist jedoch der Anspruch immer stärker in den Vordergrund gerückt, Tiere um ihrer selbst willen rücksichtsvoll zu behandeln.

Das heutige industrielle Label beziehungsweise der Slogan „mehr Tierwohl“ verfolgen offen das Ziel, die Fortsetzung der Nutztierhaltung zu gewährleisten, indem auf veränderte Konsumwünsche der Bevölkerung eingegangen wird. Es geht dort also hauptsächlich um das Abwehren der gewachsenen gesellschaftlichen Kritik an unseren Praktiken gegenüber Tieren. Nichtsdestotrotz hat diese Strategie wenig Chance auf gesellschaftliche Akzeptanz, wenn die entsprechenden Vertreter*innen der Industrie nicht zugleich öffentlich betonen, die betroffenen Tiere um ihrer selbst willen berücksichtigen zu wollen.
Wenn wir aber Tiere als schutzbedürftige Lebewesen anerkennen (was wir dringend sollten), müssen wir ihr Wohlergehen auch als so wichtig einstufen, dass es nicht einfach durch menschliche Konsumwünsche, Genüsse, lieb gewonnene Gewohnheiten oder Traditionen aufgewogen werden kann. Die Steigerung unseres Lebenskomforts rechtfertigt nicht, Einschnitte im Wohlergehen von Tieren vorzunehmen. Versuche, die Fortführung der Nutztierhaltung zu rechtfertigen, stützen sich aber auf genau solch ein Abwägen.



Soziale Kontakte sind wichtig. *Quelle: SchweineHund e.V.*

Grundproblem: Leid und Gefangenhaltung

Wenn wir Tiere weiterhin für menschliche Zwecke in Gefangenschaft halten, ihre täglichen Lebensabläufe vorbestimmen und sie so früh, wie es wirtschaftlich rentabel ist, töten, bedeutet das zwangsläufig, Einschränkungen des „Tierwohls“ in Kauf zu nehmen. Indem wir Tiere halten, erschweren wir es ihnen, die Aktivitäten, die sie für ein gesundes und glückliches Leben benötigen, auszuleben und sich selbst zu versorgen (Nahrungssuche, Körperpflege, …). Wir laden uns hierdurch eine enorme Verantwortung auf, die uns entsprechend viel an Ausgaben, an Platzangebot und weiteren Ressourcen abverlangt, um das Wohl dieser Tiere berücksichtigen zu können. Wenn wir aus wirtschaftlichen Gründen einem Tier weniger an Ressourcen bereitstellen, so handeln wir von vornherein gegen sein Wohl. Ein „tierwohlgerechtes“ wirtschaftliches Gefangenhalten von Tieren ist insofern bereits ein innerer Widerspruch. Es kann allenfalls um eine Balance zwischen den Interessen von Tieren und den Interessen von Menschen gehen.

Merkmal der industriellen Nutztierhaltung ist zudem, mit möglichst wenig Ressourcen und Kosten möglichst viel zu produzieren. Das bedeutet, dass das Platzangebot und andere Faktoren, die die Lebensqualität eines gehaltenen Tiers beeinflussen, von vornherein durch wirtschaftliche Überlegungen begrenzt werden. Es wird nicht einfach das Platzangebot im Stall bereitgestellt, das einem Tier möglichst viel Bewegungsfreiheit, Möglichkeiten zum Ausruhen und Ausleben von weiteren Bedürfnissen bietet. Bereitgestellt wird das, was diese „Tierwohl“-Aspekte berücksichtigt, aber dabei immer noch rentabel ist. Dabei muss auch ein erhöhtes Risiko von Stress und Kämpfen unter den Tieren, von mehr Verletzungen und erschwerten hygienischen Bedingungen eingeplant werden. Selbst wenn es durch entsprechendes „Stallmanagement“ gelingen sollte, Tieren eine immer noch ausreichend gute Lebensqualität zu bieten, ist dennoch anzunehmen, dass die betreffenden Tiere mit mehr Ressourcen ein besseres Leben hätten. Verletzungen, Krankheit und Stress komplett zu verhindern scheint kaum möglich. Umso mehr sollten wir

uns fragen, mit welcher Berechtigung wir Tiere in einer Weise halten, von der wir im Vorfeld bereits ahnen können, dass sie Wohleinschnitte beim Tier bedeutet.

Kleinbäuerliche Höfe scheinen gerade deshalb attraktiv, weil wir sie mit der Vorstellung von großen Außengehegen verbinden. In einer solchen aufwändigeren Haltungsform bleibt jedoch das Abwägen zwischen wirtschaftlichen Interessen und Tierwohl-Rücksicht nach wie vor bestehen. Die entscheidende Frage ist, was eine Tierhaltungsanlage alles bieten müsste, damit Freiheitsbeschränkungen und vom Menschen vorgegebene Tagesabläufe sich nicht mehr negativ auf das Ausleben tierlicher Bedürfnisse auswirken; darunter Spielen, Erkunden, andere Tiere aufsuchen, ihnen aus dem Weg gehen, Ausruhen und so weiter. Es scheint offensichtlich, dass die Haltungsumgebung dafür entsprechend groß und die Anzahl der dort lebenden Tiere gering sein müssen. Der damit verbundene Aufwand scheint ein rentables Wirtschaften mit Tierprodukten kaum noch zu ermöglichen. Kleinbäuerliche Höfe könnten so lediglich die Herstellung von Tierprodukten ermöglichen, die sich eben nicht mehr jede*r leisten kann, da sie nur in extrem geringer Zahl von wenigen Menschen erzeugt werden können.

Ähnlich sieht es mit den Tierwohleinschränkungen aus, die bei der Milcherzeugung durch die stressvolle Trennung von Mutterkuh und Kalb entstehen. Es ist hypothetisch denkbar, einen wesentlich geringeren Teil der Milch für den menschlichen Verbrauch abzunehmen und den Rest dem Kalb zu überlassen, so dass die Trennung beider Tiere nicht mehr nötig wäre. Wie stressfrei für Mensch und Tier sich dies umsetzen lässt, und wie hoch die Menge der für Menschen nutzbaren Milch dann wäre, ist jedoch eine ganz andere Frage. Eine Milchproduktion ohne Tierwohleinschränkungen scheint also schwer umsetzbar und unrentabel. Daraus aber sollte nicht der Schluss gezogen werden, dass dann eine „nichtperfekte" Milchproduktion „guten Gewissens" (oder mit leichtem Bedauern) fortgeführt werden könne.

Grundproblem: Tötung

Der Tierwohlbegriff – wie er von der Agrarindustrie verwendet wird – ist vor allem deshalb kritisch zu sehen, da er eine strikte Trennung zwischen dem Wohl eines Tiers und seiner Lebensdauer vornimmt. Solange ein Tier während seiner Lebenszeit eine hohe Lebensqualität habe, brauche es uns nicht zu interessieren, ob beziehungsweise dass wir das Leben dieses Tiers vorzeitig beenden (wobei die Tötung selbst natürlich leidfrei durchgeführt werden müsse). Doch wenn es uns wichtig ist, wie gut das Leben eines Tiers verläuft, dann ist unverständlich, warum es uns egal sein darf, wie lange es ein gutes Leben genießen kann. Dies gilt umso mehr, wenn „Tierwohl", wie ich behaupte, den Anspruch ausdrückt, Tiere als Lebewesen anzuerkennen, die eine Berücksichtigung ihrer Gefühle und Bedürfnisse um ihrer selbst willen verdienen. Es ist daher alles andere als irrelevant, ob Tiere, für die wir uns verantwortlich fühlen, frühzeitig sterben, geschweige denn, ob wir durch unsere Konsumwünsche diesen frühzeitigen Tod selbst herbeiführen beziehungsweise in Auftrag geben. Dafür müssen Tiere nicht fähig sein, abstrakte Konzepte wie Leben und Tod zu verstehen oder sich ein möglichst langes Leben bewusst zu wünschen. Es genügt, dass wir als Handelnde zurecht davon ausgehen können, dass ein Tier sein Leben auch am nächsten Tag genießen würde und wir ihm durch Tötung die Erfüllung künftiger Bedürfnisse vorenthalten. Tiere müssen selbst nicht wissen, welche Zukunft ihnen durch einen frühen Tod entgeht. Entscheidend ist, dass wir wissen können, welche angenehmen Zukunftserfahrungen wir Tieren durch ihre frühzeitige Tötung verbauen. Wenn das Töten von Tieren also immer einen klaren Einschnitt in ihr Wohl bedeutet, dann ist klar, dass Tierhaltung mit dem direkten Ziel der Schlachtung nie „tierwohlgerecht" sein kann, ob sie nun hochindustriell oder kleinbäuerlich organisiert ist.

Denkbar ist, dass kleinbäuerliche Haltung durch eine weniger stressvolle Umgebung und vergleichsweise entschleunigte Arbeitsweise eine leidfreiere Aufzucht und Schlachtung erlaubt. Das wäre zwar eine Abmilderung bestimmter Tierwohlprobleme, aber keine Aufhebung. Das Problem der frühzeitigen Tötung von Tieren betrifft alle Formen der Nutztierhaltung und sämtliche Tierprodukte. Solange Tiere in einer Weise genutzt werden, die sich wirtschaftlich rentieren soll, bedeutet dies, dass sie nur so lange versorgt und am Leben gehalten werden, bis ihre weitere Haltung mehr Geld kostet als sich mit den ihnen abgewonnenen Produkten gewinnbringend einnehmen lässt. Daher werden beispielsweise „Milchkühe" nach vier bis fünf Jahren geschlachtet, wenn sie nicht mehr auf Hochleistungsniveau „produzieren" können. Dies ist nur dann nicht der Fall, wenn sie auf einem Lebenshof untergebracht werden, was aber eben auch bedeutet, dass sie der Tiernutzung entzogen sind. Dort werden Tiere versorgt, ohne dass sie selbst zur Finanzierung ihrer Haltung eingespannt werden. Tierwohlgerechte Haltung erfordert somit entweder, Tiere bis zu ihrem natürlichen Tod zu pflegen, was wirtschaftlich unrentabel ist, oder sie an Höfe zu überstellen, die von vornherein keine Nutzungsinteressen verfolgen.

Grundproblem: Nutzenkalkül

Darüber hinaus lässt sich kritisch hinterfragen, inwiefern der Grundgedanke, dass Tiere für den Menschen nutzbar gemacht werden dürfen, sich mit dem Anspruch verträgt, Tiere als eigenständige Lebewesen mit einem eigenen Wohl zu berücksichtigen. Von wie viel Rücksichtnahme zeugt es, andere Lebewesen als Ressource zu behandeln und die eigenen Konsumgewohnheiten beziehungsweise den eigenen Lebensunterhalt von deren Nutzung abhängig zu machen? Der moralische Anspruch, rücksichtsvoll mit anderen Lebewesen umzugehen, ist – wie erwähnt – aber ein grundlegender Bestandteil von „Tierwohl". Insofern kann die Praktik der Nutztierhaltung prinzipiell nicht „tierwohlgerecht" sein. Halter*innen können lediglich auf Kosten der eigenen Interessen Zugeständnisse zugunsten des Wohls der gehaltenen Tiere machen.

Was aber wäre, wenn kleine Höfe über diese Zugeständnisse hinausgehen, also nicht nur „ihren" Tieren so viel Komfort wie nur irgend möglich bieten, sondern diese Tiere auch noch bei mangelnder

Produktivität (wenn Hühner zum Beispiel kaum Eier legen) versorgen – und zwar bis zu ihrem natürlichen Lebensende? Ab diesem Punkt hätten wir es im Grunde mit einer Vorstufe von Lebenshöfen zu tun, da die Tiere und ihr Wohlergehen im Vordergrund stehen und sämtliche Nutzungsabsichten hintenanstehen müssen. Bei einem vollwertigen Lebenshof würden darüber hinaus sämtliche Nutzungsabsichten von vornherein wegfallen und es einzig um das Versorgen der Tiere gehen.

An dieser Stelle klammere ich die Frage aus, ob Menschen Tierprodukte konsumieren dürfen, die bei der Pflege von Tieren anfallen, etwa Eier von Hühnern, die auf einem Lebenshof umsorgt werden. Dies würde eine eigene Grunddiskussion erfordern. Festzuhalten ist aber, dass solche Szenarien eben keine wirtschaftliche Nutzung von Tieren mehr darstellen. Sofern es Halter*innen hierbei tatsächlich um die Versorgung von Tieren geht, die auf menschliche Unterstützung angewiesen sind, und eben nicht primär darum, an Tierprodukte heranzukommen, scheint mir dies ein Beispiel für wirkliches Zusammenleben mit Tieren; und eine deutliche Abkehr von der Idee der Nutztierhaltung zu sein.

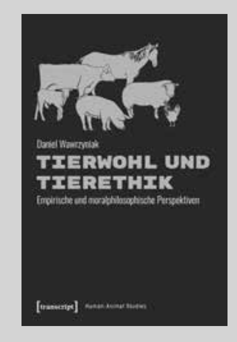
Abstumpfung durch Schockbilder

Ein Grundproblem aktueller medialer Auseinandersetzungen mit der Nutztierhaltung besteht für mich darin, dass sich häufig auf die am stärksten besorgniserregenden Tierwohlprobleme konzentriert wird. Selbst wenn es möglich ist, auf kleinen Höfen Bedingungen zu schaffen, in denen Tiere vergleichsweise geringe Einschränkungen ihrer Bewegungsfreiheit, ihrer Bedürfnisauslebung und ihrer Lebenszeit erfahren, so verschwinden diese Einschränkungen eben nicht vollständig. Solange Tiere einen ökonomischen Nutzen für Menschen erbringen sollen, bleiben Tierwohlprobleme bestehen, selbst dann, wenn sie sich nun nicht mehr in medienwirksamen Schockbildern abbilden lassen. Ein Versteifen auf die Kritik an katastrophalen Zuständen innerhalb der Massentierhaltung führt dazu, dass eben nicht unser Umgang mit Tieren grundsätzlich hinterfragt wird, sondern nur derzeitige besonders alarmierende Formen kritisiert werden. Demgegenüber wäre es gerade angebracht, die gesellschaftliche Sensibilisierung – die zugegebenermaßen durch Bilder aus der Massentierhaltung in Gang gesetzt wurde – weiter voranzutreiben. Dafür muss auch den weniger augenscheinlichen Problemen der Nutztierhaltung Aufmerksamkeit gewidmet werden, die ich in diesem Artikel versucht habe, mehr ins Licht zu rücken.

Als Reformweg dennoch tauglich?

Das alles lässt wohlgemerkt die Frage offen, ob eine Umstellung der Nutztierhaltung auf kleinbäuerliche Strukturen als strategischer Zwischenschritt immer noch befürwortbar sein kann. Solange Menschen noch immer am Konsum von Tierprodukten festhalten und ihre berufliche Lebensgrundlage an die Tierhaltung koppeln, ist eine völlige Aufgabe der Nutztierhaltung auf lange Zeit nicht in Sicht. Hierbei handelt es sich um eine grundsätzliche Streitfrage: Sind Reformen der Nutztierhaltung anzustreben, um das Leid von Tieren in naher Zukunft zu verringern oder vermitteln solche Kompromisse fatalerweise den Eindruck, eine völlige Abkehr von der Tiernutzung sei überhaupt nicht nötig? Der zeitgenössische amerikanische Philosoph Gary Francione etwa befürchtet, dass Kompromisse ein grundlegendes gesellschaftliches Umdenken in weite Ferne rücken. Ich selbst kann diese Strategiefrage an dieser Stelle nicht beantworten. Jedoch ist festzuhalten, dass kleinbäuerliche Nutztierhaltung eben allenfalls nur das Eine sein kann: ein strategisch-reformistischer Zwischenschritt, der einigen Tieren in näherer Zukunft ein großes Ausmaß an Leid ersparen könnte, jedoch grundsätzliche Probleme der Nutzung von Tieren für menschliche Zwecke keinesfalls aufhebt.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR



Daniel Wawrzyniak
Tierwohl und Tierethik – Empirische und moralphilosophische Perspektiven
transcript, 2019.
Rezension: www.tierbefreiungsarchiv.de/tierwohl

• • • • • • • • • • • • • •



Friederike Schmitz
Tierethik (kurz + verständlich)
compassion media, 2018.

• • • • • • • • • • • • • •

Bernd Ladwig Politische Philosophie der Tierrechte
suhrkamp taschenbuch wissenschaft

Bernd Ladwig
Politische Philosophie der Tierrechte
Suhrkamp, 2020.
Rezension: www.tierbefreiungsarchiv.de/politische-philosophie

NICHTGENUTZTE TIERE SIND NICHT VORGESEHEN

» von Tanja Günther (Stiftung Tiernothilfe – Land der Tiere)



Schweine, Schafe, Hühner und andere willkürlich „als Nutztiere definierte Tiere", die nicht zum menschlichen Nutzen gehalten werden, existieren in unserer Bürokratie nicht. Im System der allgegenwärtigen Tierausbeutung sind Tiere, die einfach so für sich selbst existieren, leben und nicht geschlachtet werden, nicht vorgesehen.

Foto: Land der Tiere

Formulare und Verordnungen rund um die Haltung von Tieren, die viele heute noch als „Nutztiere“ betrachten und ausbeuten, kennen keine Schweine, Schafe, Ziegen und andere „nutzbare Tiere“, die nicht für menschliche Zwecke genutzt werden. Trotzdem müssen auch wir als Lebenshof die Tiere, die als „Nicht-Nutztiere“ leben, melden. Die Formulare, die nach *Viehverkehrsordnung* (VVO) ausgefüllt werden müssen, bieten allerdings keine Möglichkeit, dies wahrheitsgemäß zu tun. Nicht als „Nutztiere“ lebende Tiere wie Schafe, Ziegen und Schweine sind dort nicht vorgesehen.

„Zucht“- und „Mast“-Schweine gibt es aber im *Land der Tiere* nicht. Ebenso wenig Schafe und Ziegen, die zur Fleisch-, Milch- oder Nachwuchsproduktion gehalten werden – sie „dienen“ auch nicht der Befriedigung eines menschlichen „Hobbys“, sondern leben, um zu leben. Immerhin gibt es in den Formularen zur „Nutztiermeldung“ das Feld „Hobbytiere“ für Ziegen und Schafe. Aber auch das können wir nicht ankreuzen, ohne falsche Angaben zu machen. Denn: Tiere retten ist kein Hobby – und manchermenschs „Hobby“ ist es, Tiere zu töten.

Anders als potentielle „Hobbytiere“, wie Ziegen und Schafe, dürfen Schweine in Deutschland nicht ohne Registriernummer nach VVO existieren. Das dient vor allem der „Herkunftssicherung“, also der „Rückverfolgbarkeit“ von „Waren“, und der „Lebensmittelsicherheit“. Für „unsere“ Schweine müssen wir erfüllen, was nach VVO vorgeschrieben ist. Dabei würde uns das Veterinäramt anzeigen, wenn wir die Schweine nach „Tierschutznutztierhaltungsverordnung“ halten würden. Nach VVO gilt zwar „Schwein ist Schwein“, tierschutzmäßig aber nicht. Da dürfen andere bedeutend mehr (Leid zufügen) als wir. Eine Ungleichbehandlung zugunsten der falschen Seite – der Seite der Tierausbeutung.

Wenn Tiere keine Ware sind, sondern Wesen, die einfach leben, kommen sie trotzdem nicht an der Bürokratie und der Meldepflicht vorbei. Dabei gibt es keine Formulare, in denen die Kategorie „nichtgenutzte Tiere“ überhaupt existiert. Die Meldepflicht existiert trotzdem. Jedes Jahr liegen diese Formulare wieder auf dem Tisch. Und wir sind es leid.

„Kreuzen Sie einfach Zuchtschweine an“, war der „beste“ Hinweis, den wir bekamen, als wir anmerkten, dass das Formular für uns nicht ausfüllbar sei. Nein, das tun wir ganz sicher nicht! Nicht nur der Schweine wegen, sondern auch, weil wir garantiert nicht gewillt sind, zwangsweise falsche Angaben zu machen. Die Schweine, die bei uns leben, sind weder Zuchtschweine noch Mastschweine und auch keine Ferkel mehr, die zu a) oder b) werden. Es sind einfach nur Schweine: Anni, Rosalie, Lulu und Pauline.

Der Meldepflicht kommen wir momentan nach, indem wir handschriftlich „lustige Formulare basteln“, auf denen einfach nur „Schwein“ draufsteht. Ohne Nutzungsangabe. Wir sind gespannt, wann das System anerkennt, dass es selbstverständlich „nichtgenutzte Tiere“ gibt und den Fehler in seinen Formularen behebt. Eine direkte digitale Meldung ins Nutztierdatensystem verweigern wir, weil es dort keinen Spielraum für wahrheitsgemäße Angaben gibt. „Nicht genutzte und nicht zur Befriedigung menschlicher Interessen lebende Tiere“ wäre eine denkbare Rubrik, die wir reinbasteln könnten. Unsere höfliche Bitte an die Meldestellen, uns Formulare zur Verfügung zu stellen, wo wir auch das Richtige ankreuzen können, wurde bislang nicht erhört. Im Gegenteil: Unsere Anfrage hat mehr Empörung als Verständnis hervorgerufen. Ein Schwein zu halten, ohne es zu nutzen, ist im System nicht vorgesehen. Noch nicht. In den Formularen ist es noch nicht angekommen. Im echten Leben und in den Köpfen und Herzen von immer mehr Menschen schon.

Wenn wir die Zeit und Energie hätten, würden wir die Pflicht, die bei uns lebenden Tiere nach „Viehverkehrsordnungs-Vorgaben“ melden zu müssen, wegklagen. Zumindest eine Spalte wie „die Tiere leben einfach so und werden nicht genutzt“ sollten diese Formulare zur „Bestandsmeldung“ enthalten. Wer die Kompetenz, Energie und Zeit hat: Wir wären dankbar, wenn es uns jemand abnimmt. Wir hoffen, dass bald der Tag kommt, an dem selbst in den letzten Verordnungen angekommen ist, dass es Schweine gibt, die einfach leben, um zu leben. Und dass alle Tiere leben wollen.

137

Millionen Hühner, Truthähne und Enten,

27

Millionen Schweine,

12

Millionen Rinder,

1,6

Millionen Schafe,

139

Tausend Ziegen werden allein in Deutschland als „Nutztiere“ gehalten.
→ www.bit.ly/3lX2v83

INDIGENER VEGANISMUS

Interview mit Margaret Robinson

» Interview und Übersetzung: Friedrich Kirsch

Margaret Robinson ist aus der Mi'kmaq-Nation, die an der Nordostküste des heutigen Nordamerikas liegt. Als Indigene lebt sie einen Veganismus, der in indigenen Praktiken verwurzelt ist. Wir sprachen mit ihr über die Rolle des Veganismus in indigenen Gemeinschaften und den Zusammenhang zwischen der rassistischen und kolonialen Unterdrückung indigener Gemeinschaften und der Produktion und dem Verzehr von Tierprodukten.



Weitere Informationen zu Margaret Robinson und insbesondere ihren Forschungsaktivitäten finden sich auf ihrer Website: www.dal.ca/faculty/arts/sociology-social-anthropology/faculty-staff/our-faculty/margaret-robinson.html

Frage: Möchtest du dich und deine Verbindung zu den Kämpfen gegen die Ausbeutung von Tieren vorstellen?

Ich bin eine Zwei-Geist-Mi'kmaw-Frau aus Mi'kmaq[1]. Mi'kmaq ist die Mi'kmaq-Nation, die an der Nordostküste des heutigen Nordamerikas liegt. Mi'kmaq liegt etwa 45° nördlich, wenn wir also in Europa wären, würde uns das in Norditalien irgendwo in der Nähe von Mailand ansiedeln.

Mi'kmaq erstreckt sich über die kanadisch-amerikanische Grenze. Wir sind relativ groß, und uns verbindet vor allem eine gemeinsame Sprache, auch wenn nicht mehr so viele Mi'kmaq wie früher Mi'kmaq sprechen.

Ich bin Assistenzprofessorin und habe einen Lehrstuhl für Versöhnung („reconciliation"), Gender und Identität. Ich interessiere mich für Versöhnung, die in der Regel als ein Prozess zwischen Indigenen und Siedler*innen verstanden wird. Und ich interessiere mich dafür, wie das auf Tiere und die Ökosysteme ausgeweitet werden kann, von denen alles Leben abhängt. Manchmal arbeite ich mit Indigenen, manchmal mit Siedler*innen, manchmal nur auf theoretischer Ebene, indem ich die Dinge, die ich sehe, analysiere und darüber schreibe. Und was das Persönliche angeht, so leben mein*e Partner*in und ich seit 2008 vegan. Wir leben jetzt in einer ländlichen Gegend und versorgen vier Katzen.

In deinen Werken verwendest du die Begriffe „Aboriginal veganism" und „Indigenous veganism". Was genau verstehst du darunter?

Als ich anfing, über Veganismus zu schreiben und zu versuchen, ihn mit meiner Mi'kmaw-Kultur und meinem Erbe in Verbindung zu bringen, war das Schlüsselwort, das die Leute benutzten, das Wort „Aboriginal". Jetzt ist dieses Wort ein wenig aus der Mode gekommen, es wird als eine Art Regierungswort angesehen. Deshalb verwenden jetzt viel mehr Menschen das Wort „Indigenous".

(ehemaliges) Gebiet der Mi'kmaq

(Quelle: Wikimedia, Mikmaq, CC-BY-SA-3.0)

Was ich mit indigenem Veganismus meine, sind zeitgenössische Ausdrucksformen des Veganismus, die in unseren indigenen Praktiken verwurzelt sind.

Es ist ein Weg, alle Werte des Respekts und der Abhängigkeit auszudrücken, aber auf eine Art und Weise, die für bestimmte Menschen, insbesondere in städtischen Umgebungen, funktioniert.

Aber eigentlich war es ein Begriff, den ich für mich definiert habe, um zu erklären, dass ich vegan lebe, aber gleichzeitig immer mehr mit meiner Mi'kmaw-Kultur und unseren Werten verbunden bin. Es war eine Möglichkeit für mich, auszudrücken, was es bedeutet, eine Mi'kmaw zu sein und als Mi'kmaw eine Beziehung zu anderen Tieren zu haben. Damals lebte ich in der Innenstadt von Toronto, einem extrem industriell geprägten Stadtgebiet. Etwa die Hälfte der Indigenen in Kanada lebt ebenfalls in städtischen Gebieten. Ich denke also, dass Fragen der Ernährung und der Art und Weise, wie wir unsere traditionellen kulturellen Werte in einem anderen – vielleicht städtischen – Umfeld leben, für Indigene sehr aktuelle Themen sind.

Gab es die Begriffe „Aboriginal veganism“ oder „Indigenous veganism“ schon, bevor du sie verwendet hast?
Sie sind mir vorher noch nie begegnet. Bevor ich anfing, über meine eigenen Erfahrungen zu schreiben, hatte ich noch nicht einmal einen anderen indigenen veganen Menschen getroffen! Seitdem habe ich einige getroffen, ich glaube, ich kenne jetzt zehn! (lacht)

Ich denke, es ist eine Art zu betonen, dass indigener Veganismus nicht einfach bedeutet, dass indigene Menschen Veganismus auf die gleiche Weise betreiben

168.480 Mi'kmaq

leben laut einem Zensus aus dem Jahr 2016 in Kanada. → www.bit.ly/2VFZcGY

4.000 Jahre oder länger sind die Gebiete der Mi'kmaq gemäß archäologischer Erkenntnis bereits bewohnt. → www.bit.ly/3xxY31I

Ich meine, im Allgemeinen sehen indigene Menschen die vegane Bewegung nicht als relevant für sie an. Sie neigen dazu, sie als ziemlich weiß zu betrachten.

wie Siedler*innen. Für mich ist indigener Veganismus speziell in der indigenen Weltanschauung verwurzelt, in indigenen Geschichten mit Tieren und dem Territorium. Ich denke, das gibt indigenen Menschen einen etwas anderen Blickwinkel auf Veganismus.

Wie würdest du die Rolle des Veganismus in indigenen Gemeinschaften beschreiben? Welche Art von Feedback erhältst du von indigenen Gemeinschaften zu deiner Arbeit?
Nun, es gibt mehr indigene Veganer*innen als früher, glaube ich. Es gibt eine gewisse Bewegung, vor allem in Bezug auf die Ernährung, wenn es darum geht, Gewicht zu verlieren oder ein gesundheitliches Problem zu lösen. Die Menschen haben sich auf vorkoloniale Ernährungspraktiken besonnen, um einige dieser Probleme zu lösen. Wenn sie Teil einer Gemeinschaft waren, die vor dem Kolonialismus hauptsächlich vegetarisch oder vegan lebte, kann es sein, dass sie durch die Übernahme ihrer eigenen kulturellen Ernährungsgewohnheiten eher zufällig in dieser (veganen) Kategorie landen. Vielleicht sehen sie das aber nicht unbedingt als mit Veganismus verbunden an. Ich meine, im Allgemeinen sehen indigene Menschen die vegane Bewegung nicht als relevant für sie an. Sie neigen dazu, sie als ziemlich weiß zu betrachten.

Ich denke, dass Veganismus mit den Philosophien meiner [Mi'kmaw-]Kultur über Tiere und andere Lebewesen übereinstimmt. Viele Indigene haben einen grundsätzlichen Respekt vor Tieren. So gerne sie auch bestimmte Fleischgerichte essen, sie mögen es nicht, Tiere zu töten, und sie unterstützen nicht die ökologische Zerstörung, die mit der Massentierhaltung einhergeht. Die meisten Mi'kmaq und andere Indigene sind weder Vegetarier*innen noch Veganer*innen. Gleichwohl sind es die kanadischen Siedler*innen auch nicht. Aber ich denke, wenn wir uns in 20 Jahren wiedersehen, könnte das Bild ganz anders aussehen.

Es gibt einen Mi'kmaw-Wert namens Nichteinmischung, der mir geholfen hat. Er bedeutet, sich nicht in das Leben anderer einzumischen, und dazu gehört auch, sich nicht offen zu kritisieren und gegenseitig herauszufordern. Ich habe in meiner Arbeit immer deutlich gemacht, dass es mir nicht darum geht, die Traditionen der Indigenen zu ändern, und dass ich [indigene] Menschen nicht von der Jagd abhalten möchte.

Du beschäftigst dich auch mit Gender- und Gesundheitsfragen. Wie hängt das mit indigenem Veganismus zusammen?
Nun, Lebensmittel sind der Schlüssel zur Gesundheit, was Kalorien und Nährstoffe angeht, aber auch was den wirtschaftlichen Zugang zu gesunden Lebensmitteln und die Fähigkeit betrifft, unsere indigenen, kulturellen Ernährungstraditionen zu bewahren. Bei den Indigenen gibt es viele ernährungsbedingte Traumata. In Internatsschulen zum Beispiel wurden indigene Kinder absichtlich unterernährt und dann Experimenten unterzogen, um herauszufinden, wie sich Mangelernährung auf Dinge wie Zahnverfall auswirkt. Absichtlich herbeigeführter Hunger war auch ein Mittel, mit dem die Siedler*innen die Indigenen zwangen, ihnen Land anzubieten. Dieses gestohlene Land unterstützt nun die kommerzielle Lebensmittelindustrie der Siedler*innen, die den Ökosystemen großen Schaden zufügt und selbst den Siedler*innen ernsthafte gesundheitliche Probleme bereitet. Unsere Beziehung zu unserem Land und zu anderen Tieren ist also gestört, und das hat Auswirkungen auf die emotionale, mentale und spirituelle Gesundheit.

Hinsichtlich Gender sind die problematischen Systeme im Zusammenhang mit der Fleischproduktion und anderen Formen der Tierausbeutung in vielerlei Hinsicht stark genderspezifisch geprägt. Viele dieser Hierarchien stammen aus den religiösen Systemen der Siedler*innen. Diese Hierarchien in religiösen Systemen machen Frauen zu „Körpern“ und Männer zu „Köpfen“, und das spiegelt sich auch in der Art und Weise wider, wie die Menschen über Lebensmittel sprechen. Für mich gibt es viele genderspezifische Elemente in der Unterdrückung von Tieren, die sie auch mit anderen Unterdrückungssystemen verbinden. Der Kolonialismus ist in all diese Systeme eingebettet, daher überschneidet sich meine Arbeit zu Gender und Gesundheit stark mit meiner Arbeit zu Veganismus.

Stehst du in Kontakt mit anderen indigenen Veganer*innen, gibt es da eine Art Gemeinschaft oder Plattform?
Nein, aber es gibt ein paar. Zum Beispiel Billy-Ray Belcourt, ein Cree[2] und Dichter. Billy hat bereits an mehreren Stellen als indigener Mensch über Veganismus geschrieben. Es gibt also andere Leute, die Theorien entwickeln, die ich in meine Arbeit einbeziehen kann. Es gibt eine sich entwickelnde, wissenschaftliche Konversation, die wirklich schön ist.

Siehst du einen Zusammenhang zwischen der rassistischen und kolonialen Unterdrückung indigener Gemeinschaften und der Produktion und dem Verzehr von Tierprodukten?
Ja, ich denke, dass das Element des gestohlenen Landes mit einem Großteil des Elements der gestohlenen Arbeit zusammenhängt. Nehmen wir zum Beispiel die Probleme der Arbeitsmigrant*innen: Vor allem in den USA werden Arbeitsmigrant*innen oft so dargestellt, als kämen sie von einem anderen Ort, obwohl viele von ihnen in Wirklichkeit Indigene sind, die von Siedler*innen von ihrem Land vertrieben wurden. Sie werden so dargestellt, als kämen sie von außerhalb der USA, obwohl das nicht der Fall ist; oder

sie werden so dargestellt, als kämen sie aus Mexiko, obwohl der Ort, an dem sie jetzt arbeiten, früher zu Mexiko gehörte. Die Geschichte wird also aus der Perspektive der Siedler*innen umgedeutet, um einigen Menschen weniger Rechte zuzugestehen als anderen. Die Lebensmittelsysteme in Nordamerika beruhen in hohem Maße auf erzwungener, unterbezahlter Landarbeit, die ebenfalls stark rassistisch geprägt ist. Wenn wir uns aber anschauen, wer die schwerste und härteste Arbeit zu verrichten hat, wird deutlich, dass es rassistische und koloniale Systeme gibt, die miteinander verwoben sind.

Ein in Deutschland viel diskutiertes Thema in Bezug auf die Zusammenhänge von rassistischer und kolonialer Unterdrückung indigener Gemeinschaften und der Produktion von tierischen Produkten sind Futtermittelimporte aus dem Globalen Süden.

Auf jeden Fall. Sie entfernen indigene Menschen, sie entfernen indigene Pflanzen, sie entfernen indigene Tiere. Es ist wirklich eine Zerstörung des ursprünglichen Ökosystems und eine Invasion durch Monokulturen. Es ist schwer, eine bessere Metapher für den Kolonialismus zu finden, aber so funktioniert es nun einmal.

In Deutschland ist der Veganismus sehr weiß und privilegiert. Obwohl sich der soziokulturelle Kontext zwischen Kanada und Deutschland erheblich unterscheidet, möchtest du einige Erfahrungen mit der Dekolonisierung des Veganismus teilen, von denen die deutsche Bewegung lernen könnte?

Es ist interessant, denn ich denke, was ich aus der veganen Arbeit in Nordamerika gelernt habe, insbesondere aus der Arbeit, die sich in irgendeiner Weise mit Rassifizierung[3] oder Kolonialisierung befasst, ist: Es gibt viel mehr rassifizierte Veganer*innen als wir denken. Sie benutzen vielleicht nicht immer das Wort „vegan“, sie gehören vielleicht keiner veganen Organisation an, aber sie sind wirklich aktiv in den Bewegungen für Ernährungszugang, Ernährungsgerechtigkeit oder Ernährungssouveränität. Sie sehen das nicht unbedingt als veganen Aktivismus, und sie mögen es anders formulieren, es anders nennen. Aber bei Betrachtung ihrer Praktiken, könnten sie als Veganer*innen oder Vegetarier*innen eingestuft werden.

In vielerlei Hinsicht sind das offensichtliche Weißsein und die Privilegien der veganen Bewegung ein Produkt der Ignoranz und des Ausschlusses von Menschen, die in irgendeiner Weise nicht in diesen Veganismus passen. Ich denke also, es gibt viele, viele vegane Bewegungen, von denen einige sehr weiß und privilegiert sind.

Wir interessieren uns auch für die Dynamik der Bewegung: Bist du als Veganerin organisiert, hast du in der sozialen Bewegung konkrete Bemühungen zur Dekolonisierung erlebt?

Ich bin zu einigen politischen Diskussionen und Vorträgen eingeladen worden. Es gibt eine Reihe von Leuten, die sich dafür einsetzen, dass die kanadische Bundesregierung die Lebensmittelgesetze und -praktiken ändert. In dieser Hinsicht waren die meisten meiner Beiträge beratend, indem ich darauf hinwies, dass ein Element der Versöhnung mit der indigenen Bevölkerung – was die Regierung nach eigenen Angaben anstrebt – durch die Verfolgung anderer Lebensmittelpraktiken gefördert werden könnte, zum Beispiel solche, die aufhören, Fleischverarbeitungsanlagen auf indigenem Land zu errichten, oder indigenes Land zu stehlen, um Futtermittel für die Fleischindustrie zu produzieren.

Es gibt also Wege, auf denen ich teilweise beteiligt war. Aber ich sehe es nicht als meine Aufgabe an, weiße vegane Organisationen zu dekolonisieren. Ich glaube nicht, dass wir andere Menschen dekolonisieren können. Ich denke, das ist etwas, das von innen heraus geschehen muss. Ich denke, das Beste, was wir tun können, ist, ein Beispiel zu sein, an dem sich andere Menschen orientieren können, wenn es darum geht, unsere Werte und unsere Praktiken kohärent zu gestalten.

Möchtest du uns über persönliche Erfahrungen mit weißen Veganer*innen im Kontext kolonialer Unterdrückung und Dekolonisierung berichten?

Ich wurde einmal zu einem Protest in Ontario eingeladen. Jedes Jahr veranstaltet die indigene Gemeinschaft in diesem Gebiet eine Hirschjagd in einem Park. Ich wurde von ein paar veganen Gruppen eingeladen, gegen die Jagd zu protestieren. Ich ging los und kaufte mir einen großen orangenfarbenen Poncho, damit ich nicht erschossen werden würde, und eine Hupe, um die Hirsche zu verscheuchen. Und dann wurde mir klar: Ich weiß eigentlich gar nicht genug darüber, warum es in diesem Park eine Jagd gibt. Als ich nachforschte, wurde mir klar, dass die Jagd die Siedler*innen daran erinnern sollte, dass sie einen Vertrag unterzeichnet hatten, in dem sie anerkannten, dass das gesamte Gebiet der unteren Provinz Ontario und eine Reihe von Staaten, die an die großen Seen grenzen, das traditionelle Jagdgebiet der Menschen war, mit denen sie diesen Vertrag unterzeichneten. Aber die Siedler*innen gingen hin und bauten Städte in diesem traditionellen Jagdgebiet. Aus der Sicht der Siedler*innen verstanden sie nicht, warum diese Indigenen plötzlich Hirsche in einem öffentlichen Park jagten; aus der Sicht der Indigenen diente die Jagd der Erinnerung der Siedler*innen an ihre Verpflichtungen aus einem Abkommen, das sie unterzeichnet hatten.

Der Kolonialismus ist in all diese Systeme eingebettet, daher überschneidet sich meine Arbeit zu Gender und Gesundheit stark mit meiner Arbeit zu Veganismus.

Ich hielt es nicht länger für eine gute Idee, in diesen Park zu gehen. Ich glaube, dass in diesem Park jedes Jahr vielleicht 30 Hirsche getötet werden, aber die Zahl der Hirsche, die die jagenden Siedler*innen jedes Jahr töten, ist astronomisch! Mir wurde klar, dass ich, wenn mir wirklich etwas an den Hirschen liegt, an den Orten protestieren sollte, an denen sie Lizenzen an die jagenden Siedler*innen verkaufen. Ein Teil meiner Arbeit besteht darin, aufzuzeigen, dass die Entscheidungen, die wir als Aktivist*innen treffen, manchmal von sehr kolonialen Denkweisen geprägt sind. Vielleicht war die Idee, Indigene daran zu hindern, indigene Dinge zu tun, für die Leute angenehmer als der Versuch, andere Siedler*innen daran zu hindern, ähnliche Dinge zu tun.

Für Menschen, deren Kultur aufgrund des Kolonialismus bereits bedroht ist, ist alles, was die Menschen von ihren bisherigen Praktiken abbringt, ein Problem.

Viele Aktivist*innen haben mir auch gesagt, ich solle die Leute, die ich auf indigenen Veranstaltungen treffe, vom Jagen abhalten – als ob wir alle unsere Nahrung hauptsächlich aus der Jagd beziehen würden! Das zeigt nur, dass sie in Wirklichkeit nichts über Indigene und ihre Nahrung wissen. In Kanada haben viele Menschen aufgrund von Covid keinen Zugang mehr zu Nahrungsmitteln, wie sie ihn früher hatten. Deshalb gehen viele Indigene in Kanada wieder auf die Jagd. Obwohl sie in einem bestimmten Gebiet Jagdrechte haben, wurden einige indigene Jäger*innen von Siedler*innen erschossen, um sie an der Ausübung ihrer Jagdrechte zu hindern. Es gibt viele geschichtliche Hintergründe und Dynamiken, die dazu führen, dass Siedler*innen nicht für die Ermordung von Indigenen angeklagt werden, aber Indigene für den Versuch, Tiere zu töten.

Die deutsche Tierindustrie ist in hohem Maße von Futtermittelimporten abhängig – eine neokoloniale Praxis, die eng mit Landgrabbing verbunden ist – und erzielt Gewinne durch den weltweiten Export von Tierprodukten. Während die Industrie global agiert, ist der Widerstand dagegen immer noch sehr regional, oft national organisiert. Was könnte deiner Meinung nach zum Aufbau einer globalen Bewegung beitragen?
Wir haben so viele gemeinsame Probleme mit Dingen, die an anderen Orten geschehen. Ich denke, das Bewusstsein, dass Menschen in anderen Regionen mit ähnlichen Dingen konfrontiert sind, kann eine*n mit den Bewegungen anderer Menschen verbinden. Ich denke, es können Wege gefunden werden, um diese Solidarität in der Praxis zu zeigen. Manchmal finden es die Menschen etwas überwältigend, wenn sie das Ausmaß des Problems verstehen. Sie engagieren sich vielleicht wegen eines lokalen Problems, aber wenn sie anfangen, all die Verbindungen zu den vielfältigen Unterdrückungssystemen in der ganzen Welt zu sehen, kann das wirklich entmutigend sein. Ich glaube, dass Menschen leicht demoralisiert werden können. Wir müssen also darüber reden, was auf lokaler Ebene funktioniert und wie wir auf diesen Erfolgen aufbauen können, und uns vielleicht auch zusammenschließen, damit wir unsere Arbeit vor Ort gemeinsam machen können. Ich denke, das ist ein Weg, wie wir Aktivismus betreiben können, der berücksichtigt, dass viel(e) unserer Geschichte(n) regional sehr spezifisch ist/sind, auch wenn das Problem, mit dem diese Geschichten verbunden sind, vielleicht globaler Natur ist. Ich denke, dass globale Themen auf lokaler Ebene verstanden werden können und es uns ermöglichen, mit anderen Menschen in ihren lokalen Situationen in Verbindung zu treten.

Das ist auch eine Herausforderung. Wir wissen nicht immer, was an anderen Orten vor sich geht, obwohl die Möglichkeiten der Kommunikation immer besser werden, vor allem durch das Internet. Die Stimmen der indigenen Bevölkerung haben durch die Internetkommunikation eine Stärke erlangt, die wir vorher nicht hatten, und unsere politische Macht ist dadurch gewachsen. Ich denke, das wird nur noch zunehmen. Die indigene Bevölkerung Kanadas ist extrem jung und computeraffin, und sie nutzt die Computertechnologie bereits seit Jahrzehnten, um zu kommunizieren und politisch aktiv zu werden, daher denke ich, dass sie ziemlich gut darin ist.

Die Tierindustrie ist ein Feind, gegen den sich viele progressive Bewegungen zusammenschließen können. Im Gegensatz dazu ist die Subsistenztierhaltung ziemlich umstritten: Ihre Ablehnung in der Tierbefreiungsbewegung steht im Gegensatz zu der entscheidenden Rolle, die sie in der Bewegung für Ernährungssouveränität spielt – beide Positionen scheinen unvereinbar zu sein. Was sind deine Gedanken zu solidarischen Beziehungen zwischen diesen Kämpfen?
Oh, gute Frage! In Kanada sehen wir Subsistenztierhaltung, bei der die Menschen die Vision haben, auf das Land zurückzukehren. Ich glaube, das kommt zum Teil von idealisierten Visionen des frühen Kanadas, die direkt aus den Geschichtsbüchern stammen. Sie haben die Vorstellung, dass die Subsistenzlandwirtschaft sie auf eine Art und Weise befreit, wie die wirtschaftlichen Lebensmittelsysteme es derzeit nicht bieten. Ich denke, dass viele Leute, die Subsistenztierhaltung betreiben wollen, ein trauriges und ziemlich böses Erwachen erleben werden, wenn sie erkennen, welche Art von Entscheidungsfindung tatsächlich mit der Tierhaltung verbunden ist. Es ist schwierig, ein Tier zu töten, das eine Person selbst von Geburt an aufgezogen hat. Menschen, die in der Tierhaltung tätig sind, müssen eine Menge psychologische Arbeit leisten, um sich emotional von den Körpern zu trennen, die sie zur Ernährung aufziehen.

Wir müssen uns auch der Geschichte(n) bewusst sein. Viele Indigene haben eine Laktoseintoleranz, sodass die Milchwirtschaft für viele Indigene nicht infrage kommt, weil sie Nahrungsmittel produziert, die unser Körper nicht verdauen kann. Wenn wir versuchen, Ernährungssouveränität zu erlangen, müssen wir uns bewusst sein, in welchem Körper wir uns befinden, in welchem Kontext, welche Geschichte dieser Körper trägt. All diese Fragen wurden bei dem Versuch, aus dem System der Lebensmittelindustrie auszubrechen, nicht angemessen berücksichtigt. Ich denke, wenn wir Alternativen auf pflanzlicher Basis anbieten würden, wären sie sehr daran interessiert.

Ich denke, es gibt Möglichkeiten, wie wir die Menschen für das Thema Ernährung begeistern und aufklären können, um ihnen die Freiheit zu geben, die sie suchen, ohne diese kolonialen Muster zu wiederholen. Indigene wurden in vielen Fällen gezwungen, Landwirtschaft zu betreiben, obwohl sie das traditionell nicht taten. Es gibt also viele Traumata, die mit der Internatsschule und anderen kolonialen Traditionen zusammenhängen, die mit der Nahrungsmittelproduktion für indigene Völker verbunden sind.

Ich glaube, es geht weniger darum, was wir essen können, sondern eher darum, warum wir es essen, welche Werte die Lebensmittel, die wir essen, ausdrücken und welche Kulturen sie unterstützen. Für Menschen, deren Kultur aufgrund des Kolonialismus bereits bedroht ist, ist alles, was die Menschen von ihren bisherigen Praktiken abbringt, ein Problem. Beispielsweise lege ich keinen Tabak nieder, wenn ich in den Lebensmittelladen gehe, aber wenn ich eine Jägerin gewesen wäre, hätte ich traditionell Tabak niedergelegt und eine Reihe von Ritualen im Zusammenhang mit dem Erlegen eines Tieres durchgeführt. All diese Rituale werden also verschwinden, wenn wir nicht einen Weg finden, diese zeremoniellen Elemente in unser tägliches Leben mit Lebensmitteln einzubinden.

Gibt es noch irgendetwas, das du unseren Leser*innen sagen möchtest?

Was mir als Einzelperson Spaß gemacht hat, ist, darüber nachzudenken, wie ich all die Verbindungen, die ich zu den anderen Lebensformen um mich herum habe, in der täglichen Praxis zum Ausdruck bringen kann, und wie ich das mit der Zeit vertiefen kann. Und so neige ich dazu, weniger Energie darauf zu verwenden, andere Menschen davon abzuhalten, Dinge zu tun, die ich nicht mag, denn das ist immer ein bisschen ein zum Scheitern verurteilter Plan, und mehr Energie in den Versuch zu stecken, mich selbst davon abzuhalten, Dinge zu tun, die ich nicht mag. Die einzige Person, die ich letztendlich kontrollieren kann, bin ich selbst, und selbst das ist manchmal schwierig. Es ist ein indigener Brauch, sich selbst ein wenig zu schonen und zu versuchen, Beziehungen in den Mittelpunkt des Lebens zu stellen. Für mich als indigene Person sind das auch die Beziehungen zu den Tieren, und das ist etwas, das ich in meinen kulturellen Aktivitäten und meinen Verbindungen zu anderen indigenen Menschen ständig wiederhole. Unsere Beziehungen zueinander stehen im Mittelpunkt, und alles andere ist für diese Beziehungen nebensächlich. Das bedeutet nicht, dass wir alle die gleichen Werte auf die gleiche Weise leben, aber ich denke, es gibt zumindest ein paar Punkte, über die wir alle uns unterhalten können, weil wir diese Dinge gemeinsam haben. Sogar Verwandte von mir, die große Fleischesser*innen sind, die niemals in einer Million Jahren auf die Idee kommen würden, vegan zu leben, verstehen, warum ich vegan lebe. Und ich denke, das ist ein guter Ausgangspunkt für viele Gespräche.

Und danke für das Interview! Es ist schön zu sehen, dass die Menschen an anderen Orten ähnlich denken.

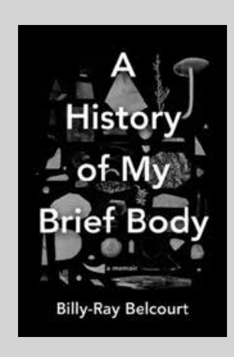
Auch wir bedanken uns für das Interview!

WEITERFÜHRENDE LITERATUR



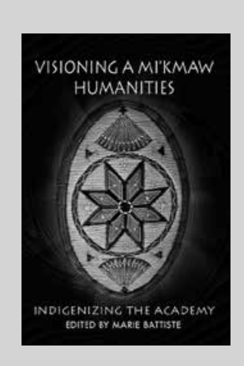
Jodey Castricano und Rasmus R. Simonsen (Hrsg.)
Critical Perspectives on Veganisms
Palgrave Macmillan, 2016.
mit einem Beitrag von Margaret Robinson

• • • • • • • • • • • • • •



Billy-Ray Belcourt
A History of My Brief Body
Penguin, 2020.

• • • • • • • • • • • • • •



Marie Battiste (Hrsg.)
Visioning a Mi'kmaw Humanities: Indigenizing the Academy
Cape Breton University Press, 2017.
mit einem Beitrag von Margaret Robinson

WARUM?

Über die Zusammenhänge paramilitärischer Gewalt, Großgrundbesitz und Tierhaltung in Kolumbien

» Fernando Cuenca | Übersetzung und Anmerkungen von India Kandel

Für diesen Text sprechen wir eine sogenannte Trigger-Warnung (!) aus, da Gewalt gegen Menschen thematisiert wird.

Fernando ist ein antispeziesistischer Aktivist, der in Kolumbien geboren wurde und aufgewachsen ist. Mittlerweile lebt Fernando in den USA. In diesem Text erzählt er einige Erlebnisse aus seiner Zeit in Kolumbien und davon, wie paramilitärische Gewalt die Leben so vieler Menschen in Kolumbien beeinflusst. Fernando erklärt auch, wie Paramilitarismus mit der Tierindustrie in Kolumbien zusammenhängt.



Im Jahr 2019 wurden weltweit

212 Land- und Umweltaktivist*innen ermordet.

Kolumbien führt diese traurige Liste mit 64 Ermordungen an, gefolgt von den Philippinen mit 43 bekannten Fällen.
→ www.bit.ly/3jQfFkw

Während ich hier bequem in meinem Zuhause nördlich von Seattle sitze und schreibe, befindet sich Kolumbien seit mittlerweile mehr als zwei Monaten im Generalstreik. Wie erwartet, hat die kolumbianische Regierung mit der gesamten Macht des staatlichen Repressionsapparates reagiert, wobei ein Großteil davon in den USA und Israel produziert wurde. Zwei Monate sind deutlich länger als der Standard-Nachrichtenzyklus, weshalb sich unser kollektives Bewusstsein wieder anderen Dingen zugewendet hat. Aber, was wahr bleibt, ist, dass die Probleme, die zu dem aktuellen Streik geführt haben, bereits viel, viel länger existieren als ein Nachrichtenzyklus dauert. Diese Probleme sind generationsübergreifend, systemisch und in vielerlei Hinsicht herrschen sie in dem Land, in dem ich geboren wurde und aufgewachsen bin, vor. Den Großteil meines erwachsenen Lebens habe ich mir die folgenden, einfachen Fragen gestellt: Warum? Warum ist das Leben in Kolumbien so, wie es ist? Wie können wir aus diesem Dilemma herauskommen, in dem wir uns befinden?

An einem Sonntag im November 2019 bin ich wie zufällig auf das Buch *There Are No Dead Here* von Maria McFarland Sanchez-Moreno gestoßen. Das Buch erzählt vom Aufstieg der größten rechtsextremen paramilitärischen Organisation des Landes, der *AUC*[1], angefangen von der Zeit des Todes Pablo Escobars im Jahr 1993 bis zum Ende der Präsidentschaft von Alvaro Uribe im Jahr 2010. Ein Buch über ein soziales Problem in Kolumbien im Regal einer Bibliothek eines kleinen Vororts von Seattle? Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich denken, dass ein höheres Wesen beschlossen hat, dass ich es dort finden soll. Was mich bei der Lektüre dieses Buches wirklich schwer getroffen hat, war, dass ich mit dem Thema bereits vertraut war. Ich hatte das Meiste aus dieser Geschichte bereits auf die ein oder andere Art und Weise gehört, aber ich las es trotzdem fast so, als wäre es ein fiktiver Roman, in der Hoffnung, dass die „Charaktere" irgendwie überleben, oder entkommen würden. Aber das taten sie leider nicht. Das Buch bereitete mir Albträume. Ich war deprimiert. Wie konnten anständige Menschen aus diesem absoluten Mahlwerk eines Landes hervorgehen? Wird Kolumbien jemals heilen? Werden die Opfer jemals wiederherstellende Gerechtigkeit[2] erfahren? Und ich fragte mich immer wieder, warum?

Meine Schwester ist Ärztin. Um ihren medizinischen Abschluss zu erhalten, leistete sie ein Jahr Gemeinschaftsdienst. Sie wurde einem Krankenhaus in einer kleinen Stadt namens Chameza im östlichen Teil Kolumbiens zugewiesen. Es muss entweder im Jahr 1999 oder 2000 gewesen sein. Zu dieser Zeit befand es sich in einem Gebiet, das als „zona roja" (deutsch: rote Zone) bezeichnet wurde. Rote Zonen waren Teile des Landes, wo sich Guerillas und paramilitärische Gruppen (namentlich die *FARC*[3] und die *AUC*) aktiv bekämpften. Chameza war faktisch Gebiet der FARC, aber von der AUC umzingelt. Während ich *There Are No Dead Here* las, rief ich meine Schwester an und wir sprachen über das Buch und die dort beschriebenen Geschichten. Sie teilte eine Erinnerung mit mir, die für mich noch immer sehr schwer zu verarbeiten ist. Während sie in Chameza arbeitete, fuhr sie jeden Morgen zu der Hauptstraße, die in die Stadt hinein und wieder raus führte; nur sie und die Person, die den Krankenwagen lenkte. Sie fuhren zu dieser Straße, um die Körperteile – keine Körper – der Personen einzusammeln, die in der vorherigen Nacht von der AUC getötet worden waren, damit diese später identifiziert werden konnten. Dann dachten sie und ich an eine Nacht zurück, die wir beide niemals vergessen werden. Eines Nachts erhielt ich einen Anruf. Meine Schwester erzählte mir, dass sie ihren Job in Chameza gekündigt hatte, da die AUC alle in ihrer Stadt zu Guerilla-Kollaborateur*innen erklärt hatte; und damit zu einem militärischen Ziel. Um aus der Stadt herauszukommen, musste sie durch AUC-Gebiet hindurch, und jemand hatte ihr angeboten, sie hinten auf einem Lastwagen zu verstecken. Die Fahrt dauerte ungefähr zehn Stunden. Sie sagte, dass sie mich morgens anrufen würde, um mir zu sagen, wo ich sie ab-

holen sollte. Und dass, wenn sie nicht anrufen würde, ich vom Schlimmsten ausgehen sollte und legte auf. Ich habe nie gefragt, was während dieser zehn Stunden passiert ist, aber ich weiß, dass es die längste Nacht meines Lebens war, bis am nächsten Morgen das Telefon klingelte. Aber ich frage noch immer, warum? Warum musste sie das alles durchleben?

Ich könnte noch mehr Erinnerungen erzählen, die mit der Gewalt, die wir durchlebt haben, zusammenhängen. Ich denke, dass fast alle in Kolumbien Geschichten zu erzählen haben. Im Vergleich zu dem Horror, den manche Menschen durchlebt haben, sind meine noch relativ mild. Das größte Problem daran, in einem Land aufzuwachsen, welches sich seit über zwei Generationen in einem Krieg mit sich selbst befindet, ist, dass wir vergessen haben „Warum?" zu fragen. Wir nehmen die Armut und die Gewalt, die wir sehen und er- und durchleben, und normalisieren sie einfach als die Art und Weise, „wie die Dinge eben sind". Ich glaube aber, dass wir uns ohne ein klares Verständnis für das *„Warum?"* nie ein anderes Leben vorstellen können.

Wenn man östlich von Bogota hin zur Stadt Villavicencio fährt, kommt man an einen Punkt, an dem sich die Berge endlich öffnen und man die Weite der östlichen Ebenen sehen kann. Das erste Mal war ich mit meinem Vater dort. Er hielt an einem Aussichtspunkt an und sagte: „Bei diesem Ausblick fühlt man sich richtig lebendig." Ich war damals nur ein Kind. Ich sehe aber die Ironie dieser Aussage, wenn man bedenkt, dass es dieser riesige Landstrich ist, auf dem der Großteil der Rinderzucht stattfindet, und dass dieser sich im Besitz einiger weniger Reicher befindet, die direkt an der Finanzierung und Ausbildung genau der Menschen beteiligt waren, die die meisten Zivilist*innen im kolumbianischen Konflikt getötet haben.

Wenn ich in einem einzigen Wort eine Antwort darauf geben müsste, warum die Dinge so sind, wie sie sind, würde ich das Wort Armut wählen. Kolumbien ist ein Land mit einer sehr ungerechten Vermögensverteilung – ein Prozess, der durch die spanische Kolonialisierung begann, während der viele Großgrundbesitz entstand; was auf Spanisch auch als *latifundio* bekannt ist. Dies spiegelt sich nun darin wider, dass ungefähr die Hälfte der Bevölkerung unter dem lebt, was die Regierung als „multidimensionale Armut" bezeichnet; meiner Meinung nach auch nur ein Euphemismus für Elend. Die Ungleichheit der Vermögensverteilung zeigt sich am besten in der Verteilung des Landbesitzes. Kolumbien hat die schlechteste Landverteilung im sogenannten Lateinamerika. Es überrascht daher wenig, dass die Agrarreform, die Umverteilung des Landes, eine der Hauptforderungen war, als die Bäuer*innen genug hatten und sich zum Aufstand entschlossen. Der Aufstand kam im Jahr 1964 – dem Jahr, in dem die FARC und die ELN[4] gegründet wurden. Sie wussten damals, was wir auch heute wissen – landlose Bäuer*innen sind dazu verdammt, in Armut zu leben. Irgendwas sagt mir, dass die, die das Land besitzen, das auch wissen.

Armut schürt Wut, aber auch Kriminalität. Wenn du Kolumbianer*innen fragen würdest, ob sie der Meinung sind, dass die Probleme des Drogenhandels und des Landbesitzes zusammenhängen, würden die meisten dies wohl eher verneinen. Aber wenn du genauer darüber nachdenkst, dann ist es die Armut, die auf dem Land durch die „Latifundios" verursacht wurde, die die Bäuer*innen dazu zwingt, die profitabelste Kulturpflanze anzubauen, die sie können: Coca-Pflanzen, die dann zu Kokain werden, welches größtenteils in den Ländern der westlichen Welt konsumiert wird. Diejenigen, die kein Gefängnis riskieren wollen und nicht mit den „Latifundios" konkurrieren können, werden vertrieben. Ihr Land wird von größeren Farmen absorbiert und sie ziehen fort, um sich den Millionen armer Menschen in den

27%

der Landmasse in Kolumbien werden für die Rinderhaltung genutzt, lediglich

7%

werden für andere Formen der Landwirtschaft genutzt.

Kleinbäuer*innen machen

65%

der Bevölkerung in Kolumbien aus, besitzen aber weniger als

2%

des Landes, wohingegen Großgrundbesitzer*innen, die nur

1%

der Bevölkerung ausmachen,

65%

des Landes besitzen.

→ Quelle: Food and Land Use Coalition, Colombia, Verfügbar unter www.foodandlandusecoalition.org/country/colombia/

Städten anzuschließen. Manche werden sich der Straßenkriminalität zuwenden oder dem organisierten Verbrechen, einige werden kleine Päckchen voller Drogen schlucken und in ein Flugzeug steigen. Und es wird einfach weitergehen, egal wie viele *Wars on Drugs*[5] gekämpft oder *Plan Colombias*[6] finanziert werden. Regierungen vergessen, dass nichts zu haben auch bedeutet, nichts zu verlieren zu haben, und dass Kriminalität immer attraktiv sein wird.

Aber was hat all das mit Tierbefreiung zu tun? Das ist eine berechtigte Frage, denn als ich vor 20 Jahren mit dem Tierrechtsaktivismus angefangen habe, habe ich diese Verbindung überhaupt nicht gesehen. Letzten Endes ging es für mich darum, eine Antwort für Menschen zu finden, die ich während meines Straßenaktivismus traf und die mir erzählten, dass ihnen Tiere egal seien. Wie konnte es ihnen in Anbetracht all der Gewalt, die wir alle durchlebt hatten, egal sein? Was konnte ich denjenigen sagen, denen Tiere wirklich egal sind? Die Antwort darauf starrte mich so an wie das Buch in der Bibliothek – die AUC. Guerilla-Gruppen fordern die Umverteilung von Land und machen Landbesitzer*innen somit zu ihren natürlichen Feinden. Und was machen Landbesitzer*innen mit dem größten Teil des Landes? Sie züchten Rinder. Etwa 80 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Kolumbien werden für die Rinderhaltung genutzt.[8] Und wie verteidigen besagte Rinderzüchter*innen ihre Interessen? Sie finanzieren Selbstverteidigungskräfte und lassen sie auf die Bevölkerung los, um diese zu terrorisieren. Menschen wie meine Schwester. Entweder du bist auf ihrer Seite oder du stirbst als Guerilla-Sympathisant*in.

Manchen mögen Tiere wirklich egal sein. Aber das Fleisch, was wir essen, ist nicht nur mit dem Blut der Tiere, von denen es stammt, befleckt. Es ist auch befleckt mit dem Blut unzähliger Bäuer*innen, Zivilist*innen, Gewerkschaftsaktivist*innen, Gemeindeorganisator*innen … einer jeden Person, die als Hindernis dafür gesehen wird, die Strukturen zu bewahren, die Kolumbien so erhalten, wie es ist. Fleisch zu essen bedeutet, die brutalsten Akteur*innen in diesem Konflikt direkt zu finanzieren. Obwohl es wahr ist, dass Veganismus allein den Konflikt nicht beenden wird, so müssen wir doch auch erkennen, dass Veganismus ein Akt des politischen Widerstandes ist, der über nichtmenschliche Tiere hinaus geht. Und dass eine Beendigung des Konfliktes ohne Veganismus ebenfalls unmöglich ist.

Vor ein paar Tagen habe ich durch meinen Instragram-Feed gescrollt. Dort folge ich #soscolombia und #nosestanmatando (sie töten uns), zwei der Hashtags, die in Verbindung mit dem aktuellen Generalstreik stehen. Während das Feuer dieser Generation gegen die Armut und die erlittenen Menschenrechtsverletzungen stark brennt, schaue ich auf eine scheinbar endlose Sammlung von Bildern von Polizeibrutalität. Interessanterweise gelang es mir zwischen all diesen Bildern ein Foto von Demonstrant*innen zu erkennen, die ein Banner mit der Aufschrift „Fleisch essen finanziert Paramilitarismus in Kolumbien“ hielten. Ich kann nur hoffen, dass die Personen, die es lesen, die mächtigste Frage stellen, die sie stellen können: Warum?

[1] Die AUC, kurz für *Autodefensas Unidas de Colombia*, zu deutsch etwa „Vereinigte Bürgerwehren Kolumbiens“, waren bis circa 2006 ein Dachverband rechter paramilitärischer Gruppen und maßgeblich am bewaffneten Konflikt in Kolumbien beteiligt.

[2] Aus dem Englischen: *Restorative Justice*: „Als Restorative Justice (RJ) wird ein die traditionelle Vergeltungslogik (*retributive justice*) und Strafphilosophien überwindendes Gerechtigkeitskonzept bezeichnet. Danach soll das aus der Begehung von Unrecht erfahrene Leid soweit wie möglich ausgeglichen (Wiedergutmachung) und die als gerecht akzeptierte Ordnung in einer sozialen Gemeinschaft (wieder) hergestellt werden (*to restore justice*).“ (Definition von: socialnet.de)

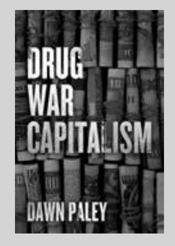
[3] FARC, kurz für *Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia*, eigentlich F.A.R.C.-E.P., *Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia – Ejército del Pueblo*, zu deutsch „Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens – Volksarmee“, marxistisch orientierte Guerillabewegung in Kolumbien.

[4] ELN, kurz für *Ejercito de Liberación Nacional*, zu deutsch „Nationale Befreiungsarmee“, ist eine marxistisch orientierte Guerilla-Bewegung in Kolumbien.

[5] War on Drugs, zu deutsch „Krieg gegen Drogen“: Maßnahmen der US-Drogenpolitik gegen Herstellung, Handel und Konsum illegaler Drogen. Der Begriff wurde 1972 vom damaligen US-Präsidenten Richard Nixon geprägt.

[6] Plan Colombia: Programm der kolumbianischen Regierung, das die Armee legitimiert, für polizeiliche Zwecke aktiv zu werden; offiziell auf den „Krieg gegen Drogen“ ausgerichtet.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR



Dawn Paley
Drug War Capitalism
AK Press, 2014.

Maria McFarland Sánchez-Moreno
There Are No Dead Here: A Story of Murder and Denial in Colombia
Nation Books, New York, 2018.



Javier Giraldo
Colombia: The Genocidal Democracy
Common Courage Press, 1996.

Rezension

NEUE WEGE FÜR DIE LANDWIRTSCHAFT: „INCLUSIVE RESPONSIBILITY“

» von Ulrike Schwerdtner



Amir Kassam und Laila Kassam
Rethinking Food and Agriculture – New Ways Forward
Elsevier, 2021
476 Seiten, gebunden/e-book
129 Euro



Nassim Nobari und Suchitra Thapliyal von *Seed the Commons* im bis dahin einzigartigen Block bio-veganer Bäuer*innen bei einer Klima-Demo (San Francisco, 2018)

Rethinking Food and Agriculture – New Ways Forward ist ein wissenschaftlicher Sammelband, der 2021 von Amir und Laila Kassam herausgegeben wurde. Das Buch mündet in einem nahezu allumfassenden Landwirtschafts- und Ernährungskonzept, das Menschen und andere Tiere ebenso mitdenkt wie Klima und Umwelt. In 19 Kapiteln geht der Sammelband verschiedensten Problemen und Herausforderungen des derzeitigen Landwirtschafts- und Ernährungssystems aus unterschiedlichen Perspektiven nach und sucht jeweils nach Lösungen und Alternativen. Ein einleitendes und ein abschließendes Kapitel der Herausgeber*innen runden die versammelten Beiträge ab und entwickeln schlussendlich das Konzept der „Inclusive Responsibility“ (übersetzt in etwa „(all) umfassende Verantwortung“).

Dass eine Agrarwende und somit eine radikale Veränderung von Landwirtschaft und Ernährung dringend erforderlich sind, ist den meisten Aktivist*innen sicherlich klar. Doch wie komplex und umfassend solche Änderungen sein müssen, macht der Sammelband einmal mehr deutlich. So finden sich im Buch – neben einer langen Liste nicht besprochener Themen in der Einleitung – unter anderem Beiträge zu Naturentfremdung, politischer Ökonomie, (Neo-)Kolonialismus, Wissenschaft, Tierethik, Klimakrise, Paradigmen der Landwirtschaft, Gentechnik, Biodiversität, Gesundheit, sozialen Bewegungen, Transformationsideen und vielem mehr. Auf alle kann aus Platzgründen nicht eingegangen, aber einige Erkenntnisse sollen dennoch geteilt werden.

Beeindruckend ist beispielsweise der Beitrag *Agriculture planted the seeds of alienation from nature* von Jim Mason und Laila Kassam, der auf Jim Masons „Klassiker“ *An Unnatural Order* aus dem Jahr 1993 basiert.[1] Der Beitrag zeigt eindrücklich, wie Tierausbeutung – seit Beginn der ersten „Tierhaltung“ durch Menschen vor etwa 10.000 Jahren – zu Naturbeherrschung, Patriarchat, Militarisierung und Krieg sowie Kapitalismus und Kolonialismus beigetragen oder diese sogar erst ermöglicht hat. Auch Mason's „Misothery“-Begriff wird erklärt – verkürzt ausgedrückt als Wortneuschöpfung für die vielen negativen Ansichten und Gefühle gegenüber Tieren*. Es ist (mal wieder) erschreckend, die fatalen sozialen, ökonomischen und ökologischen Folgen der Tierausbeutung im historischen Kontext in solcher Prägnanz und Vielschichtigkeit vor Augen geführt zu bekommen – doch gleichzeitig nötig, diese Verwobenheiten zu verstehen.

Dann wäre da auch Robert C. Jones' Artikel *Animal Ethics as a critique of animal agriculture, environmentalism, foodieism, locavorism, and clean meat* zu nennen, gerade weil tierethische Positionen im Ernährungs- und Landwirtschaftssystem immer noch viel zu selten mitgedacht werden. Wie der Titel bereits vermuten lässt, wird im Beitrag nach einer kurzen Einführung in Ethik, Moral und Tierrechte vor

allem die Bewerbung verschiedener Formen der als „human" bezeichneten Ausbeutung und Tötung von „glücklichen" Tieren durch Ernährungs- und Umweltbewegungen kritisiert. Interessant ist zudem der Versuch einer Neudefinition von Speziesismus, die auf vorangegangener feministischer, marxistischer und dekolonialer Kritik aufbaut.

Ein Highlight ist für mich auch Nassim Nobari's Beitrag *Social movements in the transformation of food and agriculture systems*, der unter anderem die Arbeit der Graswurzelgruppe *Seed the Commons*[2] vorstellt, auf Normalisierungstendenzen und falsche Dichotomien bezüglich Tierausbeutung in der Ernährungsbewegung eingeht und den (neo)kolonialen Impetus von regenerativer Weidehaltung kritisiert. *Seed the Commons* ist eine 2009 in der Schweiz gegründete und mittlerweile in San Francisco (USA) ansässige Organisation, die Ernährungssouveränität, Agrarökologie und Tierbefreiung zusammendenkt. Ihr Ziel ist ein nachhaltiges, gerechtes und ohne Tierausbeutung funktionierendes Landwirtschafts- und Ernährungssystem – ein Praxisbeispiel, bei dem sich ein näherer Blick durchaus lohnt.

Abschließend sei noch auf einen Absatz im Abschlusskapitel der Herausgeber*innen verwiesen, weil dieser passend zu unserem Titelthema der Frage nachgeht, ob das Konzept der Ernährungssouveränität mit bio-veganer Landwirtschaft und pflanzenbasierter (veganer) Ernährung kompatibel sein kann. Dies wird vor allem diskutiert, weil die Bewegung für Ernährungssouveränität auf die Stärkung lokaler Ernährungskulturen, die manchmal auch den Konsum von Fleisch und tierlichen Sekreten einschießen, und den Widerstand gegen Ernährungskolonialismus fokussiert ist. Um diesen (scheinbaren) Widerspruch zu entkräften, verweisen die Herausgeber*innen zugleich darauf, dass das Ziel einer antispeziesistischen, tierbefreierischen und veganen Ethik keineswegs ist (oder zumindest nicht sein sollte), anderen eine bestimmte Ernährungsweise aufzuzwingen – was manchmal wirklich weiß, privilegiert und neokolonial wirken kann. Vielmehr gehe es in dieser Ethik darum, unseren Kreis moralischer Berücksichtigung und Werte zu erweitern, unsere tierlichen Gefährt*innen darin zu inkludieren und damit anzuerkennen, dass es keine moralisch relevanten Kriterien gibt, die einen Ausschluss von Tieren aus der moralischen Gemeinschaft rechtfertigen würden. Tierrechte werden in einer solchen antispeziesistischen und veganen Ethik ebenso anerkannt und gefördert wie die Rechte marginalisierter menschlicher Gemeinschaften – und obwohl auch die Förderung marginalisierter Gruppen (zum Beispiel von Frauen*) manchen lokalen Kulturen

Das Konzept „Inclusive Responsibility"

» übersetzt und gekürzt von Ulrike Schwerdtner*

Ein umfassend-verantwortungsvolles Ernährungs- und Landwirtschaftssystem würde die Gesellschaft ermutigen, sich auf die agroökologische Nachhaltigkeit als integralen Bestandteil der gesamten Ökosystem-Nachhaltigkeit basierend auf den planetaren Grenzen zu konzentrieren. Ein solches System würde alle Bedeutung Lebensqualität, Pluralismus, Gleichheit und Gerechtigkeit beimessen. Es würde Gesundheit, Wohlergehen, Souveränität, Würde und Rechte von Landwirt*innen, Verbraucher*innen und allen anderen Interessengruppen sowie von nichtmenschlichen Tieren und der natürlichen Welt betonen. Das Konzept der „umfassenden Verantwortung" basiert letztlich auf einem Verständnis der Vernetzung der Natur und der Verantwortung der menschlichen Gesellschaft darin.

Die Idee der „Inclusive Responsibility" besteht darin, einen ethischen Rahmen auf allen Ebenen des Ernährungs- und Landwirtschaftssystems zu integrieren und anzuwenden – lokal bis global, von der Produktion bis zum Konsum, vom Individuum bis zur Gemeinschaft und Gesellschaft. Die Idee besteht auch darin, diesen ethischen Rahmen „inklusiv" anzuwenden, also nicht nur auf Menschen, sondern auch auf andere Tiere und den Planeten. Darüber hinaus unterstreicht die Idee unsere individuelle und kollektive Verantwortung, einen Beitrag zur Veränderung des Ernährungs- und Landwirtschaftssystems zu leisten.

Ein inklusiv-verantwortungsvolles Ernährungs- und Landwirtschaftsparadigma würde:

1. ökologisch nachhaltig und multifunktional sein,
2. für Kleinbäuer*innen, ihre Innovations- und Entwicklungsstrategien relevant sein,
3. den steigenden Bedarf an nachhaltiger, nahrhafter und gesunder Vollwertkost auf pflanzlicher Basis decken,
4. sich in die breiteren sozialen Bewegungen integrieren, die sich dem Lebensmittelregime der Unternehmen widersetzen und für lokale Autonomie, Ernährungssouveränität und Land- und Saatgutgerechtigkeit kämpfen,
5. die Rechte aller fühlenden Wesen – sowohl menschlich als auch nichtmenschlich – achten und schützen, damit diese frei von menschlicher Unterdrückung, Ausbeutung und Leid leben können,
6. die Rechte der Natur aufgrund einer Fürsorgepflicht gegenüber der Erde respektieren und schützen.

** ungekürzter Original-Text: www.inclusiveresponsibility.earth/inclusive-responsibility*

und Traditionen widersprechen könnte, erkennen wir trotzdem ihre Notwendigkeit an. Die gleiche Logik wird bezüglich nichtmenschlicher Tiere aber (noch) nicht angewendet, so die Herausgeber*innen. Deshalb gehe es in der antispeziesistischen Ethik, die dem Konzept der „Inclusive Responsibility“ zugrunde liegt, vor allem auch darum, diese doppelten Standards zu überwinden und einen guten Umgang mit den Konflikten und Widersprüchen zu finden, die die Förderung von Tierrechten (und Menschenrechten) mit sich bringt. In ähnlicher Weise, so argumentieren die Herausgeber*innen weiter, wird eine Umstellung auf vegane (Vollwert-)Ernährung zunehmend als ausschlaggebend für die menschliche und planetare Gesundheit sowie als Werkzeug der Dekolonisierung wahrgenommen. Es bleibt also zu hoffen, dass eine antispeziesistische Ethik ebenfalls Einzug hält in die Bewegung für Ernährungssouveränität.

Wenn das Buch nicht so teuer wäre, würde ich jeder*m eine intensive Lektüre ans Herz legen – vor allem natürlich Aktivist*innen für Tierbefreiung, Klimagerechtigkeit und Ernährungssouveränität, da genau diese Fragestellungen im Sammelband zentral sind. So verweise ich lieber darauf, dass der Sammelband in der Bibliothek des *tierbefreiungsarchivs* [3] zu finden sein wird und dass eine zum Sammelband gehörende Internetseite viele Informationen frei zugänglich macht.[4]

[1] Das Buch ist zuletzt 2005 bei Lantern erschienen: www.jimmason.website/an-unnatural-order/

[2] www.seedthecommons.org (zu empfehlen ist auch ihr Onlineangebot bei YouTube)

[3] www.tierbefreiungsarchiv.de/fachbibliothek

[4] www.inclusiveresponsibility.earth



DIE KAPITEL IM BUCH

Einleitung *Laila Kassam, Amir Kassam*

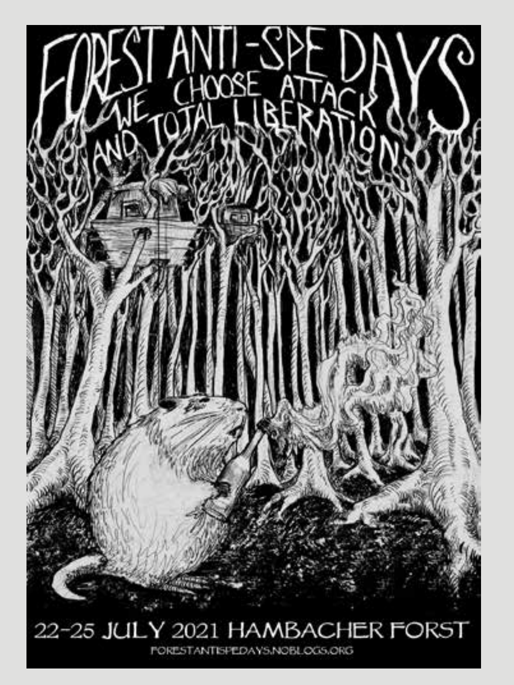
1. Setting innovation free in agriculture *Rupert Sheldrake*
2. Agriculture planted the seeds of alienation from nature *Jim Mason, Laila Kassam*
3. Political economy of the global food and agriculture system *Philip McMichael*
4. Neocolonialism and the New Alliance for Food Security and Nutrition: A gendered analysis of the development consequences for Africa *Mark Langan, Sophia Price*
5. The myth of a food crisis *Jonathan Latham*
6. Animal ethics as a critique of animal agriculture, environmentalism, foodieism, locavorism, and clean meat *Robert C. Jones*
7. A food system fit for the future *Tony Juniper*
8. Why change the way we grow, process, and consume our food? *Hans R. Herren*
9. wo paradigms of science – A And two models of science-based agriculture *Colin Tudge*
10. Paradigms of agriculture *Amir Kassam, Laila Kassam*
11. Soil health and the revolutionary potential of Conservation Agriculture *David R. Montgomery*)
12. Climate change adaptability and mitigation with Conservation Agriculture *Emilio J. Gonzalez-Sanchez et al.*
13. Will gene-edited and other GM crops fail sustainable food systems? *Allison K. Wilson*
14. Sustaining agricultural biodiversity and heterogeneous seeds *Patrick Mulvany*
15. Healthy diets as a guide to responsible food systems *Shireen Kassam et al.*
16. Knowledge systems for inclusively responsible food and agriculture *Robert Chambers*
17. Social movements in the transformation of food and agriculture systems *Nassim Nobari*
18. Alternatives to the global food regime: Steps toward system transformation *Helena Norberg-Hodge*
19. Cocreating responsible food and agriculture systems *Vandana Shiva*
20. Toward inclusive responsibility *Laila Kassam, Amir Kassam*

ERLEBNISBERICHT

Forest Anti-Spe Days Hambi

Vom 22. bis 25. Juli fanden im Hambi die Forest Anti-Spe Days[1] statt. Diese finden jährlich statt und dienen der internationalen Vernetzung der Anti-Spe-Bewegung, und sind dabei stark anarchistisch ausgerichtet. Das Camp versteht sich auch als antifaschistisch, antipatriarchal, antitransphob und antieurozentrisch.

Von Beginn an war ein großes Thema bei den Forest Anti-Spe Days das Thema Sicherheit vor Staatsgewalt. Schon bei unserer Ankunft am Mittwoch hatte ein*e mutmaßliche*r Zivilpolizist*in versucht meine Bezugsgruppe anzuquatschen. Im Camp angekommen, wurden wir dann von einer sehr netten Bewohnerin eingewiesen, dass wir uns vermummen sollten, da sie davon ausgehen würden, dass Cops im Wald sein und Fotos machen würden.



Am Donnerstagmittag war dann die „Welcome round“, in der einer der Organisatoren*innen aus der Perspektive eines Kuscheltier-Delfins die Regeln des Camps erzählte, wie das Verbot von Handys, außer wenn sie ausgeschaltet im Zelt sind, um Überwachung staatlicherseits zu unterbinden. Es wurde auch betont, dass das Camp ein antispeziesistischer Ort des Wissensaustausches zum Thema Direkte Aktion für Tierbefreiung sei. Es sei aber auch „ein Raum für Gleichgesinnte, um Fähigkeiten und Perspektiven für antispeziesistische Kämpfe auszutauschen, außerhalb und gegen bürokratische Kampagnen und Organisationen, kompromisslos in der Ablehnung von Staat, Kapitalismus und allen Formen der Unterdrückung.“ Ausdrücklich wurde sich auch gegen Pazifismus ausgesprochen. Im Besonderen wurde in der Runde auf die kontinuierliche Repression im Wald hingewiesen. Unter anderem wurde auch erwähnt, dass alle Barrios verwanzt seien und darauf hingewiesen, dass verdächtige Personen, welche mutmaßlich Zivis sein könnten, sofort mitzuteilen seien.

Darauf folgend fand der erste Workshop zum Thema „Introduction to action planing“ statt, wobei es hauptsächlich um das Befreien von Tieren aus Ställen ging. Um 21:30 Uhr schauten wir den Film „If a Tree Falls: A Story of the Earth Liberation Front“[2], welcher die Geschichte der Earth Liberation Front darstellt. Die Gruppe führte mehrere Brandanschläge und Tierbefreiungsaktionen seit den 1980ern aus.

Am Freitagmorgen gingen wir dann um 10:00 Uhr zum „Self-defence“-Workshop. Zuerst sollten wir die Bedeutung von den Bewegungen, wenn ein Mensch auf uns zukommt, lernen. Darauf folgend wurden wir von der Organisatorin in eine Selbstverteidigungstechnik und deren Anwendung eingewiesen, bei welcher wir mit der Hand in die Augen des Gegenübers fassten. Anschließend um 12:00 Uhr nahm ich mit meiner Bezugsgruppe an einer anregenden Diskussionsrunde zum Thema Anarchismus und Anti-Spe teil. Nachmittags beim „Hunt-sabotage“-Vortrag ging es dann darum, wie effektiv Hochsitze unbenutzbar gemacht werden und was jeweils hierbei beachtet werden muss beziehungsweise welche verschiedenen Arten von Hochsitzen es gibt. Betont wurden aber auch hierbei die Gefahren, da besonders aufgepasst werden muss, dass keine Menschen gefährdet werden. Während des Workshops kreiste dann ein mutmaßlicher Polizei-Heli knapp über den Baumwipfeln um unseren Sitzkreis. In dieser Situation wurde uns bewusst, wieso wir so oft vor Repression gewarnt wurden. Beim „Action-climbing“-Workshop wurde das Solo-toprope-klettern erklärt, also die Technik, welche benötigt wird, um in ein Baumhaus zu gelangen.

Nach dem Frühstück am Samstagmorgen war der „Lock-picking“-Workshop, nach dem Mittagessen fand der „ACAB-Graffiti“-Workshop statt. Am Nachmittag regnete es zwar viel, es fand aber auch noch der „going-trough-fences“-Workshop statt. Hierbei lernten wir, wie ein Bauzaun am effektivsten überwunden wurde. Am Abend spielten wir dann „capture the flag“.

Anmerkungen:

[1]: https://forestantispedays.noblogs.org/

[2]: https://www.kino-zeit.de/film-kritiken-trailer-streaming/if-a-tree-falls-a-story-of-the-earth-liberation-front

We shut shit down!

Camp und Massenaktion gegen PHW/Wiesenhof des Bündnisses Gemeinsam gegen die Tierindustrie!

Nachdem wir im Jahr 2019 bereits den Beschluss gefasst hatten, ein Camp und eine Massenaktion zivilen Ungehorsams gegen den größten deutschen Geflügelschlachter PHW/Wiesenhof durchzuführen, folgten eine lange und aufregende Vorbereitungszeit. Aufgrund der Coronapandemie verschoben wir unser Vorhaben von 2020 auf 2021 – und nun konnten wir es endlich umsetzen!

Am 15. Juli 2021 blockierten wir mit 200 Aktivist*innen 10 Stunden lang die Firmenzentrale von PHW! Vom 12. bis 17. Juli 2021 veranstalteten wir außerdem ganz in der Nähe, in Goldenstedt bei Vechta, ein Aktionscamp. Das Camp war ein Ort der Vernetzung, des Austauschs und der Auseinandersetzung mit den Themen Landwirtschaft, Tierhaltung, Kapitalismus und Arbeitsbedingungen von Schlachthofmitarbeiter*innen.

Auf unserer Webseite findet ihr einen umfangreichen Rückblick auf Camp und Aktion, unter anderem mit Fotos, einem Aktionsvideo und einem Pressespiegel.

Solidarische Grüße!
Bündnis Gemeinsam gegen die Tierindustrie

www.gemeinsam-gegen-die-tierindustrie.org/ruckschau/



Foto: Hendrik Hassel

Foto: Der Pilger

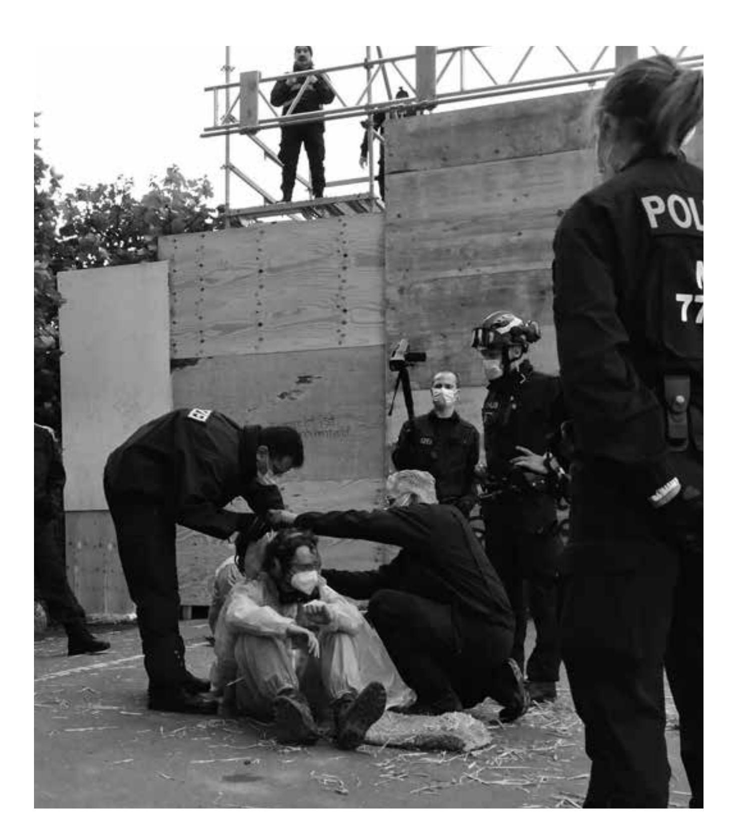




Foto: Juliane Städter







Fotos: Hendrik Hassel



Foto: Hendrik Hassel



Tierversuche –
überholte und grausame Methoden der Forschung

» von der Initiative tierversuchsfreies Gießen

In den frühen Morgenstunden des 23. April 2021 blockierte ein autonomer Zusammenschluss von Menschen aus der Tierbefreiungs- und Klimagerechtigkeitsbewegung sowie verschiedenen anarchistischen Strömungen das Lungenforschungszentrum in Gießen. Hinter den Türen dieser Einrichtung werden etliche Tierversuche gemacht. Der 24. April ist der *Internationale Tag zur Abschaffung der Tierversuche*, der zum Anlass der Aktion genommen wurde.

Etwa drei Millionen Tiere werden deutschlandweit jährlich im Zusammenhang mit Tierversuchen enormem Leid ausgesetzt und getötet. Die Dunkelziffer ist erheblich höher, Schätzungen belaufen sich auf bis zu 7,5 Millionen Tiere. Hierbei werden die sogenannten „Ausschuss- und Vorratstiere" statistisch nicht erfasst. Die Bundesregierung gibt an, dass 2018 3,9 Millionen Tiere gezüchtet und getötet wurden, ohne im Tierversuch genutzt zu werden.

Viele von uns leben in und um Gießen. In der Universitätsstadt gibt es verschiedene Forschungseinrichtungen. Von denen einige zum „Excellence Cluster Cardio-Pulmonary System" zusammengefasst werden. Für den Betrieb bekommen die beteiligten Institutionen (Justus-Liebig-Universität Gießen, Goethe-Universität Frankfurt und Max-Planck-Institut Bad Nauheim) von der Bundesregierung, als Geförderte der Exzellenzstrategie, viel Geld. Dem damit verbundenen Qualitätsanspruch können sie mit Tierversuchen allerdings nicht gerecht werden.

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, dass Tierversuche alles andere als exzellent sind. Neben moralischen Argumenten für das Tierwohl sprechen auch rein objektive, wissenschaftliche Argumente gegen diese überholten Methoden.

Was ist also passiert?

Am frühen Morgen des 23. April versammelten sich Menschen vor dem Lungenforschungszentrum, eine der vielen Forschungseinrichtungen der Justus-Liebig-Universität Gießen. Mit einem Tripod und 3.000 Kuscheltieren wurde die Straße, die zum Zentrum führt, blockiert. Ein Tripod ist ein dreibeiniges Gestell, das nur schwer geräumt werden kann, weil ein Mensch auf mehreren Metern Höhe sitzt. Weitere Menschen haben den Haupteingang blockiert, indem sich unter anderem eine Person an die Tür gekettet hat. Auf dem Dach des Forschungszentrums wurde ein Banner entrollt: „Tiere raus aus den Laboren der JLU! Kapitalismus tötet Mensch und Tier!“.

Ebenfalls gab es eine angemeldete Mahnwache. Nach ungefähr einer halben Stunde waren die ersten Polizist:innen vor Ort. Die Menschen am Haupteingang wurden direkt aufgefordert zu gehen. Mehrere Cops sind mit dem Hausmeister auf das Dach des Lungenforschungszentrums gegangen, um das Transpi abzuhängen. Die Blockade am Eingangsbereich konnte zu der Zeit noch nicht geräumt werden. Über den Tag verteilt gab es immer wieder gute Gespräche mit Passant:innen, sogar Uni-Mitarbeitende sind während ihrer Arbeitszeit zur Versammlung gekommen, um sich mit den Aktivist:innen auszutauschen. Die Anmelderin der Mahnwache musste sich vormittags mit den Repressionsbehörden herumschlagen. Schlussendlich musste die Mahnwache circa 50-100 Meter weiter wegziehen. Zur Auflockerung der Situationen sorgte eine musikalische Unterstützung von Menschen, die mit Gitarre und Verstärker vor Ort waren. Gegen 13 Uhr hatte die Polizei es geschafft einen Bolzenschneider zu organisieren, um den Mensch am Haupteingang zu räumen. Dieser wurde nach der Räumung, zwecks ED-Behandlung, mit zur Wache genommen, das heißt es wurden Fotos gemacht und Fingerabdrücke genommen. Etwa zeitgleich kam ein von der Polizei bestellter Müllwagen an. Dieser sollte alle Kuscheltiere mitnehmen und wegwerfen, was verhindert werden konnte. Eine Räumung des Tripods war lange nicht in Sicht. Die Person im Tripod hatte angeboten ihn freiwillig zu verlassen, wenn die Justus-Liebig-Universität ihr dafür eine Besichtigung der Labore gestattet. Die Kanzlerin der Uni wollte darauf nicht eingehen. Gegen 16 Uhr traf dann ein Höheninterventionsteam ein, das den Tripod schlussendlich räumte. Eine Stunde später war alles aufgelöst und die Aktion vorbei. Zu dem Zeitpunkt war auch der Mensch, der sich am Haupteingang festgekettet hatte, wieder frei. Die Person vom Tripod wurde nach der Personalienfeststellung vor Ort entlassen. Alle anderen Aktivisti konnten ohne Personalienfeststellung gehen.

Die Arbeit begann schon Monate vorher. Es wurde recherchiert, die Örtlichkeiten wurden gesichtet, Kuscheltiere und andere Materialien organisiert. Im Verlauf kamen mehr Menschen dazu, die Aufgaben übernommen haben: Pressemitteilung schreiben, Menschen mobilisieren, Transparente gestalten. Es wurden Hintergrundstrukturen aufgebaut, um Social-Media zu bespielen und rechtliche Konsequenzen abzufedern, einen sogenannten Ermittlungsausschuss (EA). Der EA kümmert sich um Festgenommene und insbesondere darum, dass kein Mensch auf der Polizeiwache vergessen wird. Die Aktion ist erst zu Ende, nachdem alle wieder frei sind.



Mit einem Tripod und 3.000 Kuscheltieren wurde die Straße, die zum Zentrum führt, blockiert.

Tage danach gab es eine Nachbesprechung und dieser Text wurde verfasst. Laut den Cops wurden Strafverfahren und Ordnungswidrigkeitsanzeigen gegen die angekettete beziehungsweise die Person im Tripod eingeleitet. Es wird damit gerechnet, dass Gerichtsverfahren folgen können. Diese werden nicht an zwei Menschen hängen bleiben, vielmehr ist es wichtig Repressionen solidarisch zu tragen.



Die Beteiligten dieser Aktion gehören zu keiner konkreten Gruppierung. Sie verstehen sich als eine lose Interessengemeinschaft von politisch interessierten Menschen, die sich für Tierrechte und die Abschaffung von Tierversuchen einsetzen. Menschen haben die verschiedensten Hintergründe. Zusätzlich vereint sie der Anspruch hierarchiefrei und emanzipatorisch zusammenzuarbeiten. Die Aktion wurde von wenigen Menschen initiiert und konnte nur so erfolgreich ablaufen, weil weitere Menschen hinzukamen und selbstverständlich Aufgaben übernahmen.

Beweggründe der Aktivisti

Tierversuche sind weder aus ethischer, noch aus wissenschaftlicher Sicht tragbar. Das bewusste Herbeiführen von Leid bei fühlenden Lebewesen ist unter keinen Umständen akzeptabel. Abgesehen von moralischen Fragestellungen sind nichtmenschliche Tiere als Messinstrumente ungeeignet. Diese reagieren trotz genetischer Nähe zum Menschen völlig anders – Studien belegen, dass die Ergebnisse der Grundlagenforschung sich nur in 0,3 Prozent der Fälle auf Menschen übertragen lassen.[1] Kein Wunder, schließlich ist der Mensch keine Maus oder Ratte und auch kein Affe. Trotz hoher genetischer Übereinstimmung gibt es erhebliche Unterschiede in: Genregulation, Körperbau, Organfunktion, Stoffwechsel, Ernährung, Psyche und Lebensweise. Dies erklärt auch, warum 95 Prozent der Medikamente, die in Tierversuchen als sicher getestet werden, keine Zulassung erhalten. In der klinischen Phase, das bedeutet der Testphase am Menschen, werden sie meist wegen fataler Nebenwirkungen oder weil sie nicht wirken, aussortiert.[2] Es unterstreicht für uns außerdem die Sinnlosigkeit von Tierversuchen, dass die mangelnde Übertragbarkeit schwerwiegende Folgen auch bei Menschen hat: Jährlich sterben allein im stationären, internistischen Bereich in Deutschland 58.000 Menschen an den Folgen von Nebenwirkungen tierversuchserprobter Arzneimittel![3]

Die Beibehaltung des Systems der Tierversuche liegt auch an finanziellen Interessen: Es gibt eine riesengroße Lobby, die das Thema Tierversuche auch aus egoistischen Gründen heraus unterstützt, und dies unter dem Deckmantel bestmöglicher Forschung als alternativlos ausgibt. Die Züchtungsindustrie macht Milliardenumsätze. Forschende und Forschungseinrichtungen stehen unter Druck Publikationen zu veröffentlichen, weil Förderungen im Zusammenhang mit der Menge an Publikationen vergeben werden (siehe Exzellenzstrategie der Bundesregierung). Besonders große und angesehene Journale veröffentlichen hauptsächlich Studien mit Tierexperimenten.[4, 5] Dadurch wird erklärbar, dass der Bund Forschungen, die Tierversuche beinhalten, mit etwa sieben Milliarden Euro jährlich fördert. Zum Vergleich erhalten humanrelevante, tierversuchsfreie Forschungsprojekte lediglich 20 Millionen Euro. Die Unverhältnismäßigkeit weist darauf hin, dass es kein gesteigertes Interesse der fördernden Ministerien dafür gibt, auf menschlichere Formen der Forschung umzusteigen.

Warum diese Aktionsform?

Es ging um eine Aktion, die in ihrer Symbolkraft Aufmerksamkeit für das Problem der Tierversuche schafft und gleichzeitig ein reales Hindernis in der Arbeit der betroffenen Institutionen darstellt. Die Blockade dauerte insgesamt von etwa sechs Uhr morgens bis 17 Uhr abends; in diesen elf Stunden wurde die Arbeit des Lungenforschungszentrums gestört, die Straße für den Autoverkehr blockiert und damit ein Zeichen für tierversuchsfreie Forschung gesetzt. In den über zehn Stunden dieser Besetzung hat eine relativ kleine Gruppe große Aufmerksamkeit generiert; mit Aktionen bewussten Störens und Unterbrechens bestehender, „normaler" Zustände, wurde erfolgreich auf den Missstand aufmerksam gemacht. Zu diesem Zweck wurde auch die Presse, sowohl lokal als auch überregional, eingeladen und informiert. Sie haben die Einzelheiten und Ziele auch weit über Gießen hinaus transportiert.

Die Kuscheltiere standen bei der Aktion als Symbol für die vielen Millionen Tiere, die jährlich Opfer des Systems der Tierversuche werden; wie oben erwähnt handelt es sich dabei um mindestens drei Millionen jährlich. Ironischerweise waren es gerade diese Kuscheltiere, die dann im Müll landen sollten: Die Polizei hatte einen Wagen der Müllabfuhr herbeigerufen, um sie zu entsorgen. Einen symbolischeren Ablauf dieser Aktion kann mensch sich eigentlich nicht vorstellen.

Aufmerksamkeit ist hier die wohl wichtigste Waffe im Kampf gegen das System: Insofern ist es auch bezeichnend für die Strategie und die Absichten der Staatsmacht, dass als allererstes das weithin sichtbare Banner auf dem Dach des Forschungszentrums abgerissen wurde, um zu verhindern, dass die Botschaft sichtbar bleibt.

Wir hatten uns bewusst für diese Einrichtung entschieden (Lungenforschungszentrum), denn mit der aktuellen Coronapandemie hat sich besonders in diesem Bereich erneut die Nutzlosigkeit von Tierversuchen herausgestellt. Der Fall der aktuellen Covid-19-Erkrankungen zeigt, dass es auch anders geht: Da die Zeit drängte, wurden viele Tierversuche zu den Impfstoffen verkürzt. Stattdessen wurde verstärkt auf Versuche an komplexen Computersystemen gesetzt. Eine „reguläre" Impfstoffstudie, mit Tierversuchen, benötigt acht bis zehn Jahre. Tierversuche sind also zu langsam. Versuche an Multi-Organ-Chips sind deutlich schneller, denn die Ergebnisse sind direkt auf Menschen übertragbar – ohne Umwege und Verzögerungen![6] Das heißt nicht, dass die Forschung auf Tierversuche verzichtet. Das Gegenteil ist der Fall. Zum einen wegen der vom Gesetzgeber geforderten Sicherheitsüberprüfung der Substanzen und zum anderen werden aber auch die Ergebnisse aus der humanbasierten Forschung an Tieren „überprüft". In dem Zusammenhang steigen die Zahlen der „verbrauchten" Tiere deutlich in Zeiten einer Pandemie. Dies geschieht wider besseren Wissens. Die humanrelevanten Ergebnisse entstehen aus tierversuchsfreier Forschung.[7]

 **Kontakt für Interessierte:**
tierversuchsfreiesgiessen@riseup.net



Opfer der Justus-Liebig-Universität Gießen in 2018

Mäuse	21.936
Ratten	2.363
Krallenfrösche	768
Goldhamster	431
Vögel	346
Fledermäuse	231
Schafe	211
Rinder	131
Hühner	71
Schweine	32
Fische	40
Hunde	49
Pferde	30
Katzen	12
Ziegen	4
Reptilien	2
Wildmaus	1
Gesamt	**26.657 Tiere**

[1] Lindl T et al. Tierversuche in der biomedizinischen Forschung - Eine Bestandsaufnahme der klinischen Relevanz von genehmigten Tierversuchsvorhaben: Nach 10 Jahren keine Umsetzung in der Humanmedizin nachweisbar. ALTEX 2005; 22(3):143-151
[2] Arrowsmith J. A decade of change. Nature Reviews Drug Discovery 2012; 18(11)
[3] Schnurrer JU et al. Zur Häufigkeit und Vermeidbarkeit von tödlichen unerwünschten Arzneimittelwirkungen. Der Internist 2003, 44:889-895
[4] Loll, A und Schmidt, T: Charite Berlin, Umdenken in der medizinischen Forschung. Deutschlandfunkkultur, 19.10.2017
[5] Loll, A: Tierversuche – Geboren, um sinnlos zu sterben. Zeit online, 24.04.2016
[6] www.aerzte-gegen-tierversuche.de/de/helfen/kampagnen/3152, 01.06.2021
[7] www.aerzte-gegen-tierversuche.de/de/tierversuche/humanmedizin/3303, 01.06.2021

REZENSION

Friedrich Mülln: Soko Tierschutz. Wie ich undercover gegen den Wahnsinn der Massentierhaltung kämpfe.

» Rezension von Christoph Mackinger

„Würde die Politik das Tierschutzgesetz anwenden und nutzen, wäre ein großer Teil der heutigen Massentierhaltung bald am Ende" – solche, durchaus umstrittene, Thesen machen das neue, das erste, Buch von Friedrich Mülln so lesenswert. Ein Buch, das zum Diskutieren und vielleicht sogar zum Streiten anregen kann.

Mülln ist Kopf der deutschen Tierschutzorganisation *Soko Tierschutz* und medial weithin bekannt. In seinem autobiographischen Buch gibt er Einblick in seinen Werdegang, aber insbesondere in seine aufregendsten Undercoverrecherchen in der Tierausbeutungsindustrie in den letzten zwei Jahrzehnten: Tiertransporte in Indien, die Milchproduktion in Deutschland, die Gänsestopfledererzeugung in Ungarn und der exotische Wildtierhandel in den USA. Das Kernstück seiner Erzählung dreht sich aber um das Innenleben der Tierversuchslabors von Covance in Münster und LPT bei Hamburg. Mit diesen Recherchen hat die Soko Tierschutz für die deutsche Tierrechtsbewegung Geschichte geschrieben. Beide Institutionen waren schon in der Vergangenheit Ziel von Protesten und Aktionen. Die Undercoveraufnahmen Müllns waren es aber, die der deutschen Tierversuchsindustrie einen der heftigsten Schläge seit vielen Jahren versetzten. Authentische Bilder wirken eben.

Darüber hinaus berichtet der langjährige Aktivist auch von vermeintlichen Randbereichen der Tierausbeutung: Lebendrupf in Ungarn, ein Sektor der Gewalt gegen Tiere, der selten thematisiert wird, obwohl sein Ergebnis in Form von Daunendecken und -jacken fast allgegenwärtig ist; oder die Biofleisch-Branche. Mülln zeigt auf, wie bewusst lückenhaft und verlogen die Werbung der Biofleisch-Verbände ist und warum sie keine Alternative zur herkömmlichen Tierausbeutung sind.

Anfangs wirkt Müllns Stil fast unangenehm ernüchternd: „Wenn ich mir die Entwicklung ansehe, muss ich feststellen, dass sich in Deutschlands Schweineställen trotz verschiedenster Aufdeckungen von schlimmsten Tierquälereien absolut nichts geändert hat." Dennoch sind es vor allem seine unzähligen Anekdoten, welche die Erzählung bewegend und packend, aber natürlich auch sehr traurig machen. Das Schlimmste daran: Mülln hat wohl recht, wenn er bemängelt, dass sich in den verschiedenen Bereichen der Tierausbeutung kaum etwas zum Positiven entwickelt hat. Ihm geht es aber wie vielen Aktivist*innen: Ungeachtet wie schwierig es ist, nichts zu tun ist keine Option.

Inhaltliche Klammer von Friedrich Müllns Buch sind seine Recherchen zu Wiesenhof, der bekanntesten Marke des Hühnerimperiums der PHW-Gruppe. Sie war es schließlich auch, die der *Soko Tierschutz* die massivsten Probleme bereitet hat: Eine Online-Schmutzkampagne, die nur schwer in den Griff zu bekommen war. Und dabei hatte der Aktivist davor schon mit axtschwingenden Nerzzüchtern in Polen, einer um ihr Überleben bangenden Entenmastindustrie in Ungarn und durchtriebenen Anwält*innen in Deutschland zu tun.

„Soko Tierschutz. Wie ich undercover gegen den Wahnsinn der Massentierhaltung kämpfe" ist ein sehr persönliches Buch und entwickelt in späteren Kapiteln durchaus eine positive Perspektive. Es gibt tiefe Einblicke in die Denkweise eines Menschen, dessen Lebensinhalt der Kampf gegen die Tierausbeutung ist. Und so spiegelt es auch seine Zweifel und Ängste, aber auch den Enthusiasmus wider, den die erzählten Geschichten wecken können. Meist ist der ungefilterte Einblick spannend, auch weil Gedanken gewälzt werden, die viele Aktivist*innen beschäftigen: Wie realistisch ist es, zukünftig in einer Welt ohne Tierausbeutung zu leben? Wie kann man sich überhaupt in einer Welt bewegen, die Gewalt gegen Tiere als notwendig ansieht und wirtschaftlich darauf aufbaut? Und wie kann man unter solch widrigen Bedingungen aktiv oder sogar optimistisch bleiben?

Friedrich Mülln rechnet in „Soko Tierschutz" ab mit großen Tierschutzorganisationen, bei denen Effekthascherei und Spenden das oberste Ziel des Betriebs

sind, wie er sagt – während idealistische Aktivist*innen verheizt werden. Er berichtet von seinem Frust, als er noch Angestellter einer großen Organisation war, wo er seine Presseerklärungen entschärfen musste und von lohnenden Recherchen zurückgepfiffen wurde. Müllns Ausweg: Die Gründung einer eigenen Organisation. Zwar ist auch sein Verein *Soko Tierschutz* von Spenden abhängig. Wenn man Mülln glaubt, tappt sie jedoch nicht in die Falle, wie viele andere Organisationen zuvor: Wachstum des Wachstums willen und abnehmende Radikalität, um den Spendenfluss zu sichern. Mülln macht keinen Hehl aus seiner veganen Lebensweise und der Tatsache, dass Bioeier keine Alternative sind.

Die persönliche Note des Buchs aber hat auch Nachteile: Einerseits sind Müllns Formulierungen etwas ungeschliffen, eine letzte sprachliche Überarbeitung hätte dem Text gutgetan. Zudem ist die filterlose Wiedergabe der Gedanken des Aktivisten über Situationen, über Menschen, oft sympathisch, in einzelnen Fällen aber auch etwas irritierend.

Ausgleichen kann „Soko Tierschutz“ diese Schwächen aber durch fundierte Einschätzungen des Autors. Zwei Beispiele: Friedrich Mülln beschreibt unzählige Beschäftigte in der Tierausbeutungsindustrie und wie sie selbst unter der grausamen Arbeit leiden. Einzelne mögen Sadist*innen sein, Müllns Beobachtungen zufolge leiden aber nicht nur die Tiere unter den unfassbaren Zuständen.

Zudem schafft es der Autor die aufgedeckten Tierqualskandale richtig einzuordnen: Anders als viele Medien sieht er die betreffenden Gesetzesübertretungen nicht als Ausrutscher oder „schwarze Schafe der Branche“, sondern als kalkulierte Grenzüberschreitungen, die Teil des mörderischen Systems sind. Seine Undercoverrecherchen steigen damit nur bedingt in die Medienlogik des „Tierqual-Pornos“ ein, die immer krassere Bilder benötigen, um sich anhaltende Aufmerksamkeit sichern zu können. Völlig lossagen davon kann sich niemand, der Medien als zentrales Element seiner Kampagnen betrachtet.

Das Buch „Soko Tierschutz“ bietet einen haarsträubenden Einblick in eine durch und durch gewalttätige Industrie, und ist damit auch für Einsteiger*innen geeignet. Darüber hinaus gewährt es Einblicke in die Psyche eines Langzeitaktivisten, die auch für Aktivist*innen von Nutzen sein können, beim strategischen Nachdenken über ihre Arbeit.



Friedrich Mülln
Soko Tierschutz. Wie ich undercover gegen den Wahnsinn der Massentierhaltung kämpfe.
Verlag: Droemer Knaur, München 2021,
271 Seiten,
18 €, gebunden, 14,99 €, e-book

REZENSION

Colin Goldner: Robby – der letzte Zirkusschimpanse

» Rezension von Sabine Hufnagl

Das Buch dreht sich um Robby, den „letzten seiner Art". Seit über vierzig Jahren lebt der sogenannte „Zirkusschimpanse" in einem umgebauten LKW-Anhänger des in erster Linie durch Norddeutschland tourenden *Circus Belly*.

Bis vor wenigen Jahren wurde er für seine Auftritte in eine schwarz-weisse Livree gesteckt und musste den tretrollerfahrenden Manegenclown geben. Behördlicher Auflagen wegen darf er nicht mehr in der Manege eingesetzt werden, wird jedoch bis heute im Tross des Zirkus mitgeführt und kann in den Vorstellungspausen – gegen Sonderentgelt versteht sich – in seinem Käfigwagen besichtigt werden.

In einem jahrelang sich hinziehenden Rechtsstreit versuchten Tierschützer:innen, Robby aus den Händen des Zirkus zu befreien und in eine anerkannte Auffangstation zu verbringen. Selbst Jane Goodall setzte sich für ihn ein. Letztlich beschied das Oberverwaltungsgericht Lüneburg Ende 2018, dass Robby trotz gutachterlich festgestellter „nicht artgerechter Einzelhaltung" und daraus herrührender „schwerwiegender Verhaltensstörung" im *Circus Belly* verbleiben müsse. Revision ausgeschlossen. Das Buch geht der Frage nach, wie dieses – ethisch wie rechtlich – gänzlich inakzeptable Urteil zuungunsten eines jahrzehntelang qualgehaltenen und als Zirkusclown missbrauchten Tieres zustande kam.

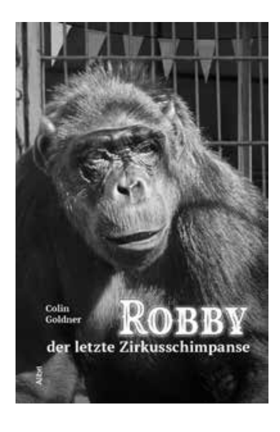
Während im Mittelpunkt des Buches tatsächlich dieser eine Schimpanse Robby steht, geht es Autor Goldner in weitergefasstem Sinne um die Kulturgeschichte des Verhältnisses Mensch-Menschenaffe an sich: Seit wann gibt es überhaupt Schimpansen in Europa? Wie kamen sie hierher? Und: Wie kamen gerade sie zu ihrer aufgezwungenen Rolle als „wie für den Zirkus geborene Spaßmacher"? Und ganz grundlegend geht es in dem Buch um das kategorische Macht-Ohnmacht-Verhältnis zwischen Mensch und Tier, das die Gefangenhaltung und Ausbeutung selbst eines kognitiv so hochentwickelten und dem Menschen so ähnlichen Individuums, wie ein Schimpanse es ist, rechtfertigt und erlaubt; solange es nur auf der anderen Seite der Speziesgrenze steht. Bezeichnenderweise, so Goldner, endet humanistischer, marxistischer oder sonst wie linker Einsatz für die Geknechteten und Unterdrückten dieser Erde regelmäßig an ebendieser Speziesgrenze.

Während im Mittelpunkt des Buches tatsächlich dieser eine Schimpanse Robby steht, geht es Autor Goldner in weitergefasstem Sinne um die Kulturgeschichte des Verhältnisses Mensch-Menschenaffe an sich.

Festgemacht am Fall „Robby" ist das Buch ein Frontalangriff auf die Traditionseinrichtung „Zirkus", die in ihrer „klassischen" Form neben Artistik und Clownerie wesentlich auf der Zurschaustellung dressierter Wildtiere beruht. Wobei, wie Goldner schreibt, der heute als „klassisch" geltende Zirkus gar keine so lange zurückreichende Tradition hat. Tatsächlich gibt es ihn, begründet in den USA, erst seit dem frühen 19. Jahrhundert. Erst gegen Ende des Jahrhunderts kam er flächendeckend auch nach Europa. Die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg gilt, auch und insbesondere in Deutschland (beziehungsweise im Deutschen Reich), als „Goldenes Zeitalter" des Zirkus: Eine richtiggehende Welle an Zirkusneugründungen durchzog das Land. Bei den meisten dieser Zirkusse handelte es sich um mobile Klein- oder Familienunternehmen, die mit mehr oder weniger anspruchsvollen Zeltkonstruktionen unterwegs waren, die schnell auf- und wieder abzubauen waren. Die mitgeführten Tiere wurden in Kisten, vergitterten Schaustellerwagen oder per Eisenbahn durch die Lande gekarrt: Viele der Zirkusse gastierten an jährlich bis zu 60 Standorten. Die wachsende Konkurrenz der Zirkusse untereinander führte zu erbitterten Rivalitäten, die in erster Linie über den Tierbestand ausgetragen wurden: Immer mehr und immer noch „exotischere" Tiere wurden importiert, um die (vermeintlichen) Ansprüche des Publikums zu befriedigen. Zugleich wurden die Dressurnummern immer noch bizarrer – Elefanten wurden gezwungen auf Drahtseilen zu balancieren oder Tiger und Eisbären,

durch brennende Reifen zu springen –, die Dressuren selbst immer noch brutaler. Nicht ohne Grund fand die Dressur der Tiere, die im Wesentlichen aus Einschüchterung und Prügeln bestand, stets unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Im Prinzip, wie Goldner zeigt, hat sich daran bis heute nicht viel geändert: Immer noch werden in fast allen der rund 350 reisenden Zirkusse, die quer durch Deutschland unterwegs sind, Tiere mitgeführt, in rund einem Drittel davon immer noch Wildtiere. Und wie seit je werden die Tiere alle paar Tage von einem Ort zum nächsten verbracht, eingesperrt in beengte Transportwagen und ohne jede Rückzugs- oder Beschäftigungsmöglichkeit; und wie seit je werden sie genötigt, in der Manege art- und naturwidrigste „Kunststücke" vorzuführen, die man ihnen gewaltsam aufzwingt. Die meisten Tiere im Zirkus sind schwer verhaltensgestört, sprich: psychisch (und oftmals auch körperlich) schwer angeschlagen. Das Leben im Zirkus macht sie krank. All die Behauptungen von Zirkusbetreiber*innen und selbsternannten „Tierlehrer*innen", sie „liebten" ihre Tiere, denen es in ihrer „Obhut" gut gehe und an nichts mangle, werden als ebenso absurde wie zynische Farce entlarvt.

Goldners Buch ist ein flammendes Plädoyer gegen die Ausbeutung von Tieren zu zirzensischen (oder sonstigen) Unterhaltungszwecken. Sein Fazit: Tiere raus aus der Manege. JETZT.



Colin Goldner
Robby – der letzte Zirkusschimpanse
Verlag: Alibri, 160 Seiten
14 €, gebunden

Qualhaltung von Schimpansen im Zoo Magdeburg



Eingang zum Zoo Magdeburg

(cg) Eine im Zoo Magdeburg gehaltene achtköpfige Schimpansengruppe sitzt seit geschlagenen zwei Jahren (!) in einem beengten Innenbunker herum, ohne Zugang zu einem Außengehege. Seit Sommer 2019 durften die Tiere die Außenanlage nicht mehr betreten, da diese sich als nicht ausbruchsicher erwiesen hatte: Am 4. September 2019 waren zwei Schimpansen aus dem Außengehege entwichen. Sie konnten zwar problemlos wieder eingefangen werden, die ganze Gruppe darf indes seither nicht mehr nach draußen. Ein ausbruchsicherer Umbau der Außenanlage kostet wenigstens zwei Millionen Euro, die der Zoo nicht hat, insofern muss die Stadt Magdeburg als Trägerin des Zoos, sprich: der/die Steuerzahler:in dafür aufkommen.[1]

Die Schimpansenanlage war 2014 erst fertiggestellt worden, die Kosten beliefen sich seinerzeit auf 3,1 Millionen Euro. Schon damals kritisierte das Great Ape Project die neugebaute Anlage als untauglich, insbesondere die Außenanlage wurde als nicht ausbruchsicher – und damit risikobehaftet für die Tiere – qualifiziert.[2] Verantwortlich für die Fehlplanung war der mittlerweile (wenngleich aus anderen Gründen) fristlos entlassene Zoodirektor, Kai Perret, der jede Kritik an seinen Baumaßnahmen arrogant zurückgewiesen hatte. (Seine Kündigung im Frühjahr 2020 wurde offiziell mit „Untreue" und „Gefährdung des Tierwohls" begründet.)[3]

Schlechter Witz am Rande: Perret war dem Vernehmen nach der einzige unter den hiesigen Zoodirektor:innen, der wenigstens über rudimentäre primatologische Fachkenntnis verfügte: Er hatte seine Doktorarbeit über Schimpansen geschrieben. 2014 hatte er besagte acht Schimpansen aus dem Zoo Münster übernommen und für diese Gruppe anstelle des abbruchreifen bisherigen Schimpansenhauses neue Gehegebauten errichten lassen. Das fehlkonstruierte Außengehege dieses Neubaus muss nun mit enormem Kostenaufwand umgebaut beziehungsweise nachgerüstet werden. Wie lange das dauert und wie lange die Schimpansen weiterhin im Innenbereich eingesperrt bleiben werden, ist nicht absehbar; bislang ist noch nicht einmal die Finanzierung geklärt. Auch weitere Umbauten und Nachrüstungen sind dringend erforderlich, so dass der Zoo Magdeburg, zusätzlich zu den Subventionen, die er ohnehin fortlaufend aus öffentlichen Kassen erhält, Steuergelder in Höhe von vorläufig 7,5 Millionen Euro beansprucht.[4]

[1] www.mdr.de/nachrichten/sachsen-anhalt/magdeburg/magdeburg/zoo-geldsorgen-schimpansen-elefanten-100.html
[2] https://hpd.de/node/19032
[3] www.mdr.de/nachrichten/sachsen-anhalt/magdeburg/magdeburg/zoo-direktor-perret-einigung-kuendigung-gericht-100.html
[4] www.mdr.de/nachrichten/sachsen-anhalt/magdeburg/magdeburg/zoo-geldsorgen-schimpansen-elefanten-100.html



So oder so ähnlich hätte es in Pfungstadt aussehen sollen…
Quelle: *Georgia Aquarium, Atlanta*. Photo: *PeTA*

Shark City abgesoffen

Mega-Aquarium wird nicht gebaut

» von Colin Goldner

Während im Mai 2019 ein für den Zoo Basel (Schweiz) vorgesehenes Großaquarium – ein über zehn Jahre hinweg geplantes 100-Millionen-Projekt – dank der direkten Demokratie des Landes vom Basler Stimmvolk mit deutlicher Mehrheit abgelehnt wurde, konnte hierzulande ein undurchsichtiges Finanzkonsortium namens „The Seven Seas Aquarium GmbH & Co. KG“ seine Pläne zügig vorantreiben, mitten in der südhessischen Provinz eines der „größten Indoor-Hai-Aquarien der Welt“ zu bauen. Es reichte, einen auf zigmillionenschwere Investitionen, auf hunderttausende Besucher*innen pro Jahr und insofern satte Gewerbesteuereinnahmen schielenden Bürgermeister samt seinen Gemeindeverordneten davon zu überzeugen, dass Pfungstadt, ein farbloses 25.000-Einwohner*innen-Kaff zwischen Heidelberg und Darmstadt, genau der richtige Standort für das als „Shark City“ bezeichnete Großprojekt sein würde.



Schon seit 2014 war die „Seven Seas GmbH“ auf der Suche nach einem geeigneten Standort für ihr geplantes Großaquarium. Zunächst war Sinsheim vorgesehen, eine Kleinstadt im baden-württembergischen Rhein-Neckar-Kreis, bei deren Stadtspitze das Investor*innenkonsortium, eigenen Aussagen zufolge, „offene Türen einrannte“. Geplant war der Bau des auf vorläufig 11 Millionen Euro veranschlagten Aquarienkomplexes auf einem Grundstück in unmittelbarer Nähe eines Fastfoodketten-Großrestaurants. Anfang April 2016 wurden erste Baupläne veröffentlicht, als Bauzeit wurde mit 12 bis 15 Monaten gerechnet. Nicht gerechnet hatte man indes mit einem rasch sich formierenden massiven Protest seitens nationaler wie internationaler Tier-, Natur- und Artenschutzorganisationen; und wohl auch nicht mit dem Widerstand der Sinsheimer Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen, die Sturm lief gegen das geplante Megaprojekt.

Kritisiert wurde unter anderem, dass die geplante Besetzung der Aquarienbecken – bis zu 150 Haie dutzender verschiedener Arten – in nicht unerheblichem Maße über Wildfänge erfolgen werde. Die Hai- und Meeresschutzorganisation *SharkProject* etwa beanstandete: „Je nach Haiart und ihrer Empfindlichkeit sterben viele Haie bei oder nach dem Fang. Außerdem lassen viele Fische beim oder direkt nach dem Transport ihr Leben. Grund dafür ist die Art des Fangs (Angeln, Netze, Longlines et cetera) und die Art des Transports (Betäubung, Bakterien im Wasser, Verletzungen durch zu kleine Transportbehälter et cetera). Fakt ist: Für jeden Hai, den Sie als Aquariumsbesucher im Becken sehen, sterben viele Haie beim Fang, Transport oder nach kurzer Zeit im Aquarium. Hinter den Kulissen warten dann schon neue Haie in Quarantänebecken, um die toten Tiere in den Schauaquarien zu ersetzen.“ Der Bildungs- und Aufklärungsanspruch, den Shark City angeblich verfolge, sei nur Alibi, um den kommerziellen Betrieb des Aquariums zu rechtfertigen.[1]

Gleichwohl die „Seven Seas GmbH“ ihre Pläne überarbeitete und das Investitionsvolumen auf bis zu 20 Millionen Euro erhöhte, sah sie letztlich keine Möglichkeit mehr, das Projekt in Sinsheim zu realisieren. Im Juni 2017 stellte sie daher ihre Pläne dem Haupt-, Finanz- und Wirtschaftsausschuss der eine Auto-



Muss nicht in die hessische Provinz: Schwarzspitzenriffhai

stunde entfernt im Bundesland Hessen gelegenen Stadt Pfungstadt vor, der einstimmig, sprich: mit den Stimmen *sämtlicher* Fraktionen, den Verkauf eines 21.000 Quadratmeter großen Grundstückes im Pfungstädter Gewerbegebiet an die „Seven Seas GmbH“ genehmigte. In einer eigenen Sitzung des Ausschusses für Stadtplanung, Bauen und Umwelt wurde gar der Beschluss gefasst, einem beschleunigten Bauverfahren nach Maßgaben des § 13a BauGB stattzugeben, was „grünes Licht“ für *sofortigen* Baubeginn bedeutete. All diese Beschlüsse wurden gefasst, noch bevor die Pfungstädter Öffentlichkeit von den Plänen der „Seven Seas GmbH“ erfuhr.

Auch in Pfungstadt regte sich indes umgehend Widerstand. Namhafte Tier-, Natur- und Artenschutzorganisationen aus dem In- und Ausland schlossen sich zu einer eigenen Allianz gegen das „Pfungstädter Haigefängnis“ zusammen. Engagierte Bürger*innen Pfungstadts brachten zudem ein Bürger*innenbegehren auf den Weg, das in kürzester Zeit das erforderliche Quorum von zehn Prozent überschritt. Angeblich „formaler Mängel“ wegen wurde die Annahme des Begehrens von Bürgermeister Patrick Koch (SPD) ablehnt. Es folgten über Jahre sich hinziehende und letztlich ergebnislos versandende verwaltungsrechtliche Auseinandersetzungen.

Schon für Sinsheim hatte die oben erwähnte (und keineswegs als besonders zookritisch geltende) Hai- und Meeresschutzorganisation *SharkProject* ein umfängliches Fachgutachten vorgelegt, das zeigte, dass eine tiergerechte Haltung oder gar Vermehrung von Haien in Aquarien schlichtweg unmöglich ist.[2] Zudem wies eine eigens begründete Bürger*inneninitiative „Kein Shark City in Pfungstadt“ nach, dass das geplante Großaquarium städtebaurechtlichen Bestimmungen grundlegend zuwiderlaufe: Es würden enorme Energie- und Wasserressourcen verschwendet, durch Salzwassereinleitung in die Kanalisation könnten Flüsse verunreinigt werden, im Havariefall würde die Umwelt nachhaltig gefährdet; zudem würde bei der gewünschten Publikumsauslastung das Verkehrsaufkommen in der Stadt enorm in die Höhe getrieben, was ohne zusätzliche Investitionen in die Verkehrsinfrastruktur nicht verkraftbar sei.

Des ungeachtet schritten die Planungen und Vorarbeiten des Millionenprojekts zügig voran. Lediglich das Fassungsvermögen der geplanten Becken wurde etwas reduziert: Statt ursprünglich vorgesehener rund 15 Millionen Liter allein für das zentrale Großbecken sollten alle 18 Becken zusammen nur noch zehn Millionen Liter beinhalten; zudem wurde die Investitionssumme weiter erhöht. Einer Eröffnung von „Shark City“ im Sommer 2021, so die beiden Geschäftsführer der „Seven Seas GmbH“ Ende 2019, stehe nichts mehr im Wege. Tatsächlich aber stand eine Vielzahl angekündigter oder bereits laufender rechtlicher Schritte dem Fortgang des Projekts sehr im Wege. Trotz Drängen der Pfungstädter Stadtspitze war bis Ende 2020 noch kein offizieller und genehmigungsfähiger Bauantrag eingereicht worden; noch nicht einmal der Kaufvertrag für das 21.000 Quadratmeter große Gelände war unterzeichnet worden, auf dem „Shark City“ entstehen sollte.

Tote Haie und Rochen

Hingegen wurde über die Meeresschutzorganisation *ElasmOcean* bekannt, dass im September 2020 zwei seit 2016 in einem provisorischen Rundstrombecken der „Seven Seas GmbH“ im rheinland-pfälzischen Grünstadt zwischengelagerte Bullenhaie tot waren. Einer davon war bereits vor Monaten „verendet“, wie es hieß, der zweite kam durch verunreinigtes Wasser aus der Kanalisation zu Tode. Auch zwei Blaupunktrochen waren „verendet“, dem Vernehmen nach aufgrund eines defekten Ozongerätes. Alle noch lebenden Tiere, die seit 2016 in den Grünstädter Geschäftsräumen der „Seven Seas GmbH“ verwahrt worden waren, darunter zwölf Haie, wurden an andere Schauaquarien abgegeben.[3]

Nachdem im Mai 2021 die geforderten Gutachten für ein Bauvorlageverfahren immer noch eingereicht worden waren und damit auch kein Bauantrag gestellt worden war, wurde die Grundstückreservierung seitens der Hessischen Landgesellschaft (HLG) aufgehoben. Ein Gütetermin zur Klärung eines eventuell fortbestehenden Interesses der „Seven Seas GmbH“ an dem Grundstückskauf platzte, da von der Geschäftsführung niemand dazu auftauchte. Auch die Internetpräsenz der „Seven Seas GmbH“ war urplötzlich verschwunden. Wegen „Einstellung der Geschäftstätigkeit“ und „erheblicher Zielüberschreitungen“ wurde der Bonitätsindex der „Seven Seas GmbH“ erheblich herabgesetzt: „Von Krediten wird abgeraten, eine Geschäftsverbindung gilt als riskant.“[4]

Letztlich hob Anfang Juli 2021 die Pfungstädter Stadtverordnetenversammlung sämtliche Beschlüsse hinsichtlich des Haiaquariums auf: Das von Zoofans bejubelte Millionenprojekt „Shark City“ war tot, noch ehe der erste Hai dort „verendet“ war.[5]

[1] vgl. www.sharkproject.org/shark-city-sinsheim/
[2] vgl. www.sharkproject.org/shark-city-pfungstadt/
[3] vgl. https://elasmocean.org/alle-anzeichen-verdichten-sich-shark-city-in-pfungstadt-scheint-endgueltig-havariert-zu-sein/
[4] vgl. ebd.
[5] vgl. www.hessenschau.de/panorama/pfungstadt-zieht-shark-city-den-stoepsel,aus-fuer-shark-city-100.html

PELZCHECK-LISTE

UNTERNEHMEN/FIRMA	STATUS	CHECK/FUNDEW
Adler Modemärkte	pelzfrei seit 2008	
ANSON‘s	nach Wiedereinstiegsversuch wieder pelzfrei seit 2015	
Appelrath-Cüpper	Pelzverkauf trotz Verpflichtung zur Pelzfreiheit	
Breuninger	geplanter Pelzausstieg 2020	
Bogner	Nicht pelzfrei (geplanter Pelzausstieg 2023)	
C&A	pelzfrei seit 2003	
ESCADA	Wiedereinstieg seit 2017	
Gerry Weber	pelzfrei seit 2008	
Globetrotter	pelzfrei	
Hugo Boss	pelzfrei seit 2015	
Karstadt	pelzfrei seit 2004	
Kaufhof	pelzfrei seit 2007, wiederholte Verstöße	
Peek & Cloppenburg Nord	pelzfrei seit 2006	
Peek & Cloppenburg West	pelzfrei seit 2006, nach Wiedereinstiegs-versuch wieder pelzfrei seit 2015	
SINN (Ex SinnLeffers)	pelzfrei (SinnLeffers war ab 2007 pelzfrei)	
Vögele	pelzfrei seit 2009	
ZARA	pelzfrei seit 2005	

Stand: Juli 2021

Dies ist eine (unvollständige) Liste einiger Modeunternehmen, die im Fokus von Anti-Pelzprotesten stehen beziehungsweise standen. „pelzfrei“ bedeutet in diesem Fall, dass die Unternehmen keine Echtpelze, inklusive Kaninchenpelz, im Sortiment haben. Leder und Felle (gegebenenfalls mit Haut) von Tieren wie Lamm, Ziege, Kuh et cetera sind im Regelfall leider nicht in den Verzicht eingeschlossen.

Bitte kontrolliert so viele Modeunternehmen wie möglich und nicht nur die auf dieser Liste!

Bitte notiert alle wichtigen Daten wie **Unternehmen, Datum, Ort, Filiale, Abteilung, Kleidungsstück, Firma und Tierart und gegebenenfalls die Menge** der gefundenen Artikel.
Solltet ihr bei den **pelzfreien** Unternehmen Echtpelzprodukte finden, sprecht gerne die Mitarbeiter_innen darauf an und bittet sie, die **Artikel aus dem Sortiment zu nehmen.**

Vielen Dank für eure Mithilfe!
Eure *Offensive gegen die Pelzindustrie*



Es ist wichtig zu prüfen, ob es einen Hinweis zum verwendeten Fell gibt.

Aufruf zum Pelzcheck 2021

Wer verkauft immer noch Pelz? Wer ist weiterhin pelzfrei?

» von der Offensive gegen die Pelzindustrie

Herbst und Winter nahen und somit auch die kälteren Temperaturen. Wir werden wieder vermehrt Jacken mit Pelzkragen und Mützen mit Pelzbommeln sehen müssen. Um weiter daran arbeiten zu können, dass dafür kein Echtpelz verwendet wird, brauchen wir eure Hilfe! Checkt die Modegeschäfte und teilt uns mit, wo noch Echtpelz verkauft wird! Checkt Unternehmen, die bereits pelzfrei sind, ob sie sich an ihre Pelzverzichtserklärungen halten. Teilt uns eure Ergebnisse mit, denn nur so können wir gezielt Unternehmen anschreiben und Proteste planen.

Im Fokus: SiNN, ESCADA und AppelrathCüpper

Bei allen drei Unternehmen sind Waren mit Echtpelz gefunden worden, obwohl es eine Pelzverzichtserklärung gegeben hatte. Gegen SiNN planten wir Anfang des Jahres 2021 daraufhin Proteste, was das Modeunternehmen dazu veranlasste, die Filialen zu überprüfen und die Fehleinkäufe zu bedauern. Auch wenn SiNN sich zu seiner Pelzfreipolitik bekannte, halten wir es für nötig, sie diesen Herbst erneut zu überprüfen. AppelrathCüpper behaupten jedes Jahr, pelzfrei zu sein, aber es finden sich immer wieder Echtpelzprodukte im Sortiment, weshalb wir das Modeunternehmen nicht als pelzfrei ansehen und dazu aufrufen, dort einen gründlichen Pelzcheck durchzuführen. Gegen ESCADA hatte es die letzten Jahre viele Proteste gegeben, letztes Jahr fanden sich dann keine Echtpelzprodukte mehr im Sortiment. Es gibt jedoch keine offizielle Stellungnahme des Luxusmodeunternehmens zu seiner Pelzpolitik, weshalb es wichtig ist, den Fokus weiterhin auf das Sortiment zu legen.

Online-Shops

Viele Onlineversände, die ihren Sitz in Deutschland haben, verkaufen keine Waren mit Echtpelzbesatz. Um weiterhin einen guten Überblick zu haben und unsere Liste der geprüften Unternehmen zu vergrößern und aktuell halten zu können, bitten wir euch, auch Onlineversände nach Echtpelz zu durchforsten.

Weitere Infos und Tipps

Fragen, die durch den Pelzcheck beantwortet werden sollten:

- Verkauft das Unternehmen Echtpelz?
- Wie viel Echtpelz befindet sich in den Kollektionen?

- Welche Echtpelzprodukte (Mantel, Kragen und so weiter) werden angeboten?
- Von welchen Tierarten (Kaninchen, Lamm, Nerze und so weiter) stammen die Felle?
- Von welchen Marken sind die Kleidungsstücke mit Echtpelz?

Eine Rückmeldung an die Offensive gegen die Pelzindustrie geben:
Schickt uns eine Rückmeldung, am besten bis zum 15. November 2021, per E-Mail an info@offensive-gegen-die-pelzindustrie.org, gerne auch mit Fotos. Auch wenn ihr eventuell nicht alle Fragen beantworten konntet, sind schon kleine Hinweise für uns wichtig. Bitte vergesst nicht, uns auch dann zu informieren, wenn ihr in Filialen keine Echtpelzprodukte gefunden habt, auch diese Information ist für einen umfassenden Überblick unerlässlich!

Unterstützung beim Pelzcheck:
Auf unserer Homepage findet ihr eine Hilfestellung, wenn ihr euch unsicher seid, wie Echtpelz zu erkennen ist www.offensive-gegen-die-pelzindustrie.net/wordpress/aktiv-werden/wie-erkenne-ich-echtpelz.

Nutzt zum Beispiel auch die Tabelle auf Seite 55 mit vielen größeren Unternehmen, unter anderem denjenigen, die in den letzten Jahren ihre Pelzfreiheit verkündet haben. Gerne ausdrucken und zum Pelzcheck mitnehmen – bei jeglichen Fragen wendet euch gerne an uns.

Der Pelzcheck hat in der Vergangenheit immer wieder dazu geführt, dass Wiedereinstiegsversuche sofort entdeckt und durch zeitnahe Proteste größtenteils abgewendet werden konnten. Fast alle großen Modehäuser und bekannten Marken sind inzwischen aus dem Pelzhandel ausgestiegen! Helft mit, dass die Pelzindustrie endgültig Geschichte wird!
Danke!

Eure *Offensive gegen die Pelzindustrie*

Canada Goose gibt endlich auf

Pelzfrei ab Ende 2022



Kein Kojotenfell mehr bei Canada-Goose-Jacken ab 2023

(mr) Das kanadische Modeunternehmen CANADA GOOSE ist bekannt für seine Jacken mit Pelzkragen und Daunenfedern. Das Fell stammt von freilebenden Kojoten, die in Fallen gefangen oder erschossen werden. In Kanada gelten sie als „Ungeziefer“, das bejagt werden muss und das Unternehmen brüstete sich immer damit, dass ihr verwendeter Echtpelz somit ethisch korrekt sei. Seit 15 Jahren gibt es Kampagnen und Proteste gegen das Unternehmen und die Forderung, dass auf die Verwendung von Echtpelz verzichtet werden solle. Jetzt hat Canada Goose bekannt gegeben, dass ab Ende 2021 kein Echtpelz mehr gekauft werden und bis spätestens Ende 2022 kein Pelz mehr verarbeitet werden wird.

Noch letztes Jahr im April hielt das Unternehmen an seiner Pelzpolitik fest, da sie ja nachvollziehen können, woher ihr Pelz stamme und es somit ethisch vertretbar sei, diesen zu nutzen. Die Entscheidung, keinen Echtpelz mehr zu verwenden, entstand auch nicht aus tierethischen Gründen, sondern aufgrund der Nachhaltigkeit, der sich das Unternehmen verschrieben hat. Aktivist*innen wollen nun dafür kämpfen, dass Canada Goose auf die Verwendung von Daunen verzichtet, für die Enten und Gänse leiden und ausgebeutet werden. Trotzdem ist es ein befriedigendes Gefühl, dass ein so bekanntes Modeunternehmen, das so vehement an Echtpelz festhielt, Proteste ignorierte und sich mit ethisch korrektem Pelz brüstete, endlich aufhört die Idee zu unterstützen, dass es notwendig ist, das Fell anderer Tiere zu tragen. Interessanterweise schlossen sich daraufhin weitere, kanadische Modeunternehmen an und verkündeten ihren Pelzausstieg. Es zeigt sich immer wieder, dass es eine Art Dominoeffekt geben kann, wenn ein Player aussteigt.

„Reformismus bedeutet, bestehende Ausbeutungsverhältnisse aktuellen gesellschaftlichen Forderungen anzupassen und vermeintlich zu „verbessern“. Infolgedessen wird die Ausbeutung empfindungsfähiger Lebewesen durch veränderte Umstände und Bedingungen jedoch legitemiert und gesellschaftlich gefestigt. Die Kurzmeldungen berichten von aktuellen Entwicklungen und dienen der Information. Sie sollen jedoch nicht als Zustimmung verstanden werden.“

Pelznews

Forderung nach Verbot von Pelzfarmen in Europa

(ogpi) Zwölf Mitgliedsstaaten, unter der Anleitung von Österreich und den Niederlanden, forderten Ende Juni 2021 die Europäische Kommission auf, Pelzfarmen in Europa zu verbieten. Unterstützerinnen waren Belgien, Deutschland, Luxemburg, Slowakei, Italien, Frankreich, Irland, Polen, Slowenien und Bulgarien.

Pelztierzucht in Belgien bald beendet

(ogpi) Belgien mit seiner niederländischsprachigen Region Flandern im Norden, dem französischsprachigen Wallonien im Süden und einer deutschsprachigen Gemeinschaft im Osten wird bald pelzfrei sein. In Wallonien ist die Pelztierzucht bereits seit 2015 verboten, in Flandern ab 2023. Ein Großteil der Betriebe wird jedoch früher schließen, um damit eine Prämie zu bekommen. Es gibt noch 16 Pelzfarmen in Flandern.

Israel verbietet den Handel mit Pelzen

(ogpi) Israel wird das weltweit erste Land sein, das den Handel mit Pelzen in der Mode verbietet. Die Regelung wird Ende 2021 in Kraft treten. Ausnahmen sind Pelze, die aus religiösen Gründen oder zu Bildungs- und Forschungszwecken genutzt werden.

Die EU zahlt Milliarden an dänische Pelzindustrie

(ogpi) In Dänemark wurden Ende 2020 über 17 Millionen Nerze getötet, nachdem sich auf vielen Nerzfarmen die Tiere mit dem Coronavirus angesteckt hatten. Dabei mussten auch die „Zuchtnerze“ getötet werden, was möglicherweise hoffentlich das Aus für die dortige Nerzindustrie bedeutet. Die Haltung von Nerzen ist außerdem bis Ende 2022 verboten. Die EU hat jetzt finanzielle Hilfe in Milliardenhöhe genehmigt, um die Nerzzüchter_innen zu entschädigen. Ein Teil der vergrabenen Tiere musste wieder ausgebgraben werden, da eine Vergiftung des Grundwassers befürchtet wurde. Die Pelzindustrie tötet und gehört abgeschafft!

Pelzfrei-Liste wird länger

(mr) Ab Ende 2022 werden die kanadischen Unternehmen Mackage, Canada Goose, Moose Knuckles keinen Echtpelz mehr verkaufen und das ebenfalls kanadische Unternehmen Holt Renfrew ab Ende 2021. Auch die Neiman Marcus Group wird bis Anfang 2023 Echtpelz aus dem Sortiment verbannen.

Waschbärjagd mit Fallen

(rgo) Die Stadt Friedberg in der hessischen Wetterau (Rhein-Main-Gebiet) will laut Pressemeldungen von Juni ein Waschbärmanagement einführen. Dieses „Monitoring“ soll mit Hilfe einer Meldestelle und der Zusammenarbeit mit Jäger_innen dazu führen, die als Eindringlinge betrachteten Tiere zu bekämpfen. Mittels Fallen will man die Waschbären einfangen und dann töten. Zurück geht der Plan auf einen Vorschlag der CDU Anfang 2020. Gemeinsam mit Jagdberechtigten sollen Fallen angeschafft werden. Der Waschbär hat unter Menschen sehr wohl Feinde und gilt als eine der „100 schlimmsten invasiven Tierarten des Kontinents“. Als invasiv werden ortsfremde Tierarten bezeichnet, die Jagd auf Amphibien und geschützte Brutvögel machen. Angeblich gibt es hierzulande mehr als 1,3 Millionen Tiere. Ein Jäger aus dem Jagdrevier Friedberg berichtet von jährlich 50 gefangenen Waschbären. Regelmäßig würden sich Menschen melden, unter deren Dach sich ein Tier eingenistet hat. In Deutschland hat der Waschbär keine natürlichen Feinde. Die übliche Art, diese Tiere zu jagen, ist mit Fallen. Da man die Tiere nicht (wieder) aussetzen oder transportieren darf, werden sie erschossen.

Hochsitze aus dem Knast

(rgo) Die Justizvollzugsanstalt Saarbrücken lässt eigenen Informationen zufolge Inhaftierte mit Steuergeldern Hochsitze und andere Jagdausrüstung bauen. Nachdem der JVA-Leiter in einem Schreiben aufgefordert wurde, diese Maßnahme zu beenden, erklärte der Staatssekretär des Justizministeriums in einem Brief, dass er diese Ansicht, die Mensch und Tier als gleichwertig einstuft, nicht teile und man das Programm zur Herstellung von Hochsitzen und anderer Jagdausrüstung fortführen möchte. In der Justizvollzuganstalt würden bereits Bienenhotels und Nistkästen für den Natur- und Artenschutz gebaut.

Wolf- und Hundabschuss

(rgo) Ende Juni hat der angeklagte Jäger im Prozess um den Abschuss eines Wolfes in Brandenburg seine Tat damit gerechtfertigt, dass er das Tier erschießen musste, um seine Hunde zu retten. Die Staatsanwaltschaft hat den 61-Jährigen wegen Verstoßes gegen das Bundesnaturschutzgesetz angeklagt. Im Januar 2019 soll er während einer Jagd im Fläming südwestlich von Berlin einen Wolf erschossen haben. Zeugen hatten angegeben, das Tier habe zuvor die Jagdhunde angegriffen. Die Frage, ob der Angeklagte im Notstand gehandelt hat, sah der Amtsrichter als zu bejahend an. Der niederländische Jäger wurde von ihm freigesprochen. Die Potsdamer Staatsanwaltschaft sieht das anders und ging gegen das Urteil des Amtsgerichts in Berufung. Jetzt wird der Fall am Landgericht neu aufgerollt. Es war der bundesweit erste Prozess wegen eines Wolfabschusses gegen einen Jäger. Eine Veterinärin hatte als Zeugin Bissverletzungen eines Hundes bestätigt. Weitere Zeugen waren Jäger_innen und Vertreter_innen der Jagdbehörde.

Die Frage, die sich der Deutsche Jagdverband diesbezüglich stellt, ist: „Was ist mehr wert: ein Hund, als Familienmitglied, der jahrelang ausgebildet worden ist? Oder ein Wolf?“ Allein schon das „was“ ist völlig falsch, richtig wäre „wer“.

Nach Angaben des Landesamtes für Umwelt sind seit 2017 insgesamt 19 Wölfe in Brandenburg illegal geschossen worden. In zwei Fällen seien bislang Täter ermittelt worden. Beide Verfahren seien gegen eine Bußgeldzahlung wegen geringfügigem öffentlichen Interesse an einer Strafverfolgung eingestellt worden. Demnach musste ein Gastjäger aus Nordrhein-Westfalen, der 1994 bei Gandenitz (Uckermark) einen Wolf tötete, 800 D-Mark zahlen. Ein Jäger aus Dänemark bekam eine Geldbuße in Höhe von 4.000 Euro. Landwirtschafsministerin Julia Klöckner (CDU) fordert den gezielten Abschuss von Wölfen.

Zu einem traurigen Ereignis kam es am 2. Juni außerhalb von Jena. Dort hat ein „Hobbyjäger“ am Abend den jungen tschechoslowakischen Wolfshund *Miro* mit Absicht erschossen, weil dieser angeblich Hasen nachstellte. Der Mann, der außerdem Obmann für Jagdhundewesen ist, hat bereits in der Vergangenheit einen Hund erschossen. Damals ging es um die Bedrohung eines Menschen. Die Besitzerin von Miro hat Anzeige erstattet. Geprüft wird außerdem, ob eine schriftliche Genehmigung für den Abschuss nötig gewesen wäre. Der Schütze führte als weiteren Grund für den Abschuss an, dass Miro sich auf seinem Streifzug mit einem bereits gesichteten Wolf hätte paaren können. Die so entstehenden Hybriden würden den Tatbestand einer Straftat erfüllen.

Erfolgreicher Protest gegen Lachsfarm

(rgo) Anfang Juli hat das argentinische Provinzparlament von Feuerland die Einrichtung industrieller Fischfarmen verboten. Es stimmte einstimmig gegen die Einrichtungen von Lachsmastfarmen in den Gewässern des Beagle-Kanals sowie deren notwendige Logistik an Land. Damit hat sich die Protestbewegung aus traditionellen Fischerfamilien, Umweltschutzgruppen und aus dem Gastronomie- und Tourismussektor erfolgreich gegen das Vorhaben norwegisch-chilenischer Lachszuchtunternehmen durchgesetzt, die vom Süden Chiles aus in den Kanal expandieren wollten. Allein in der Provinzhauptstadt Ushuaia sei die Hälfte der Familien vom Tourismus abhängig und diese hätte unter den Konsequenzen der Fischzuchtbranche enorm gelitten.

Auswirkung über die Region hinaus

Die 240 Kilometer lange Wasserstraße verbindet den Atlantik und den Pazifik auf natürliche Weise. Da die Gewässer des Beagle-Kanals die einzigen in Argentinien sind, die die natürlichen Voraussetzungen für solche Lachsmastfarmen erfüllen, kommt die Entscheidung der Provinz einem landesweiten Verbot der Zucht gleich. Die Folgen der Zucht kann man entlang der südchilenischen Pazifikküste beobachten. Jedes Jahr werden dort rund 900.000 Tonnen Zuchtlachs nahezu ausschließlich für den Export produziert. Nach ihrer Aufzucht werden die Lachsfischchen in schwimmende Käfige vor der Meeresküste verbracht und mit Pellets aus Fisch- und Pflanzenmehl gemästet. Mit der Zeit leben Tausende Fische dicht gedrängt nebeneinander. Krankheiten breiten sich in dieser Enge rasch aus, weshalb die Tiere präventiv Antibiotika bekommen. Störende Mikroalgen bekämpft man mit Pestiziden.

„Mit diesem Gesetz schützen wir ganz Südpatagonien“, sagte María Laura Colazo von Feuerlands Grüner Partei, die mit drei Abgeordneten im Parlament vertreten ist. Das Verbot wirkt sich auch auf die chilenische Seite des Kanals aus. Im Mai 2019 wurden dort im chilenischen Puerto Williams bereits installierte Lachskäfige vor allem auf Druck der indigenen Gemeinschaft der Yagán abgebaut. Wäre es nach den Mastunternehmen gegangen, würden sich vor dem kleinen Küstenort in über 130 Becken knapp 27 Millionen Lachse drängeln. Auch in Chile sorgte die Nachricht für Freude: „Wir haben es bei uns geschafft, dass die Lachsfarmen wieder abziehen mussten, und sie haben es geschafft, die Lachszucht gänzlich zu verbieten“, begrüßte David Alday, der Vertreter der Yagán-Gemeinschaft in Chile, den Entschluss des Provinzparlaments.

Keine neuen Orang-Utans für den Zoo Hannover



Orang-Utan JAMBI

(cg) Während der Zoo Hannover noch vor kurzer Zeit seine coronabedingten Einnahmeausfälle bejammerte und mit Nachdruck staatliche Unterstützungsgelder einforderte (die ihm vom Land Niedersachsen auch großzügigst zugeteilt wurden), plant er jetzt, nachdem die Coronakrise (vermeintlich) überstanden ist, Um- und Neubauten in einem Volumen von mehr als 30 Millionen Euro; finanziert zu größten Teilen aus öffentlichen Kassen.



Geplant ist die mittelfristige Auflösung der bisherigen Elefantenherde, deretwegen der Zoo 2017 in massive Kritik geraten war: Von Tierrechtler*innen heimlich gedrehte Videoaufnahmen hatten die brutalen Dressurmethoden aufgedeckt, denen Jungelefanten ausgesetzt waren.[1] Anstelle der bisher vorgehaltenen Tiere, die in andere Zoos abgeschoben werden sollen, will der Zoo künftig eine sogenannte „Junggesellengruppe“ (=Jungbullen) halten.[2] Hierzu soll mit vorläufig veranschlagten Kosten von 17,7 Millionen (davon 16,8 Millionen aus Steuergeldern) die Elefantenzuchtanlage entsprechend umgebaut werden. In der neuen Anlage soll es überdies ein Großaquarium geben, zudem sollen darin auch wieder Orang-Utans gehalten werden, deren Zurschaustellung der Zoo seiner katastrophalen Haltungsbedingungen wegen vor ein paar Jahren aufgeben musste. Die Orang-Utan-Frauen ZORA und KAJAN waren im Juni 2017 an einen Zoo in Texas verschubt worden, Orang-Utan-Mann JAMBI ein Jahr später an einen Zoo in Louisiana [Anm. d. Red.]. Orang-Utan-Haltung in Hannover war damit Geschichte. Nun aber plant der Zoo, mit Hilfe von Steuergeldern, die „traditionsreiche“ Haltung und Zurschaustellung von Orang-Utans mit neuzuerwerbenden Tieren wieder aufzunehmen. Und das bei – lange vor Corona schon – massiv rückläufigen Besucher*innenzahlen: Trotz zigmillionenschwerer Investitionen in die fortschreitende Disneylandisierung des Zoos waren die Besucher*innenzahlen von 2011 bis 2019 um satte 35 Prozent (!) eingebrochen.[3]

Anmerkung der Redaktion: Die Namen von nichtmenschlichen Tieren werden hier vom Autor bewusst in Großbuchstaben geschrieben, um einen Kontrast zur verbreiteten Schreibweise in Anführungszeichen zu schaffen.

[1] vgl. SZ vom 5.4.2017 www.sueddeutsche.de/panorama/tierhaltung-zoo-hannover-wehrt-sich-gegen-vorwuerfe-der-elefantenquaelerei-1.3452861

[2] vgl. HAZ vom 8.7.2021 www.haz.de/Hannover/Aus-der-Stadt/Zoo-Hannover-gibt-Elefantenzucht-auf-und-schafft-Orang-Utans-an

[3] vgl. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/248598/umfrage/besucherzahlen-des-zoo-hannover/

tierbefreiershop.de





ZIP HOODIE
Motiv: Faust und Pfote



ZIP HOODIE
Motiv: Für die Befreiung aller Tiere

ZIP HOODIE
Motiv: Support the ALF



NEU: HOODIE AUCH ZIP HOODIE ERHÄLTLICH
Motiv: ALF Animal Liberation Front
Farbe: Navy, einseitig bedruckt



Auch als T-Shirt in den Farben schwarz, grau und navy
18 Euro



Bio + Fair

HOODIES

... zu 100% aus fair gehandelter Biobaumwolle.

Verschiedene Größen, und Motive ab **35 Euro**

Der unbedruckte Hoodie ist GOTS zertifiziert. Textildruck in Gelsenkirchen.

- Kleine Größen mit leicht tailliertem Schnitt
- Große Größen gerader Schnitt

Alle Motive auch als **T-SHIRT** erhältlich, einseitig bedruckt, **18 Euro**









Aufkleber, Kleidung, Taschen, Beutel, Bücher, Buttons, Info- und Kampagnenmaterial, Poster, Postkarten, Aufnäher, Magazin TIERBEFREIUNG und vieles mehr unter

WWW.TIERBEFREIERSHOP.DE



Todesfalle Gully

Fallenwirkung von Gullys, Kläranlagen, Lichtschächten, Brunnen und Pools auf Tiere

» von J. F.

Seit Jahrzehnten sterben in Deutschland hunderttausende Kleintiere in Systemen der Entwässerung (Gullys und Kläranlagen) und Lichtschächten. Genauso lange wird diese Problematik im großen Stil ignoriert. Es betrifft Amphibien, Reptilien, Kleinsäuger, bodenlaufende Insekten und diverse andere Kleintiere. Da wir seit vielen Jahren Amphibien vor dem Straßentod durch rücksichtslose Autofahrer*innen retten, sind wir auch auf die Tiere in Gullys und Lichtschächten aufmerksam geworden. Seit 2018 haben wir uns mit hunderten Mails an Behörden, Ministerien, Verbände für Naturschutz, Tierschutz, Abgeordnete und diverse Magazine bemüht, für diese gigantische Problematik eine Sensibilität zu erreichen. Zumeist haben wir keinerlei konstruktive Antwort erhalten. Erschreckenderweise ist diese Problematik den allermeisten Personen nicht ausreichend bewusst. Immer wieder sind wir mit ungläubigem Nachfragen konfrontiert worden, ob das Problem tatsächlich bestehen würde. Eine oftmals angewandte Taktik stellt das Herunterspielen dieser Problematik dar. Die Behauptung, dass es diese "Gullytiere" bestimmt nur als Ausnahmefall in unserer Gemeinde geben würde. Mit erschreckend anmaßenden Aussagen, wenn die Tragweite wirklich so groß sei, würde „man" sie kennen. Da dies nicht der Fall sei, müsse es sich um eine vernachlässigbare „Nischenproblematik" handeln. Oftmals werden wir bedauerlicherweise bis heute auch mit totaler Gleichgültigkeit konfrontiert. Ebenso häufig waren die nicht minder befremdlichen Äußerungen, das Problem sei seit Jahrzehnten bekannt, man berate darüber, finde jedoch keine Lösung. Wir haben uns immer wieder gefragt, wie dies möglich sein kann? Wieso wird seit Jahrzehnten über diese Problemstellung „beraten" und angeblich keine Lösung gefunden? Dabei ist die Lösung längst gefunden. Wir haben stets auf die Ausstiegshilfen in der Schweiz hingewiesen. Wollten mehrfach auch den Kontakt zum Entwick-

ler der Ausstiegshilfen (Simon Gaus Caprez, Schweiz) vermitteln. In den allermeisten Fällen leider ohne Erfolg. Wir haben Antrag an LANA gestellt, damit über eine „Änderung der Norm für verpflichtende Ausstiegshilfen“ beraten wird. Der Antrag wurde sogar als Tagesordnungspunkt aufgenommen und mit Minister*innen aller sechzehn Bundesländer diskutiert. Auch dies hat uns nicht weitergebracht. Herbst 2019 wurde von uns Antrag ans Institut für Normung in Berlin gestellt, die Norm für Systeme der Entwässerung dahingehend zu ändern, dass Ausstiegshilfen für Tiere deutschlandweit flächendeckend verpflichtend werden. Es sollte in der nächsten Ausschuss-Sitzung darüber verhandelt werden, doch trotz mehrfacher Nachfrage haben wir bisher keine Kenntnis darüber erlangt, ob diese Sitzung inzwischen stattgefunden hat. Auch das Bundesministerium hat diesen Antrag zur Änderung der Norm für Systeme der Entwässerung unterstützt, dies dem Institut für Normung mitgeteilt, sich mit zwei Referaten aus dem Bundesministerium unserer Forderung angeschlossen (siehe Petition). Es ist für uns unbegreiflich, warum all unsere Bemühungen seit nun mehreren Jahren auf so wenig Interesse gestoßen sind, warum kaum Taten folgen. Unzählige Kleintiere hat diese Ignoranz in den vergangenen Jahrzehnten ihr Leben gekostet und kostet es weiterhin. Wir haben uns an sämtliche Stellen mit Eingaben gewendet, die dafür zuständig sein müssten. Es scheint gerade so, als wolle niemand sich konstruktiv mit dieser Problematik befassen. Inzwischen haben zumindest einige Vertreter*innen für Tierrechte, Tierschutz, Naturschutz unsere Anregungen aufgegriffen und darüber berichtet. Zumeist intern, was erfreulich ist, aber die Problematik trotzdem nicht in die große Öffentlichkeit trägt. Die insgesamt große Untätigkeit ist umso befremdlicher, da es längst positive Lösungsansätze gibt, die wir in unseren Mails und Telefonaten stets vorgestellt haben. Im Schweizer Kanton Zürich werden seit einigen Jahren sehr erfolgreich Ausstiegshilfen (Entwickler: Simon Gaus Caprez, Büro für Wildtierarchitektur, Schweiz) für Tiere in Gullys und Kläranlagen montiert. Da deutsche Gullys im Gegensatz zu denjenigen in der Schweiz über Sinkkästen verfügen, lassen sich Schweizer Ausstiegshilfen nicht 1:1 übertragen, sondern müssen an deutsche Gullys mit Sinkkästen angepasst werden. In einigen Gemeinden funktioniert die Zusammenarbeit mit den Behörden gut. Dort haben wir individuell an den jeweiligen Gullytyp angepasste Ausstiegshilfen mit Genehmigung eingesetzt. Bei breiten Gullys mit flachen Sinkkästen gestaltet sich dies relativ einfach. Bei tiefen Sinkkästen sind die Modelle leider noch nicht ausgereift. Befinden sich die Gullys neben der Fahrbahn, ist auch dies ein großer Vorteil gegenüber denjenigen Gullys, die sich auf der Fahrbahn befinden. Die Schwierigkeit besteht darin, dass gerade Erdkröten Ausstiegshilfen ab einer gewissen Steigung nicht mehr effektiv benutzen können, auch die Wasseraufnahmekapazität der Gullys nicht beeinträchtigt werden darf. Da es Privatpersonen nicht gestattet ist, Gullys zu öffnen (gefährlicher Eingriff in den Straßenverkehr, unfallträchtig), die Tiere allerdings ohne Hilfe in den Gullys zu Tode kommen, sind Ausstiegshilfen unerlässlich. An einigen Stellen wird es von behördlicher Seite erlaubt, relevante Gullys mit „Gullynetzen“ abzudecken, um das Hereinfallen der Tiere zu unterbinden. Manchmal gelingt es sogar, die Zuständigen von einer engmaschigen Vergitterung zu überzeugen. Allerdings dürfen sämtliche Maßnahmen keinerlei Gefährdung für Verkehrsteilnehmer*innen/Passant*innen darstellen, dürfen den Gully in seiner Funktion nicht beeinträchtigen. Diese „Gullynetze“ werden zumeist nur während der Laichwanderung der Amphibien gestattet. Doch auch nach Beendigung der Laichwanderung stürzen Erdkröten bei ihren abendlichen Jagdausflügen in die Gullys. Im Sommer verlassen Tausende Jungkröten/Jungfrösche die Teiche und fallen auf ihrer Suche nach einem Landhabitat in Gullys und Schächte. Im Herbst wiederum wandern Molche aus den Teichen ins Winterrevier, Erdkröten vom sommerlichen Jagdrevier ins Winterrevier. Mäuse, Reptilien und andere Kleintiere stürzen ebenfalls bis weit in den Herbst hinein. Eine engmaschige Vergitterung auf Dauer kann auch Laufkäfer und andere bodenlaufende Insekten vor dem Absturz bewahren. Allerdings verstopfen engmaschig vergitterte Schächte und Gullys schnell, was zu Problemen mit der Aufnahmekapazi-

PETITION »GULLYTIERE«

Da wir dieses Tierleid nicht mehr hinnehmen möchten, haben wir im Januar 2021 eine Petition gestartet, die das Leben unzähliger Tiere retten könnte. Unsere Petition fordert eine Änderung der Norm für verpflichtende Ausstiegshilfen in Systemen der Entwässerung flächendeckend in Deutschland. Da diese Petition noch bis Dezember 2021 läuft, wir 50.000 Unterschriften benötigen, um diese Petition beim Deutschen Petitionsausschuss offiziell einreichen zu können, möchten wir gerne darauf hinweisen und würden uns über Unterschriften und Verbreitung der Petition sehr freuen: „openPetion: Todesfalle Gully: Warum Tiere in Gullys sterben “.

 **www.openpetition.de/petition/online/todesfalle-gully-warum-tiere-in-gullys-sterben**



Gefangen im Gully

tät der Gullys führt. Das Wasser strömt an den Gullys vorbei, Anwohner*innen beschweren sich bei der jeweiligen Behörde. Auch beim Einsetzen der Ausstiegshilfen gilt es einiges zu beachten. Am oberen Rand der Sinkkästen befinden sich breite Schlitze zur Wasserableitung. Die Tiere dürfen keinesfalls mit den Ausstiegshilfen zu diesen Schlitzen im Sinkkasten geleitet werden, da sie sonst durch diese hindurchklettern und dahinter in den Kanal stürzen. Ausstiegshilfen aus Aluminium sind einfacher herzustellen, da sich Aluminium gut bearbeiten lässt. Allerdings hat sich in der Praxis gezeigt, dass sich Ausstiegshilfen aus Aluminium auch leichter verbiegen. Ausstiegshilfen aus Edelstahl haben sich als besonders haltbar erwiesen, allerdings ist dieses Material auch aufwendiger zu bearbeiten. Momentan müssen wir als Privatpersonen das Lochblech privat erwerben, die Ausstiegshilfen an den jeweiligen Gullytyp angepasst selbst bauen. Nach Kontakt mit der jeweiligen Naturschutzbehörde, Ortstermin mit Zuständigen von (und/oder) Landesbetrieb Mobilität, Bauhof, Straßenmeisterei, Tiefbauamt, Stadtwerken haben wir unsere Modelle der Ausstiegshilfen vorgestellt und mit Genehmigung eingebaut. Gullys dürfen von Privatpersonen nicht unbefugt geöffnet werden, da es zu schweren Unfällen kommen kann und als gefährlicher Eingriff in den Straßenverkehr gilt. Es dürfen auch keine Ausstiegshilfen im oder Abdeckungen am Gully ohne Absprache mit den zuständigen Behörden vorgenommen werden (Sturzgefahr/Unfallgefahr für Radfahrer*innen, Fußgänger*innen, Autofahrer*innen). Natürlich ist es erfreulich, dass wir und andere „Gullyretter*innen" an einigen Stellen in durchaus konstruktiver und erstaunlich unbürokratischer Weise mit Zuständigen von Naturschutzbehörde, Tiefbauamt, Landesbetrieb Mobilität, Stadtwerken, Straßenmeisterei zusammenarbeiten und Ausstiegshilfen einsetzen oder in Ausnahmefällen für eine begrenzte Zeit Gullys vergittern konnten. Jedoch ist dies bei der Vielzahl an Gullys, Kläranlagen und Lichtschächten in Deutschland nur ein winziger Prozentsatz. Um das Problem flächendeckend in den Griff zu bekommen, müssen Ausstiegshilfen für Tiere in relevanten Gullys (und Kläranlagen) verbindlich eingeführt und von der jeweiligen Gemeinde vor Ort offiziell umgesetzt werden. Bei Interesse können sich engagierte Einzelpersonen oder Vereine an die jeweilige Untere Naturschutzbehörde vor Ort, sowie (je nach Art und Lage der Straße) an Tiefbauamt, Bauhof, Stadtwerke, Landesbetrieb Mobilität wenden und auf diese Problematik aufmerksam machen. In positiven Ausnahmefällen wurden auch von Amts wegen Ausstiegshilfen entwickelt oder Gullys temporär mit zusätzlicher Vergitterung abgedeckt. Glücklicherweise haben wir auch engagierte und anpackende Behördenvertreter*innen getroffen, sind einige Male positiv überrascht worden und freuen uns über diese konstruktive Zusammenarbeit. Im Großen und Ganzen sind dies leider rühmliche Ausnahmen geblieben. Das Drama der Tiere in Gullys und Kläranlagen (auch Lichtschächten) setzt sich weiterhin fort. Bezüglich privater Lichtschächte, zum Beispiel vor Kellerfenstern, besteht die Möglichkeit, diese Schächte mit engmaschigem Draht abzudichten, um so das Hineinstürzen der Tiere zu verhindern. Je engmaschiger, desto besser für die Tiere, da so auch keine Laufkäfer mehr abstürzen können. Ansonsten die Bitte an alle, private Lichtschächte vor dem eigenen Kellerfenster regelmäßig auf hereingefallene Tiere zu kontrollieren; die gefundenen Tiere dann zeitnah zu bergen und frei zu lassen. Je nach Lage der Häuser und Beschaffenheit der Keller stürzen zusätzlich Amphibien und Reptilien ungeschützte Kellertreppen herab. Da sie (je nach Art der Tiere, zum Beispiel Erdkröten und Blindschleichen) nicht in der Lage sind, hohe Stufen zu erklimmen, sind sie in diesen Kellerräumen

gefangen, können auch dort verhungern und vertrocknen. Auch hier können Bretter als Aufstiegshilfe und regelmäßige Kontrollen der Treppen und Keller den Tieren das Leben retten. Ein ebenfalls großes Problem stellen Brunnen und private Pools dar. In den vergangenen Jahren haben wir unzählige Insekten aus Stadtbrunnen, privaten Regentonnen, gefüllten Gießkannen auf Friedhöfen zu bergen versucht. Auch in privaten Pools, die bedauerlicherweise immer mehr in Mode kommen, ertrinken massenhaft Kleintiere. Je nach Beschaffenheit der Pools und Brunnen ertrinken Vögel, Kleinsäuger, Amphibien, laufende und fliegende Insekten. Den allermeisten Menschen ist bedauerlicherweise nicht bewusst, dass auch Amphibien ertrinken können. Jungvögel, die gerade flügge werden, stürzen bei ihren ersten Flugversuchen ebenso hinein. Gerade an heißen, trockenen Sommertagen suchen auch Kleinsäuger dort nach etwas Trinkbarem. In allererster Linie sind uns allerdings ertrunkene Insekten und Spinnen aufgefallen. Von Wespen, Bienen, Hummeln über Kleinfalter, Fliegen bis hin zu diversen Käfern. Bedauerlicherweise sind die Möglichkeiten bei öffentlichen Brunnen, diese Gefahrenwirkung einzudämmen, aus bürokratischen Gründen sehr begrenzt. Historische Brunnen dürfen nicht verändert werden. Um Vandalismus vorzubeugen, dürfen keine Gestelle auf die Wasserbecken aufgebracht werden, die von Passanten zu entfernen und somit zweckentfremdet verwendbar wären. Fest installierte Abdeckungen kosten Geld, verändern das Aussehen der Brunnen. Außerdem müssen sie für jeden Brunnen individuell angefertigt werden. Deswegen sind wir bei den Zuständigen auf große Bedenken gestoßen. Einige noch lebende Insekten sind einfach aus den Brunnen zu bergen und ins Grüne zu setzen. Jedoch ist den meisten Menschen die Problematik nicht bekannt. Bedauerlicherweise ist auch nicht jeder bereit, ertrinkende Hummeln und ertrinkende Käfer zu bergen. Gegenüber Insekten in akuten Notlagen herrscht immer noch eine erschreckende Gleichgültigkeit, da sie höchstens als „nützliche Biomasse“, allerdings nicht als Individuum mit Lebensrecht gesehen werden. Für private Pools sind Ausstiegshilfen für Tiere in den meisten Fällen nicht vorgesehen. Die rasant steigende Zahl privater Pools lässt auch die Zahl der ertrunkenen Tiere ansteigen. Eine einfache Möglichkeit wäre, den Pool nach Benutzung und für die Nacht mit einer Plane abzudecken. Bretter als Ausstiegshilfen können in Pools eingesetzt werden. Inzwischen sind sogar Ausstiegshilfen für Tiere aus Pools im Internet bestellbar. Leider sind viele Pools rund um die Uhr nicht abgedeckt, so dass permanent Tiere hineinstürzen und ertrinken können. Für Regentonnen sind Deckel mit Loch erhältlich, in das passgenau das Rohr der Regenrinne eingesetzt werden kann. So kann das Wasser als Gießwasser aufgefangen werden, ohne dass Tiere in die Regentonne gelangen können. Auch schwimmende Äste und als Ausstiegshilfen geeignete Stöcke können in offene Regentonnen gestellt werden, in denen sonst auch oftmals Vögel und Kleinsäuger zu Tode kommen.



Gerettete Erdkröte

Da wir dieses Tierleid nicht mehr hinnehmen möchten, haben wir im Januar 2021 eine Petition gestartet (siehe Kasten Seite 63), die das Leben unzähliger Tiere retten könnte. Wir würden uns über Unterschriften und Verbreitung der Petition sehr freuen: „openPetion: Todesfalle Gully: Warum Tiere in Gullys sterben “.



Tierethik?

» von J. F.

Erschreckenderweise ist den allermeisten Menschen ihr Speziesismus (auch über den Konsum tierischer Produkte hinaus) im alltäglichen Leben überhaupt nicht bewusst. In Städten entstehen immer wieder Situationen, dass Kinder nach Tauben treten. Gemeint sind keine Kleinkinder, die hinter Tauben herlaufen, um sie vielleicht auch zu streicheln, sondern das gezielte Treten nach Stadttauben. In keiner dieser Situationen haben wir jemals Eltern erlebt, die ihre Kinder bremsen, ihnen erklären, dass man keine Tauben tritt. Das Verhalten wird ignoriert oder durch Gelächter noch für gut befunden.

Auch vorbeikommende Hundehalter*innen schmunzeln oft über das Verhalten der Kinder. Was aber ist daran „süß“ oder „lustig“, wenn Kinder nach einem Tier treten? Treten ist doch ziemlich aggressiv. Auf die Frage, ob sie auch lachen, würde das Kind nach ihrem Hund treten, reagieren die Hundehalter*innen zumeist empört oder vollkommen erstaunt. Das wäre natürlich etwas vollkommen anderes. Es ist ja auch ein Hund. Das andere ist „nur eine Taube“. Einem Freund von mir, der die Eltern regelmäßig anspricht, wenn ihre Kinder ungehindert nach Tauben treten, schlägt völliges Unverständnis entgegen. Die Kinder „müssen sich ja entfalten und ausleben, die Tauben sollen doch einfach davonfliegen, Tauben gebe es sowieso zu viele.“

Genauso verhält es sich, wenn Kinder Insekten, Spinnen und andere Kleintiere töten. Es scheint bei den meisten Eltern nicht angekommen zu sein, dass auch wirbellose Tiere trotzdem lebende Wesen sind, die nicht sinnlos zertreten werden sollten. Seien es nun Ameisen, Asseln, Spinnen, Käfer, Würmer oder Schnecken, sie alle muss niemand mit voller Absicht töten. Wenn die Kinder zu jung sind, um darüber nachzudenken, sollte es die Aufgabe der Eltern sein, sie von der Vernichtung der Tiere abzuhalten, mit ihnen darüber zu sprechen.

Es scheint bei den meisten Eltern nicht angekommen zu sein, dass auch wirbellose Tiere trotzdem lebende Wesen sind, die nicht sinnlos zertreten werden sollten. Seien es nun Ameisen, Asseln, Spinnen, Käfer, Würmer oder Schnecken, sie alle muss niemand mit voller Absicht töten.

Allerdings setzt das Eltern voraus, die die Fähigkeit zur Empathie auch mit Wirbellosen aufweisen, die sich Gedanken darüber machen, dass Tiere unsere Mitgeschöpfe und keine Objekte sind. Wenn eine Mutter beim Anblick von Asseln hysterisch schreit, wenn eine Lehrerin alle Ameisen außerhalb des Gebäudes sofort vernichten will, nur, weil die männlichen Ameisen sich kurzzeitig zum Hochzeitsflug an einer Mauer sammeln, ist es nicht verwunderlich, dass auch die Kinder panische Angst vor Keller-

asseln entwickeln oder denken, sie täten das Richtige, indem sie Ameisen zertreten. Wenn Eltern, Erzieher*innen und Lehrer*innen den Kindern nichts mehr über ökologische Zusammenhänge, Artenvielfalt, Empathie für andere Geschöpfe und deren Lebensrecht beibringen können, Tiere und Pflanzen nicht als Mitgeschöpfe betrachtet werden, sondern als Objekte, die man vernichten darf, dann ist natürlich den Kindern kein Vorwurf zu machen.

Scheinbar ist es um die Empathie vieler Menschen, wenn es haarlose oder besonders kleine oder wirbellose beziehungsweise in größeren Mengen vorkommende Tiere betrifft, nicht sehr gut bestellt.

Momentan verlassen tausende junger Frösche und Erdkröten zum allerersten Mal ihre Ursprungsteiche und suchen sich ein Jagdrevier an Land. Da die Jungtiere bei dieser ersten Wanderung tagaktiv sind, kollidieren sie mit Autos, joggenden und radelnden Personen, Hunde ausführenden Leuten. Seit Jahrzehnten bemühen wir uns, möglichst viele dieser Jungtiere vor dem Tod durch Zertrampeln oder Überfahren zu retten. Leider zeigen sich bei der Mitleidlosigkeit und Ignoranz keinerlei Unterschiede zwischen Leuten mit oder ohne Hund. Ganz zu Beginn hatten wir noch die Illusion, Hundehalter*innen leichter sensibilisieren zu können, da sie ja tierlieb sind.



Foto: Egor Kamelev/Pexels

Bedauerlicherweise scheint sich diese Tierliebe und Rücksichtnahme bei vielen Hundehalter*innen ausschließlich auf ihren eigenen Hund oder generell Hunde/Katzen zu beschränken. Auf die Frage, ob es möglich wäre, an den wenigen Tagen, an denen Jungfrösche und Jungkröten zu Tausenden abwandern, andere Wege zu benutzen oder wenigstens ganz vorsichtig zu gehen, um die winzigen Jungtiere nicht zu zertreten, kommt so gut wie nie eine positive Reaktion. Hier unterscheiden sich in unserer Erfahrung diejenigen Leute mit Hunden nicht von denen ohne Hund. Beinahe alle angesprochenen Personen laufen, radeln, joggen oder fahren trotzdem die besagten Strecken. Nicht einmal besonders langsam, auch nicht bereit, uns vorausgehen und den Weg frei sammeln zu lassen, obwohl wir ihnen stets die winzigen Jungtiere zeigen. Immer wieder kommt die Reaktion, die Tiere seien „so klein, kaum zu sehen, so viele", als ob dies ihren Tod weniger schlimm machen würde, vor allem, wenn er doch vermeidbar wäre. Menschen, die uns bei diesen Aktionen spontan helfen möchten, die Jungtiere von der Fahrbahn zu sammeln, sind wir bedauerlicherweise in den Jahren noch nie begegnet. Im besten Fall sind die Passant*innen bereit, sich etwas vorsichtiger zu bewegen. Auch, diese Strecken in der akuten Zeit zu meiden, scheint zu viel verlangt. Was es allerdings im Überfluss gibt, sind blöde Sprüche und Anfeindungen. Scheinbar ist es um die Empathie vieler Menschen, wenn es haarlose oder besonders kleine oder wirbellose beziehungsweise in größeren Mengen vorkommende Tiere betrifft, nicht sehr gut bestellt. Auch wenn man als ethisch motivierte/r Veganer*in keine Ameisen in der Wohnung vernichten möchte, stößt dies bei vielen Menschen auf Unverständnis. Natürlich ist es anstrengend, hunderte Ameisen einzeln zu fangen und in den Garten zu tragen. Auch deren im Fensterrahmen zu Hunderten abgelegte Larven haben wir akribisch eingesammelt und umgesetzt, da sie sonst im Fensterrahmen zerdrückt worden wären. Die Ameisen haben ihre Larven dann sehr sorgfältig an eine andere Stelle getragen, womit alle zufrieden sein konnten. Das Fenster war wieder zu schließen, die Larven alle wohlbehalten umgesiedelt, die erwachsenen Ameisen ebenfalls unbeschadet. Genauso, wie man doch Fliegen, Spinnen und auch versehentlich in die Wohnung gelangte Käfer nicht erschlagen oder mit brutalen Klebefallen fangen sollte. Vielleicht ist es nicht für jeden Menschen angenehm, eine Spinne in einem Glas zu fangen und nach draußen zu tragen. Auch lassen sich manche Fliegen wirklich nicht einfach mit Glas von der Wand einfangen. Aber es ist doch den Aufwand wert, wenn die Tiere so unbeschädigt aus der Wohnung entfernt werden und draußen weiterleben können. Würden die Eltern und Lehrer*innen den Kindern dies beibringen, statt ihnen vorzumachen, dass man die Tiere zertreten, erschlagen, mit Ameisenködern oder Klebefallen vernichten kann, würden die Kinder Achtung vor dem Leben jeder Kreatur lernen und bestimmt nicht mehr auf die Idee kommen, nach Tauben zu treten oder sinnlos Ameisen auf dem Gehweg zu zertrampeln.

Pressemitteilung die tierbefreier e. V.

Polizeigewalt und eskalierende Repression gegen Tierrechtsaktivist*innen

Pressemitteilung:
Altötting / Bayern, 2. September 2021

Seit Juni 2020 protestieren Aktivist*innen einer lokalen Aktionsgruppe im oberbayrischen Altötting in wöchentlich angemeldeten Versammlungen gegen die Ausbeutung und Tötung von nichtmenschlichen Tieren. Seitens der Behörden wurden die Aktiven von Beginn an in der Ausführung ihrer grundrechtsgeschützten Versammlungsfreiheit eingeschränkt. Seither sehen sie sich zudem anhaltender Repression und Drohungen seitens der örtlichen Polizei ausgesetzt, welche zunehmend eskaliert. Zuletzt gipfelte die Behördenwillkür in zwei konstruierten Strafverfahren und mündete schließlich in Polizeigewalt und unrechtmäßigen Hausdurchsuchungen ohne Durchsuchungsbefehl.

Bereits im Mai 2021 wurde den Aktiven wegen des angeblichen Verstoßes gegen das bayrische Versammlungs- sowie das Jugendschutzgesetz ein Strafbefehl zugestellt. Die alltägliche – weil gesellschaftlich und politisch legitimierte – Ausbeutung und Schlachtung von Lebewesen verstoße demnach nach Behördensicht nicht etwa gegen Moral und Mitgefühl, sondern junge Menschen seien vor der in Bild- und Filmmaterial festgehaltenen Realität zu schützen.

Im August 2021 eskalierte das repressive Behördenvorgehen nun noch einmal. Den Betroffenen wird – ebenfalls konstruiert und beweislos – vorgeworfen, die Scheibe einer Metzgerei eingeschlagen und mittels Graffitis beschädigt zu haben. In Folge dieses haltlosen Vorwurfs, wurden die geschockten Aktivist*innen festgenommen und obwohl die Beamt*innen keinen Durchsuchungsbefehl hatten, verschafften sie sich Zutritt in die Wohnung eines Betroffenen, durchsuchten diese und dessen Auto und beschlagnahmten Handys, Laptops und weiteres. Dabei beriefen sie sich lediglich auf eine angebliche „mündliche Absprache“ mit der zuständigen Staatsanwaltschaft. Dessen nicht genug, mussten sich die Aktivist*innen erkennungsdienstlicher Maßnahmen unterziehen und vor den Augen der schwerbewaffneten Polizist*innen vollständig entkleiden, was bei von Repression Betroffenen meist ein zusätzliches Trauma, in Verbindung mit Scham und Ohnmachtsgefühl verursachen kann.

„Wir sind von der wiederholten Repression und psychischen Gewalt durch die örtliche Polizei in Altötting entsetzt“, sagt Alex Schneider vom Verein die tierbefreier e.V. „Die Aktiven sind einer Eskalationsspirale ausgesetzt, welche sie zermürben und ihren legitimen Protest unterbinden soll. Unsere Solidarität und Unterstützung gilt daher den Betroffenen.“

Gemeinsam sind wir stark! Für
die Befreiung aller, gegen Macht-
und Unterdrückungsstrukturen!

Gegen Polizeiwillkür
und die repressive Niederschlagung
legitimer Proteste!

Soli-Aktion für Tear Down Tönnies und gegen Repression

Unsere OG Animal Liberators Frankfurt beteiligte sich am 28 August 2021 mit einem Infostand an der Demonstration „Speziesismus zerschlagen“. Anschließend gab es eine Soli-Aktion für die Aktionsgruppe *Tear Down Tönnies*, bei der insgesamt über 2.000 Euro gesammelt wurden!

Während am Brockhausbrunnen Albino, phoeNic und Phoenix 53 performten, konnte man sich im veganen Imbiss und Take-Away *MOBY Vegan* mit Essen und Trinken versorgen. Der Verkaufserlös von 2.160 Euro kommt der Aktionsgruppe direkt zugute. Wir bedanken uns bei allen, die sich solidarisch zeigten – insbesondere bei Nir Rosenfeld, dem Betreiber des *MOBY Vegan*.

Repression ist nicht nur gegen eineN persönlich gerichtet, sondern gegen das gesamte politische Handeln einer Szene oder Bewegung. Deshalb ist ein Umgang mit der Repression nicht Sache einzelner, sondern aller!

Mehr Infos zur Soli-Aktion unter:
www.animal-liberators-frankfurt.de



Einladung zur Mitgliederversammlung von die tierbefreier e.V.

Wann: **Samstag, 20. November 2021**
Wo: **JUZ Mannheim**
Beginn: **12:30 Uhr**

Tagesordnung:

1. Begrüßung durch den Vorstand und Feststellung der stimmberechtigten Mitglieder
2. Bericht des Vorstandes
3. Finanzbericht
4. Entlastung des Vorstandes

5a. Neuwahl eines Vorstandsmitglieds
5b. Satzungsänderung: §6a: Zusammensetzung des Vorstands
6. Anträge*
6a. gendergerechte Umbenennung des Vereins
7. Verschiedenes

*Anträge müssen bis spätestens 06. November 2021 schriftlich (Brief, Fax, Mail) dem Vorstand vorliegen. Bereits eingereichte Anträge können ab sofort per Mail an info@tierbefreier.de erfragt werden (und werden zudem auf unserer Facebook- und Internetseite kommuniziert).

Mitgliedschaft

Ja, ich möchte die tierbefreier e.V. im Kampf für die uneingeschränkten Lebensrechte der Tiere unterstützen und werde Mitglied.

Mein Mitgliedsbeitrag: ○ 31 Euro im Jahr ○ oder ________ Euro im Jahr.

Abbuchung; ○ jährlich ○ halbjährlich ○ vierteljährlich

ANSCHRIFT

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Tel. oder E-Mail (optional)

Datum, Unterschrift

EINZUGSERMÄCHTIGUNG

Bank

Kontoinhaber*in

IBAN

BIC

Datum, Unterschrift

Die Höhe meines Mitgliedsbeitrages bestimme ich selbst (Mindestbeitrag 31 Euro/Jahr).
Ich ermächtige die tierbefreier e.V. den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto abzubuchen.
Einsenden an: die tierbefreier e.V. • Postfach 16 01 32 • 40564 Düsseldorf

Online Mitglied werden unter
www.tierbefreier.org/mitglied-werden/



Kein Raum zum Leben

Solidarität mit den fünf Orang-Utans im Dresdner Zoo

» von tierbefreiung dresden

Von Ende Februar bis Juni haben wir uns intensiv mit dem geplanten Neubau des Orang-Utan-Hauses im Dresdner Zoo auseinandergesetzt, zahlreiche Diskussionen geführt und mehrere Projekte angestoßen und veröffentlicht. Ziel war es unter anderem auch, Tierbefreiungspositionen in parteipolitische und mediale Diskussionen einfließen zu lassen.

Der Dresdner Stadtrat hat am 12. Mai 2021 erwartungsgemäß ein Darlehen in Höhe von (vorläufig) 12 Millionen Euro für ein neues Orang-Utan-Haus in Dresdner Zoo beschlossen. Auf Antrag der Fraktion DIE LINKE ist der Beschluss um folgenden Punkt ergänzt: „Die Zoo-Dresden GmbH wird aufgefordert zu prüfen, ob und gegebenenfalls in wie weit die moderne neue Anlage zu einer Aufnahmestation für Orang-Utans aus anderen Zoos mit schlechteren Haltungsbedingungen entwickelt werden kann.“[1] Durch diesen Ergänzungantrag hat der Gedanke Eingang gefunden, auf weitere Zucht zu verzichten.[2]

Seit Ende Februar hatte sich unsere Ortsgruppe intensiv mit dem geplanten Neubau des Orang-Utan-Hauses auseinandergesetzt und sich gegen den Bau und die damit verbundene Zucht von Orang-Utans ausgesprochen.

Es gab Einladungen an die Fraktionen DIE LINKE, DIE GRÜNEN, Linksjugend und die Grüne Jugend sowie die Juso's Dresden und teils intensiven Austausch mit Fraktionsmitgliedern des Dresdner Stadtrats. In gemeinsamen Online-Sprechstunden haben wir unsere Argumente gegen einen neuen Bau des Orang-Utan-Hauses dargelegt sowie alternative Lösungsvorstellungen besprochen und diskutiert. Zudem war und ist uns wichtig, Informationen über die Geschichte – eine koloniale, rassistische Vergangenheit – zu teilen und den vorgeschobenen Argumenten wie Artenschutz, Forschung oder Bildungsauftrag eine andere Sichtweise entgegenzusetzen und somit zu einer Sensibilisierung beizutragen. Wir waren zu Gast beim anarchistischen Hörfunk Dresden und haben bei der April-Ausgabe zum Thema Zoo mitgewirkt. In einer Stellungnahme bekundeten wir unsere Solidarität mit den fünf Orang-Utans im Dresdner Zoo. Zudem wurden unsere Positionen in einer Pressemitteilung veröffentlicht und ein Lesekreis zum Thema Zooethik und Tierrechte organisiert. Ende April besuchten wir, auf Einladung der Piratenpartei, das Affenhaus im Zoo, um uns vor Ort ein Bild zu verschaffen und mit Stadtratmitgliedern der Grünen und LINKEN, dem Zoodirektor Ukena, dem Orang-Utan-Pfleger sowie den Architekten des Neubaus zu diskutieren. Bei der Fraktion DIE LINKE haben wir unsere Positionen in einem weiteren Gespräch zur Diskussion gestellt. Zur Stadtratssitzung und der



Entscheidung über den Bau des Orang-Utan-Hauses im Dresdner Zoo organisierten wir am 12. Mai 2021 eine Kundgebung, an der sich knapp 70 Menschen beteiligten.

Auf einer extra eingerichteten Webseite haben wir Argumente, Forderungen und Entwicklungen zusammengefasst. Dort ist auch ein Audiobeitrag zu finden, auf dem wir die letzten Monate ausfürhrlich Revue passieren lassen und ihr einen Einblick über die Gespräche mit den Parteien und die Begehung des Zoos bekommt. Mit Blick auf die derzeit stattfindende Veranstaltungsreihe zur Revolutionären Realpolitik über die strategische Debatte in der Tierbefreiungsbewegung besprechen wir in dem Hörbeitrag zudem, ob unsere Tierbefreiungspositionen in der Diskussion sichtbar und als relevanter Faktor wahrgenommen wurden.

Unser Dank gilt Colin Goldner, der kurzfristig Plätze für die Dresdner Orang-Utans in einem Sanctuary angeboten hat. Gleichwohl wir den negativen Beschluss des Dresdner Stadtrats als momentane Realität anerkennen müssen, haben wir in einer weiteren Veranstaltung das Thema Sanctuarys aufgegriffen und mit sechs potentiellen Rescue Centres/Sanctuaries in Europa auseinander gesetzt und deren Konzepte vorgestellt.

Kein Raum zum Leben – Statements, Forderungen und Hörbeiträge sowie Infos zu den fünf eingesperrten Orang-Utans, eine allgemeine Zookritik und eine Liste von Sanctuaries gibt es unter www.zoo.tierbefreiung-dresden.org

(1) Beschlussausfertigung SR V0837/21 mU
https://ratsinfo.dresden.de/getfile.asp?id=546797&type=do/
(2) Ergänzungsantrag SR V0837 21 Linke
https://ratsinfo.dresden.de/getfile.asp?id=544879&type=do/

Impressum

29. Jahrgang
Heft 112, September 2021
ISSN 1438-0676

Herausgeber*in:
die tierbefreier e.V.
Postfach 16 01 32
40564 Düsseldorf
Fax +49 40 380 17 85 46 12

So erreicht ihr uns per E-Mail:
TIERBEFREIUNG:
redaktion@tierbefreiung.de
die tierbefreier e.V.:
info@tierbefreier.de
tierbefreier-Shop:
shop@tierbefreier.de

Internet:
tierbefreiung.de
tierbefreier.de
tierbefreiershop.de

Spenden und Bankverbindung:
die tierbefreier e.V.
GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE77 4306 0967 4096 5368 00
BIC: GENODEM1GLS

Redaktion, V.i.S.d.P.:
Raffaela Göhrig, Alex Anderson, Anna Huber, Mirjam Rebhan, Ina Schmitt, Ulrike Schwerdtner, Tom Zimmermann, Alan Schwarz, Sebastian Schubert
Gastautor_innen:
Colin Goldner

Layout: die tierbefreier
Verlag: Selbstverlag
Fotonachweis: Bildunterzeilen, tierbefreier-Archiv, anttoniart/adobe.stock.com

Druck:
www.dieumweltdruckerei.de

Abo:
Einzelpreis: 4,- Euro
Abonnement: 19,- Euro jährlich (inkl. Versand)
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Kontakt: abo@tierbefreiung.de

Anzeigen:
Es gilt die Preisliste von Januar 2021.
Mediadaten & Preisliste zu erfragen unter:
anzeigen@tierbefreiung.de

Ältere Ausgaben:
Ältere Hefte können nachbestellt werden. Bitte sendet 4,80 Euro in Briefmarken an die tierbefreier e.V. oder schaut in den tierbefreier-Shop.

Wiederverkaufsstellen:
Ab 5 Exemplaren und vor Erscheinungstermin (Faustregel: ca. 7 Wochen nach Redaktionsschluss) gewähren wir 30% WVK-Rabatt. Bei kleineren Mengen oder Bestellungen nach Erscheinungstermin gewähren wir 15% WVK-Rabatt, jeweils zzgl. Versandkosten. Zahlung 30 Tage nach Erhalt der Rechnung, die der Lieferung beiliegt. Kommissionsgeschäfte können wir nicht anbieten.
Kontakt: abo@tierbefreiung.de

Wichtige Hinweise
Die TIERBEFREIUNG wird von die tierbefreier e.V. herausgegeben, ist aber ein Bewegungs- und kein Vereinsmagazin. Vereinsmeinungen finden sich nur im Vereinsressort oder werden als solche gekennzeichnet. Die Redaktion hat weitestgehend freie Hand bei der Gestaltung des Magazins. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autor_innen/Gruppen verantwortlich. Die Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und/oder des herausgebenden Vereins wieder. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Haftung übernommen. Es ist nicht unsere Intention, durch Beiträge in Wort und/oder Bild zu Straftaten aufzurufen!

Erklärung
Nach dem Teledienstgesetz § 9 ist der Anbieter für fremde Inhalte, zu denen lediglich der Zugang vermittelt wird, nicht haftbar zu machen. Ein Link stellt demnach lediglich eine Zugangsvermittlung nach § 9 TDG dar. Als Printmedium und Redaktion stehen wir zudem unter dem erweiterten Schutz von Art. 5 des Grundgesetzes (Pressefreiheit) und sehen uns in der Pflicht zu berichten. Wir haben keinerlei Einfluss auf die Gestaltung und die Inhalte der gelinkten Seiten und machen uns die Inhalte nicht zu eigen. Wir übernehmen keine Verantwortung und Haftung für Verweise auf Internetseiten in der TIERBEFREIUNG.

Abschied und Feiern bei Happy Kuh











Abschied von Sri (Heinz Horst)

Unser großer, sanfter Sri hat uns am 19. Juni plötzlich verlassen. Es ist kaum zu glauben. Er war mit seiner Herde auf der saftigen Wiese. Plötzlich hat er sich in den Stall zurückgezogen. Wir haben den Tierarzt geholt und er hat ihn medizinisch versorgt. Leider hat er sich nicht mehr erholt und ist kurz darauf gestorben.

Vor 12 Jahren wurde Sri in unsere *Happy-Kuh*-Familie herzlich aufgenommen. Nach einem Hilferuf von Frau K. hatten wir ihn freigekauft. Ein Bauer hatte ihn in einer kleinen Abteilung des Stalls alleine gemästet. Er sollte auf dem Weihnachtsteller enden. Wir haben ihn Sri genannt, weil er großes Glück hatte. (Sri bedeutet Glück und den Zweitnamen hat seine Patentante ausgesucht). Sein Weinen und seine Einsamkeit haben Frau K. aufmerksam gemacht. Rinder sind soziale Wesen und sollten nicht alleine leben.

Als Sri bei uns ankam, haben wir erst einmal eine Abteilung für ihn vorbereitet, so dass die großen Ochsen ihn kennenlernen und sich an ihn gewöhnen konnten. Für Sri war das nicht leicht. Er wollte gleich zur Herde und ist über den Zaun gesprungen, um bei den anderen Rindern zu sein. Er war am Anfang der Letzte in der Herdenhierarchie.

Mit der Zeit ist er größer und stärker geworden und wurde vor vier Jahren der zweite Chef der Herde. Er war sehr lieb und zugänglich und ein richtiger Feinschmecker. Er hat sich immer das Beste vom Futter rausgesucht und den Rest weggeschoben. Wir werden dich sehr vermissen, lieber Sri – Heinz Horst, es war unser Glück und eine Ehre, dich in der Familie zu haben.




Doppelgeburtstag: Bhima und Siroumani wurden 14 Jahre alt.

Doppelgeburtstagsfeiern bei Happy Kuh!

Am 19. Juni hatten wir einen Doppelgeburtstag und gleichzeitig den Abschiedstag von Sri. Trotz unserer Trauer möchten wir Ananda Jal und Aruna gratulieren! Sie sind neun und acht Jahre alt geworden. Es geht den zweien gut und sie genießen die grünen Wiesen. Aruna ist die Chefin der Mutter-Kind-Herde geworden und Ananda Jal leider immer noch der Letzte in der Rangordnung. Aber wir passen immer auf, dass es ihm gut geht. Er mag einfach seine Ruhe haben und lässt sich sehr gut verwöhnen, wenn sein Arthritisschub wieder kommt. Herzliche Geburtstagsgrüße an euch beide, wir haben euch lieb.

Am 22. Juli wurden Bhima und Siroumani 14 Jahre alt! Sie sind wie Brüder! Bhima ist unser riesengroßer Kuschelbär, der Chef der Herde. Er kommt von einem kleinen Milchbetrieb. Sebastian hat ihn dort vor 13 Jahren mit seiner Mutter Yasoda und Schwester Bhumi aus einem dunklen Stall mit Anbindehaltung gerettet.

Siroumani kommt aus einer Biogärtnerei und sollte nicht mehr als 11 Monate leben. Beide sind an verschiedenen Orten geboren und haben sehr verschiedene Charaktere und Eigenschaften.

Bhima ist sehr stark und sanft in Gegenteil zu Sirou – er ist klein und mag seine riesigen Hörner immer gerne allen Helfern und Gästen zeigen. Bhima lässt sich gerne streicheln und bürsten, bei Sirou muss man sich Zeit nehmen und sein Vertrauen gewinnen, dann darf man ihn bürsten, aber nur solange er will, dann wackelt er mit seinen Hörnern und man muss schnell ausweichen. Wir haben beide sehr lieb so wie sie sind. Schön, dass ihr beiden noch bei uns seid.

Kuschel-Kuh Mukunda Priya sucht Paten

Unsere Schmusekuh Mukúnda Priya ist Ende Juni zehn Jahre alt geworden. Sie kommt von einem Bio-Milchbetrieb und war eine sogenannte Heumilch-Kuh. Leider sollte sie geschlachtet werden, weil ihre Hüfte verletzt war. Wir haben sie vor sieben Jahren freigekauft. Sie war schwanger und durfte ihre wunderschöne Tochter Amrita in Freiheit zur Welt bringen.

Mukunda Priya ist sehr beliebt bei allen freiwilligen Helfer*innen. Sie kommt immer schmusen, um sich zu bedanken. Sie kann nie genug Streicheleinheiten bekommen und verfolgt uns alle beim Arbeiten. Sie ist einfach lieb und sehr mutig. Sie ist leider nicht mehr die Chefin der Herde und hat keine Paten mehr. Die finanziell schwierige Lage vieler Menschen durch Corona lässt sich auch bei *Happy Kuh* spüren. Einige Paten haben aufgehört zu zahlen oder ihre Beträge reduziert.

Wir haben schon angefangen Winterfutter bei uns zu lagern, um Kosten zu sparen. Unsere Futterlieferanten haben Verständnis und kommen uns entgegen. Wir müssen nicht sofort bezahlen, sondern nach und nach..

Wer eine Voll- oder Teilpatenschaft übernehmen möchte, schreibt bitte an info@happykuh.de

Wer etwas für Winterfutter oder Tierarztkosten (gesetzliche Blutuntersuchung, extra Mineralien Bhumi/Sri/Ananda Jal) beisteuern möchte, kann gerne direkt spenden an:
HAPPY KUH e.V.
IBAN: DE58 7016 3370 0000 5062 49
Verwendungszweck:
Winterfutter/Tierarzt/Patenschaft

Kontakt:
www.happykuh.de
www.facebook.com/Happy.Kuh.e.V

Kennenlernen von Ben und Simon

Erdlingshof

Liebe Leser_innen,
inzwischen leben über 100 Schützlinge auf dem Erdlingshof und in den letzten Monaten konnten wir wieder einige in Not geratene Tiere aufnehmen. Zum Beispiel die Henne Elsa, die plötzlich im Garten einer Familie stand und scheinbar von niemandem vermisst wurde, der Hahn Gustav, den wir an einer stark befahrenen Straße eingefangen haben und auch Rind Simon, dessen Lebensgeschichte wir Euch heute vorstellen möchten.

Simon ist ein Galloway-Rind und wurde auf einem landwirtschaftlichen Betrieb geboren, der Rinder zur Fleischproduktion hält. Seine Mutter brachte ihn auf der Weide zur Welt, doch sie nahm ihn nach der Geburt nicht an und ließ ihn alleine dort liegen. Als man ihn entdeckte, gingen alle davon aus, dass er tot sei, denn die Krähen waren bereits vor Ort und pickten an seinen Augen. Doch Simon war noch am Leben und hob mit letzter Kraft seinen kleinen Kopf, als er von der Weide abgeholt werden sollte. Als die Landwirtin und ihre Betriebshelferin das sahen, brachten sie es nicht übers Herz, ihn sterben zu lassen und päppelten ihn mit der Flasche auf.

Die ersten drei Lebensjahre verbrachte er in verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben, in denen die Betriebshelferin ihn untergebracht hatte. Er war zwar der Schlachtung entkommen und wurde dort versorgt, stand aber den ganzen Tag ganz alleine in seiner Box und auf Spaltenböden.



Doch eines Tages stand eine Kontrolle des Milchbetriebes an, auf dem Simon lebte. Das Veterinäramt kam und beanstandete Simons Unterbringung, denn als Galloway-Rind war für ihn keine Haltung in einer Box im Stall vorgesehen. Traurigerweise gab es keinerlei Beanstandung bei der Haltung der Milchkühe, die direkt nebendran in Kettenhaltung ihr Dasein fristen mussten. Denn Kettenhaltung ist bei Kühen in Bayern noch sehr verbreitet und in Deutschland leider immer noch legal.

Das Veterinäramt räumte eine kurze Frist ein, innerhalb derer eine „artgerechte Unterbringung“ für Simon gefunden werden musste. Sollte das nicht gelingen, würde er abgeholt und geschlachtet werden. So stand Simons Leben erneut auf dem Spiel und es musste schnell gehandelt werden. Die Betriebshelferin suchte verzweifelt nach einem Lebensplatz für ihren Schützling und nachdem wir seine Geschichte gehört hatten, sicherten wir ihm einen Platz auf dem Erdlingshof zu. Zuerst mussten noch Papierkram und Blutuntersuchungen erledigt werden, doch dann konnten wir uns endlich auf den Weg machen, um Simon abzuholen.

Unsere Gefühle vor Ort waren sehr gemischt. Einerseits freuten wir uns sehr, dass wir Simon jetzt ein schönes Zuhause mit Weidezugang, kuscheligem Stroh und vielen Freundschaften ermöglichen konnten. Andererseits waren da die vielen angebundenen Milchkühe, die ihr gesamtes Leben lang im dunklen, verdreckten Stall auf Spaltenböden stehen müssen. Denen nach jeder künstlich hervorgerufenen Schwangerschaft ihre neugeborenen Kälber weggenommen werden und ihre Milch abgepumpt wird, damit Menschen sie im Supermarkt kaufen können. Diese Kühe mussten wir schweren Herzens dort zurücklassen.

Bei seiner Ankunft war Simon noch sehr schüchtern, unsicher auf den Beinen, stolperte regelmäßig und lief auch manchmal irgendwo dagegen. Durch die Haltung in seiner kleinen Box über die lange Zeit hinweg konnten sich seine Muskeln kaum entwickeln. Zusätzlich hatte er durch die Fütterung mit Kraftfutter viel zu viel Gewicht angesetzt, das seine Beine kaum tragen konnten. Vermutlich waren seine Augen damals durch die Krähen verletzt worden und seine Sehkraft dadurch eingeschränkt.

Aber bereits nach einigen Erkundungstouren auf dem Hof wirkte Simon deutlich selbstbewusster und sicherer auf den Beinen. Er genießt seine neu gewonnene Freiheit sichtlich und freundet sich mit den anderen Tieren der Herde an. Wir haben Simon schon fest in unser Herz geschlossen und sind sehr glücklich darüber, dass er sich auf dem Erdlingshof so wohlfühlt.

Letztes Jahr konnten coronabedingt leider keine Besuchstage auf dem Erdlingshof stattfinden – umso mehr freuen wir uns, dass wir seit Juli endlich wieder regelmäßig unsere Tore für Interessierte öffnen konnten. Auch für Kinder- und Jugendgruppen gab es die Möglichkeit, die Tiere hautnah zu erleben. Wir stellen immer wieder fest, dass in den Köpfen oft völlig falsche Vorstellungen von Tieren und ihren Gewohnheiten, Bedürfnissen und Eigenarten existieren.



Simon und Johannes bei der Abholung

Besonders gefreut haben wir uns, dass im Fernsehen wieder über den Erdlingshof berichtet wurde. Für eine Folge von „Bezzel & Schwarz – Die Grenzgänger“ (verfügbar in der Mediathek des Bayerischen Rundfunks) und für den Kindersender „KIKA“ wurde unter anderem bei uns gedreht.

Herzliche Grüße
euer Erdlingshof-Team

 **Falls ihr öfter etwas über die Geschehnisse auf dem Erdlingshof lesen möchtet, könnt ihr gerne auch unseren Newsletter abonnieren. Den Link findet ihr auf unserer Website www.erdlingshof.de.**

Crowdfundingaktion für Schweine-Hund e.V.

„Unser Zuhause steht unter Wasser!“

Die Starkregenfälle der letzten Monate haben auch auf dem *Lebenshof 198* gravierende Schäden hinterlassen. Der ohnehin renovierungsbedürftige Stall wurde überschwemmt und ist in großen Teilen abrisswürdig. Den Schweinen fehlt das Dach über dem Kopf! Neben den laufenden Kosten für ärztliche Behandlungen und Futter, sind die Kosten für Baumaterial und Handwerker*innen enorm. Es kommt noch schlimmer: Auch der Kleintransporter, um die Schweine im Notfall zu ärztlichen Behandlungen zu bringen, ist defekt. Den Schweinen droht im schlimmsten Fall, ihr Zuhause für immer verlieren!

Der Lebenshof ist daher auf Solidarität und Spenden angewiesen. Über neue Pat*innen würden sich die Schweine ebenfalls sehr freuen.

- **Weitere Informationen und Link zur Crowdfundingkampagne: www.betterplace.org/p98288**
- **Spendenmöglichkeit via PayPal: schweinehund@posteo.de**
- **Auch Futterspenden sind möglich: www.fischers-futterbox.de/futter-spenden/**

Quartalsreport: Befreiungen und Sabotagen

Aufgrund erfolgter und drohender Repression wird folgender Hinweis allen abgedruckten Schreiben und Berichten vorangesetzt: Es handelt sich bei den genannten Aktionen nicht um Aktivitäten des Vereins die tierbefreier e.V. Der Verein berichtet seit 1985 über anonyme Direkte Aktionen, wie sie etwa unter dem Namen Animal Liberation Front laufen, solidarisiert sich mit ihnen, führt jedoch keine durch. Die Veröffentlichung erfolgt im Rahmen der Informations- und Pressefreiheit. Weder Verein noch Redaktion rufen damit zu Straftaten auf.

Bekanntgewordene Aktionen des letzten Quartals im deutschsprachigen Raum

Mai, Münsterland

Kunstblut und Adbustingaktion

Uns erreichte folgendes Schreiben:

Pfingsten im Münsterland.
Am 1. Mai geht zu all der anderen elenden Jägerei die Kitzjagd los. Nachts töten und am Tag das perfide Tun mit Lug- und Trugbotschaften beschönigen.

Der Hegering Münster-West und die münstersche Kreisjägerschaft hatten an verschiedenen Standorten in Münster und Umgebung große Banner aufgestellt, um auf ihre Leistungen in Bezug auf Natur-, Landschafts-, und Wildschutz aufmerksam zu machen.

Dies haben am Pfingstwochenende Aktivist*innen zum Anlass genommen, den Wahrheitsgehalt der Aussagen zu korrigieren. Satzbausteine wurden angepasst und mit ein wenig Kunstblut sind die Werbebanner nun in ihrer Aussage der Realität angepasst.

Wie kann das Morden von Tieren gleichzeitig Schutz sein?
Ein süßes Babykitz im Arm eines lächelnden Jungen, der es vor dem Mähtod gerettet hat, ist in der Tat lobenswert und auch schön anzusehen.

Jedoch mit dem Wissen, dass genau eines dieser Rehe später dem Schuss der Jäger*innen zum Opfer fallen wird, ist dies nicht nur perfide, sondern gar schizophren anmutend.

Weitere Botschaften wie “Jagd hilft seltenen Tierarten!” wird wahr indem es nun heißt: “Jagd tötet Tiere!”
Und auch der Spruch: “Jäger die tun was!” wird wahr indem er heißt: “Jäger, die tun was. Töten!”

Die Jägerschaft hatte angegeben, die Plakate aufgestellt zu haben, um Menschen, die besonders jetzt in der Corona-Pandemie Ausgleich in der Natur suchten, darauf aufmerksam machen zu wollen, dass die Jagd aktiver Wildschutz ist.

Im neuen Gewand ist die Botschaft für Wald und Wiesenbesucher*innen nun klar und unverschleiert.
Tiere anfüttern, Tieren auflauern, Tieren Fallen stellen und Tiere aus dem Hinterhalt töten ist Mord. Jagd gehört ein für alle Mal abgeschafft.

2. Mai, Wiesbaden (Hessen)

Zwei Hochsitze zerstört

Laut lokalen Medien wurden im Auringer Wald bei Wiesbaden zwei Hochsitze zerstört und bei einem dritten die Leiter schwer beschädigt. Nach Aussagen der Jäger*innen beträgt der Schaden rund 4.000€.

23. Mai, irgendwo

Vier Hochsitze zerstört

„They become higher, have concrete foundations and metal anchors. Yet they fall 4 hunting towers destroyed.“
(https://unoffensiveanimal.is)

13. Juni, irgendwo

Fünf Hochsitze zerstört

„They make themselves comfortable while killing. And we like to get you out of their comfort zone.“
(https://unoffensiveanimal.is)



19. Mai, Dortmund

Plakat-Aktion: Die Jagd gehört abgeschafft!

Uns erreichte folgende Pressemitteilung:













Plakat-Aktion: Die Jagd gehört abgeschafft!

In Dortmund haben Aktivist*innen am 19. Mai 2021 an exponierter Stellung 15 Plakate aufgehängt. In dieser Woche sollte die für ursprünglich Ende Januar geplante Messe „Jagd und Hund“ stattfinden. Aufgrund von Corona wurde auch dieser Messetermin abgesagt.

Die Plakate sollten darauf aufmerksam machen, dass die Trophäenjagdangebote auf der größten europäischen Jagdmesse verboten werden müssen.

Wir sind grundsätzlich gegen jede Art von Jagd. Trophäenjagd ist dabei ein besonders perfides Hobby. Die Veranstalter*innen verdienen sehr viel Geld und ihnen sind Menschen und Tiere egal. Offiziell sollen die Einnahmen aus der Trophäenjagd der lokalen Bevölkerung zugutekommen und die Tiere vor Wilderei schützen. In der Realität sieht es völlig anders aus. Bei der armen Bevölkerung kommt von dem Geld so gut wie nichts an. Dieses Märchen wird erzählt, um die unsinnige Jagd zu legitimieren.

Die Jagd bedroht und dezimiert Arten und ist hauptsächlich in Afrika ein korruptes Geschäft.

Was soll das Gerede von Bestandschutz, wenn immer die größten und schönsten Tiere geschossen werden? Nirgends auf der Welt kann belegt werden, dass die Jagd einen positiven Einfluss auf die Bestände hat. Trophäenjagd ist auch heute noch ein Beispiel für Kolonialisierung. Es werden Naturschutzgebiete ausgerufen, die Bevölkerung vertrieben und ihrer Lebensgrundlage beraubt. Was würden europäische Länder sagen, wenn Afrika bestimmte Gebiete in Europa als Naturschutzgebiete ausruft und die Bevölkerung vertreibt?

Ihrer Lebensgrundlage beraubt wird Ihnen Geld geboten, Tiere zu töten, für vermeintliche Wundermittel wie beispielsweise Nashornpulver. Das wird dann als Wilderei bezeichnet. Während weiße Jäger*innen die vermeintlich geschützten Tiere, die zum Teil unter Artenschutz stehen, offiziell töten dürfen?

Uns ist klar, dass die Forderung nach Abschaffung der Trophäenjagd reformistisch erscheint. Aber in diesem Fall halten wir die Reform durchaus für sinnvoll. Es ist ein Schritt hin zur vollständigen Abschaffung der Jagd. Zumindest würde denen ein großer Stein in den Weg gelegt werden, denen Kapitalinteressen vor Tier- und Menschenrechte gehen.



Mai, irgendwo

Kaninchen befreit

„Uns ereilte die Nachricht, dass es ein paar Kaninchen gibt, die sich aus dem Stall davon machen wollen, um endlich frei unter dem Sternenhimmel zu leben. Wir haben uns dazu entschlossen, ihnen dabei zu helfen einen sicheren Ort zu erreichen. Wir trafen sie mitten in der Nacht. Sie konnten uns nicht sofort vertrauen, da wir von der gleichen Spezies sind wie diejenigen, die sie haben leiden lassen. Aber sie waren entschlossen nicht länger eingesperrt zu bleiben.

Wir alle hielten uns versteckt und warteten auf den perfekten Moment, um uns davon zu machen. In der Zwischenzeit erkundeten sie verwundert das Gras, sprangen umher, wurden immer sicherer und aßen zum ersten Mal in ihrem Leben frisches Heu.

Als es Zeit wurde fuhren wir alle zu einem sicheren Platz, wo sie sich ausruhen und erholen konnten, frische Luft atmeten und frisches Gemüse und Wasser bekamen.

Sie sind nun behütet und in Sicherheit. Aber zu sagen, dass alles gut gelaufen ist wäre eine Lüge: Wir verloren zwei Freiheitskämpfer*innen bei dieser Aktion. Einem Individuum ging es von Anfang an sehr schlecht und der Gesundheitszustand verschlechterte sich rapide. Sie ging noch im Gras von uns, bevor wir die Umzäunung verlassen konnten. Ein zweites Individuum starb Tage später, als sie von den physischen Schmerzen eingeholt wurde, die sie erfahren hatte. Es erfüllt uns mit Ärger und Kummer, wenn jemand es aus dem Käfig schafft um Stunden, Tage, Monate oder Jahre später an dem Erlebtem zu sterben. Offensichtlich wird keine*r zu vollständiger Gesundheit kommen. Jede*r einzelne von ihnen wird früher oder später gesundheitliche Probleme haben. Aber, wenn jemand die Erfahrung macht frei herumrennen zu können und dann nicht mehr die Möglichkeit auf ein sicheres und fröhliches Leben bekommt, bricht es uns wirklich das Herz.

„Fight speciesism forever!
Fight WITH them, not FOR them!
HELP them fight, don't take their space in their own liberation.
It's their struggle, not ours. It's their story not ours.
Fight the state and it's lockdown and curfew.
Fight curfew. Fight during curfew.
Make troubles and run fast.
Every night is a call for action. Don't ignore them.
To everyone who's about to break free, we'll be right on time waiting for you.
See you tonight friends."

(Rückübersetzt von:
https://unoffensiveanimal.is)

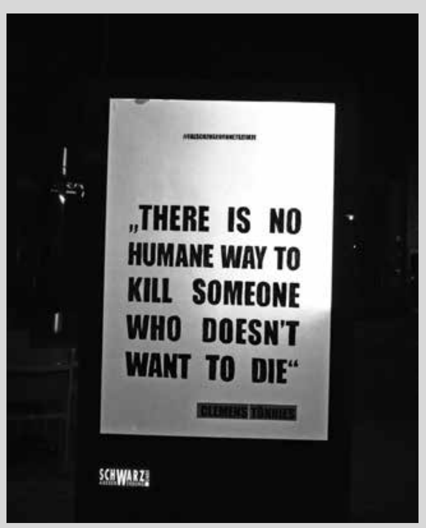
26. Juni, Gütersloh (NRW)

Adbustingaktion anlässlich des 50. Firmenjubiläums von Tönnies

Uns erreichte folgende Pressemitteilung:

50 Jahre Tönnies sind 50 Jahre zu viel!
Anlässlich des 50. Firmenjubiläums der Tönnies Holding widmeten Aktivist*innen in der Nacht zum Freitag, den 25.06.2021, dem Megakonzern ihre Botschaften in einer Adbustingaktion. 20 Werbeplakate wurden durch kritische Statements gegen Tönnies und die Tierindustrie ausgetauscht.
Vor 50 Jahren, als Familienbetrieb gegründet, hat Clemens Tönnies auf Kosten von Tieren, Menschen und Umwelt einen der größten Schlachtkonzerne Europas errichtet. Das profitgetriebene System mit einem jährlichen Umsatz von 7,5 Milliarden Euro kann nur durch Missachtung jeglichen ethischen Anspruchs am Leben erhalten werden – im Gegensatz zu den 30.000 Schweinen, denen alleine in Rheda-Wiedenbrück täglich auf grausame Weise ihr Leben genommen wird.
Zum diesjährigen Jubiläum lässt Clemens Tönnies auf die jahrzehntelange Ausbeutung von Arbeiter*innen zurückblicken. Trotz des Anfang des Jahres in Kraft getretenen Verbots von Werksverträgen, hat sich die prekäre Lage kaum verbessert.
50 Jahre Ausbeutung, Zerstörung und kapitalistisches Massentöten – das sind 50 Jahre zu viel!
Wir fordern eine tierleidfreie Welt, in der Tieren ihr Recht auf Selbstbestimmung und körperliche Unversehrtheit garantiert wird.
Wir fordern alle Landwirt*innen auf, ihre Betriebe auf die Produktion pflanzlicher Lebensmittel umzustellen.
Wir fordern alle Verbraucher*innen auf, ihre Gewohnheiten kritisch zu hinterfragen und ihren Konsum auf eine pflanzenbasierte Lebensweise umzustellen.
Wir fordern die Politiker*innen auf, Alternativen für Beschäftigte und tragfähige Konzepte für den Ausstieg aus der Tierindustrie zu schaffen.
Wir fordern Tönnies auf, das Schlachten zu beenden.
Shut Down Tierindustrie – für immer.









27. Juni, Cuxhaven (NS)
“Jägerfalle“ an Hochsitz angebracht.
Laut Polizeiinspektion Cuxhaven haben Unbekannte an einem Hochsitz eine „Jägerfalle“ installiert. Dazu wurden Bohrungen vorgenommen und Seile befestigt. Beim Betreten des Hochsitzes löste die Falle aus und entleerte einen Eimer voll Mist.
Im vergangenen Jahr sei es bereits zu einem ähnlichen Vorfall gekommen.

28.Juni, Wittingen/Ostheide (NS)
Schliefenanlage zerstört,
Füchse freigelassen
Nach Berichten einer Jagdwebseite haben Anhänger*innen der Animal Liberation Front an einer Schliefenanlage zugeschlagen und ein Feld der Verwüstung hinterlassen. Es wurden Holzträger und Sitzgelegenheiten zersägt und Metallteile entwendet. Zudem wurden in der Anlage eingesperrte Füchse befreit.
Der Schaden beläuft sich nach Angaben der Jäger*innen auf mehr als 5.000€. Zudem wurde bereits vor nicht allzu langer Zeit eine weitere Anlage in Niedersachsen zerstört.

2. Juli, Leimen (RLP)
Hochsitze zerstört
Laut einer Jagdwebseite wurden seit Mai wiederholt Hochsitze im Revier zerstört. Am 2. Juli wurden zwei Hochsitze gezielt zerstört und Hänge hinabgeworfen. Der Schaden beläuft sich auf eine vierstellige Summe.

15. Juli, Rechterfeld (Niedersachsen)
Massenaktion/Blockade
vor der PHW Zentrale
Etwa 130 Aktivist*innen haben im Rahmen des Aktionscamps von Gemeinsam gegen die Tierindustrie die Hauptzentrale von PHW/Wiesenhof für circa 10 Stunden blockiert (siehe Seite 42).

Außerdem
Nicht politisch aber...
Am 26. Juni wurde laut einer Jagdwebseite in eine Jagdhütte im Landkreis Marburg-Biedenkopf (Hessen) eingebrochen. Laut Pressemeldung der Polizei entwendete die bisher unbekannte Person Wildkameras, einen Laptop, ein Fernglas, ein Wildnetz, einen Deodorantstift und 6 Flaschen Bier. Auf die Beamten machte es den Eindruck, dass „der Unbekannte mitnahm, was er tragen konnte.“

International: Direkte Aktionen

Eine Auswahl bekanntgewordener, internationaler Direkter Aktionen und Übersetzungen internationaler Bekenner_innenschreiben.

4. Juni, Frankreich
„Ende Mai 2021 zerstörten wir, antispeziesistische Aktivist*innen, im Department Seine-et-Marne am helllichten Tag einen Hochsitz. Wenige Tage vor dem Beginn der vom Staat legitimierten Jagdsaison wollten wir den Waldbewohner*innen im Widerstand gegen diejenigen helfen, die sie lieber mit einer Flinte abknallen möchten. Deshalb haben wir recherchiert, in welchem Gebiet ab dem 1. Juni die Jagd beginnt und uns die dortigen Hochsitze vorgenommen. Innerhalb kurzer Zeit entdeckten wir einen. Wir näherten uns und achteten auf Wildtierkameras in den Bäumen und der Umgebung. Es gab keine. Als wir vor dem mehr als drei Meter hohen, massiven Jagdsitz standen, wurde uns klar, dass wir alle vier Füße absägen müssen und versuchen müssen, ihn umzuwerfen. Nach ein paar Minuten Arbeit war die Sache erledigt. Wir hoffen, dass diese solidarische Geste mit den Waldbewohner*innen ihnen das Leben rettet. Wie wir alle wissen sind die Jäger*innen ohne Hochsitze weniger erfolgreich und haben weniger Chancen, wenn unsere nichtmenschlichen Freund*innen sich zur Wehr setzen. Sinn und Zweck dieser Sabotage ist, die Möglichkeiten für die Jäger*innen einzuschränken, ihnen finanziellen Schaden zu verursachen, ihnen Zeit zu stehlen und die Motivation zu nehmen. Das zu zerstören, was den Mörder*innen dient, zermürbt sie und schwächt sie physisch und mental. Also packt eure Sägen, eure Schraubenschlüssel und eure Bolzenschneider und kämpft an der Seite der Waldbewohner*innen!“

12. Juni, Schweden
„Das Pelz- und Lederwarengeschäft Leather Factory wurde mehrfach das Ziel von Angriffen. Beide Schlösser wurden verklebt und Ziegelsteine wurden ins Innere geworfen. Rote Farbe wurde an die Tür gespritzt. Seit 2020 gab es mindestens fünf solche Aktionen gegen diesen Laden.“

14. Juni, Ukraine
„Hochsitze und Vogelfallen zerstört. Zwei Hochsitze wurden umgeworfen, eine versteckte Schießstelle am Boden wurde zerstört, zwei Vogelfallen und zwei andere Fallen wurden auf der südlichen Krim bei Aktionen an mehreren Tagen mitgenommen. ALF Russland.“

20. Juni, Vereinigtes Königreich
„Am 12. Juni machten wir uns zu dem Stutton Jagdrevier in Suffolk auf den Weg. Wir wählten dieses Datum, da es mit dem Geburtstag unserer Freundin Anna Campbell zusammenfällt, die von dem faschistischen türkischen Staat bei dem Freiheitskampf in Rojava umgebracht wurde. Obwohl das einst ein schillernder Landsitz war, ist seine Blütezeit längst vorbei. Das Unterholz zwischen den Bäumen ist bereits sehr stark und dicht. Die Vorrichtungen, die man nutzt, um die gezüchteten Tiere freizulassen, wurden von uns zerstört. Das ist gut so, unsere Arbeit ist getan. Aber wir entdeckten zwei Hochsitze und eine alte Fuchsfalle. Wir stellten sicher, dass sie nicht mehr zu benutzen sind.
In Solidarität mit all denen, die unter den neuen Polizeigesetzen leiden und für all jene, die dagegen kämpfen.
Anna Campell ist unsterblich.“

Anonym bei der Redaktion eingegangenes Bekenner*innenschreiben:

„Wir, die Tierbefreiungsfront, bekennt sich zu der Aktion bei der ca. 20 tote Hühner auf die Streben des Mcdonalds Burghausen gehängt wurden. Diese Aktion war Ausdruck unseres Gewissens.

Diese Aktion war ein Akt der Solidarität und Loyalität den Tieren gegenüber und ein Akt des Widerstandes gegen die Tierindustrien. McDonalds, als größte Fastfood-Kette weltweit, steht hierbei repräsentativ für die Industrien, die auf Basis der Leben von unschuldigen Tieren, ihren Umsatz machen. Die Hühnerkörper haben wir aus einer Kadaverbox von einer regionalen Geflügelzucht. […]

Anmerkung der Redaktion: Wir haben uns entschieden, das Bekenner*innenschreiben nur gekürzt abzudrucken. Dies halten wir für notwendig, da es sich der Holocaustanalogie bedient, von welcher wir uns mit aller Entschiedenheit distanzieren möchten!

Die Ausbeutung nichtmenschlicher Tiere hat anders als die NS-Ideologie keine auf Hass und antisemitischen Verschwörungsideologien basierende Vernichtung zum Ziel, sondern basiert auf einer kapitalistischen Vermarktungslogik, welche in der gesellschaftlichen Wahrnehmung nicht als Unrecht, sondern als ethisch vertretbar verstanden wird. Der Vergleich des Holocausts mit dieser (leider) als Normalität verstandenen Ausbeutungspraxis relativiert diesen und liefert darüber hinaus rechten und antisemitischen Personen eine willkommene Strategie zur Verharmlosung der NS-Verbrechen. Da nichtmenschliche Tiere in der Gesellschaft mehrheitlich als minderwertig betrachtet werden, kann diese Analogie als Herabwürdigung verstanden werden. Die Relativierung des Holocausts wird noch bekräftigt durch den Verweis auf dessen zeitliche Begrenzung beziehungsweise die Alltäglichkeit der Tierausbeutung. Leid ist nicht vergleichbar, sondern immer individuell! Für die Befreiung aller – einschließlich Menschen!

Der Text ist darüber hinaus unverändert – Fehler sind im Original enthalten.

Die Bedingungen in der Haltung dieser sogenannten „Nutztiere“ sind so lebensverachtend, dass die Industrien eine Verlustrate von ca. 10% miteinrechnen. Das heißt, dass mehr als jedes zehnte Huhn schon vor dem Tag seiner geplanten Ermordung im Schlachthaus an genau diesen Haltungsbedingungen stirbt. […]

Wir fordern daher nicht, dass die Haltungsbedingungen sich verbessern. Wir fordern die komplette Abschaffung der Tierindustrien.

McDonalds – übernimm Verantwortung!
Wir fordern McDonalds auf, seine finanziellen Ressourcen für die sofortige Umstellung auf ein rein pflanzliches (veganes) Sortiment zu nutzen. Tierschutzgesetz §1: „Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leid oder Schaden zufügen.“ Der gewinnbringende Verkauf von Tierkörpern und tierischen Ausscheidungen an Personen, die genauso gut rein pflanzliche Burger konsumieren könnten, ist kein vernünftiger Grund Tieren Schaden zuzufügen. Somit hält sich McDonalds weder an die Gesetze, noch an das gesellschaftliche Gewissen. McDonalds, erwarte nicht, dass wir uns an die Gesetze halten, wenn du es selbst nicht tust.

Wir fordern bis Ende des Jahres ein rein pflanzliches Sortiment bei McDonalds. Wir freuen uns in den nächsten Wochen bereits erste Änderungen im Angebot und der Vermarktung der neuen McDonalds Produkte zu beobachten. Sollten diese Schritte nicht umgesetzt werden, wird es größere Aktionen der Tierbefreiungsfront zur Folge haben.

Leser – übernimm Verantwortung!
Restaurants, die Produkte tierischen Ursprungs (Tierfleisch, Tiermuttermilch, Käse, Eier, u.a.) verkaufen und Menschen, die für diese Produkte zahlen, sind Schuld an der Ausbeutung, dem Leiden und der Ermordung von Tieren. Wir sind allen Tieren technologisch überlegen. Mit dieser technologischen Überlegenheit haben wir eine Verantwortung. Wie möchtest du deine Verantwortung nutzen? Das Stärkste, das du in diesem Leben tun kannst, ist es Schwächere zu beschützen.

Beschütze Tiere, statt für Tiermord zu zahlen!
Beschütze Tiere, statt für Tierausbeutung zu zahlen!

Zeige wahre Stärke und setze dich für die Befreiung der Tiere ein! Wähle eine vegane Lebensweise und stelle dich gegen die Tierindustrien. Wähle Mitgefühl. Habe ein Herz für Tiere. Zerreißt den Mantel, der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt!

Redaktion – übernimm Verantwortung!
Es liegt in eurer Verantwortung über die größte moralische Ungerechtigkeit unserer Zeit aufzuklären. Es liegt in eurer Verantwortung die Leser eurer Zeitschrift mit Güte im Herzen für alle leidensfähigen Tiere zu füllen, nicht nur die verletzte Nachbarskatze oder die entzückenden Rehkitze, von denen Zeitungen so gerne berichten. Berichtet über die vegane Lebensweise. Berichtet über die Tatsache, dass wir keine tierischen Produkte brauchen, um gesund zu sein: z.B. Stellungnahme der Academy of Nutrition and Dietetics (USA):
„Die US-amerikanische Academy of Nutrition and Dietetics spricht sich in ihrem Positionspapier (2016) zu vegetarischer Ernährung dafür aus, dass gut geplante vegetarische und vegane Ernährungsformen unter Einsatz von Vitamin B12 angereicherten Lebensmitteln oder Vitamin-B12-Supplementen gesundheitsförderlich und ernährungsphysiologisch adäquat gestaltet werden können und sowohl zur Prävention als auch zur Behandlung von ernährungsbedingten Krankheiten wie Diabetes mellitus Typ 2, ischämischer Herzkrankheit, Blut-

hochdruck, einiger Krebserkrankungen und Adipositas beitragen können.“
Konkrete Vorschläge:
- Artikel mit „How-To“ Empfehlungen über die Umstellung auf und die Vorteile von einer tierleidfreien Ernährung
(Quellen: Bücher: „How not to die“ von Dr. Michael Greger, „Vegan Klisché Adé“ von Niko Rittenau, „Vegan ist Unsinn“; Netflix: „Forks over Knives“, „What the Health“, „Gamechangers“)
- Artikel über das Thema Speziesismus
(Quellen: Buch z.B. „Warum wir Schweine essen, Hunde streicheln und Kühe anziehen“ von Dr. Melanie Joy, […])
- Artikel über Tierbefreiung
(Quellen: „Animals as Persons“ von Gary Francione, „Animal Liberation“ von Peter Singer)
- Helft Spendenaktionen für Lebenshöfe zu organisieren, in dem Tiere, die aus diesen Industrien von mutigen Widerstandskämpfer*innen befreit wurden, ihr Leben verbringen dürfen (Bsp: Erdlingshof, Schabenreit, Happy Kuh, etc.)
- Seht euch den Film „Dominion“ an, der ungefiltert einfach nur die Tierindustrien zeigt, wie sie weltweit stattfinden und fordert auch eure Leser auf diesen Film zu sehen (Auf www.watchdominion.com). Wenn ihr nicht hinsehen könnt, reflektiert, was das für euren Konsum bedeuten soll.

Es liegt in eurer Macht und Verantwortung so einen großen Beitrag zu leisten. Bitte nutzt diese Verantwortung für das Gute! Nutzt diese Verantwortung für die Befreiung der Tiere!

Seid auf der Seite der Gerechtigkeit.
Liebe ist unaufhaltbar.
ALF“



Zur Erinnerung:

Aktive können Bekenner_innenschreiben an *die tierbefreier e.V.* schicken. Wir machen über unsere Internet- und Facebook-Seite auf die Aktion aufmerksam. Bei größeren Aktionen und auf ausdrücklichen Wunsch auch bei kleineren Aktionen geben wir eine Pressemitteilung an die lokale bis bundesweite Presse heraus und stehen für Nachfragen und Interviews zu den Hintergründen von Direkten Tierrechts-/Tierbefreiungsaktionen zur Verfügung.

kontakt@
animalliberationfront.de
(PGP-Key online)
presse@die-tierbefreier.de

oder:
die tierbefreier e.V.
Postfach 16 01 32
40564 Düsseldorf

Rechtshilfe:
Von Repression und Strafverfolgung betroffene Aktive, egal ob durch legale Tierrechts-/Tierbefreiungsarbeit, Zivilen Ungehorsam oder Direkte Aktionen, können sich an unsere Rechtshilfe wenden. Wir vermitteln kostenfreie juristische Beratung sowie im Idealfall vergünstigte Verteidigung, unterstützen die Betroffenen finanziell bei der Begleichung von Prozess-, Verteidigungs- und Strafkosten und können, auf Wunsch, Öffentlichkeit für den Fall schaffen. Wir empfehlen in allen Repressionsfällen im Kontext von Direkten Aktionen, die Rechtshilfe möglichst früh zu informieren. Die Rechtshilfe ist ein Angebot für die Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegung und nicht von einer Mitgliedschaft bei *die tierbefreier e.V.* abhängig.
• **rechtshilfe@die-tierbefreier.de**

Spenden:
Die Rechtshilfekasse finanziert sich durch Spenden. Sie wird ausschließlich zu diesem Zweck verwendet und ist von der Vereinskasse getrennt. Neben Einzelspenden sind wir auch für kleine Daueraufträge und Gruppen, die Solipartys organisieren, dankbar.

Rechtshilfe-Konto:
die tierbefreier e.V.
GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE50 4306 0967 4096 5368 01
BIC : GENODEM1GLS



SOLIAUFRUF

3€ HELFEN!

SOLIDARITÄT STATT REPRESSION - IHR SEID NICHT ALLEIN!

Das Ausmaß und die Folgen unseres gesellschaftlichen Umganges mit nichtmenschlichen Lebewesen sind aktuell für jede*n spürbar, denn die Coronapandemie betrifft uns alle. Auslöser dafür sind **Ausbeutung, Nutzung und Zerstörung von Lebensräumen** und die damit einhergehende **Vertreibung von nichtmenschlichen Lebewesen**. Die Folge sind Zoonosen, also das Überspringen von Krankheiten zwischen nichtmenschlichen und menschlichen Lebewesen.
Wir müssen unser gesellschaftliches Mensch-Tier-Verhältnis radikal hinterfragen und grundlegend ändern!

Es bilden sich immer mehr **bewegungsübergreifende Bündnisse** und Initiativen, die die Zerstörung von Mensch, Tier und Natur nicht mehr hinnehmen und sich aktiv gegen die Tierindustrie richten. Dies wollen wir **mit allen Kräften unterstützen**, indem wir **Ressourcen bündeln, Netzwerken** und **stabile Strukturen** schaffen. Ziel ist, von Repression betroffenen Tierrechts- und Tierbefreiungsaktivist*innen eine **Anlaufstelle, Kontakt** sowie **juristische** und **finanzielle Unterstützung** zu bieten und sie nicht alleinzulassen. Wir wissen, dass unsere Handlungsspielräume klein sind, aber wir unterschätzen nicht die Solidarität unserer Bewegung.

Die Graswurzelbewegung lebt von Partizipation und Selbstorganisation.
Mit einem Dauerauftrag von 3 Euro im Monat kannst du helfen, stabile Strukturen zu erhalten und zu sichern.
Natürlich freuen wir uns auch über größere Spenden.

die tierbefreier e.V.
GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE50 4306 0967 4096 5368 01
BIC : GENODEM1GLS
Zweck: Rechtshilfe



01.10. bis 03.10.2021, Leipzig

TIERRECHTSKONGRESS LEIPZIG 2021

www.vegan-in-leipzig.de/tierrechtskongress-leipzig-2021

30. 10. 2021, Wien

GROSSE ANTI-PELZ-DEMO IN WIEN, ORGANISIERT VOM VGT

Christian Broda Platz, 1060 Wien
Treff: 12.00 Uhr Versammeln, 13.30 - 15.30 Uhr Demomarsch
15.30 Uhr Abschlusskundgebung am Stephansplatz

Termine online: www.tierbefreier.de/kalender